Aucaſſin und Nicolette.

Altfranzöſiſcher Roman

aus dem 13. Jahrhundert,

überſetzt von

Dr. Wilhelm Hertz.

Wien,
Verlag von Karl Schönewerk.
1865.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Meinem lieben Freunde

Adolf Mussafia

gewidmet.

Aucaſſin und Nicolette.

Aucaſſin und Nicolette.

Wer beim Lied vergang'ner Zeit
Gern ſein Ohr dem Sänger leiht,
Dem ergötze Herz und Sinn
Nicolette und Aucaſſin.
Wie der Jungherr ſtritt in Pein
Um ſein liebes Jungfräulein
Mit dem klaren Angeſicht, —
Anmutvoll iſt der Bericht,
Wohlgebaut und edel gar,
Niemand lebt ſo freudenbar,
So bedrängt von Angſt und Not,
Krank von Leiden auf den Tod,
Den mein Lied nicht macht geſund,
Daß er jauchzt von Herzensgrund, —
Alſo lieblich klingt es.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Graf Bougar von Valence führte mit dem Grafen Garin von Beaucaire einen ſo großen,

erstaunlichen blutigen Krieg, daß nicht ein Tag anbrach, an dem er nicht vor die Thore, Mauern und Schlagbäume der Stadt kam mit 100 Rittern und 10000 Knechten zu Fuß und Roß und jenem das Land schädigte, seine Felder verheerte und seine Leute schlug. Der Graf Garin von Beaucaire war alt und gebrechlich, und seine Zeit war um. Er hatte keinen Erben, nicht Sohn noch Tochter, als einen einzigen Knaben. Dieser war also, wie ich euch sage: Aucassin hieß der Junkherr; schön war er, adlich, groß und wohlgebaut an Beinen, Füßen, Leib und Armen; er hatte blonde, feingelockte Haare, blaue lachende Augen, ein klares einnehmendes Gesicht, eine hohe wohlstehende Nase, und so reich war er mit guten Eigenschaften begabt, daß an ihm keine schlimme zu finden war. Aber so bezwungen war er von der Liebe, die Alles überwältigt, daß er weder Ritter sein, noch die Waffen ergreifen wollte, noch ein Turnier besuchen, noch irgend etwas thun, was er gesollt hätte.

Sein Vater und seine Mutter sagten ihm: Sohn, nimm Deine Waffen und steige zu Roß, vertheidige Dein Land, und hilf Deinen Mannen! Wenn sie dich unter sich sehen, werden sie besser

Leib und Habe, Dein Land und das unsere beschirmen. — Vater, sprach Aucassin, was redet Ihr also? Traun, Gott soll mir nichts gewähren, um was ich ihn bitte, so ich jemals Ritterschaft übe, zu Rosse steige oder in Sturm und Schlacht ziehe, um einen Ritter zu schlagen, oder ein anderer mich, wenn Ihr mir nicht Nicolette gebt, mein süßes Mädchen, das ich von Herzen liebe. — Sohn, sprach der Vater, das kann nicht sein! Laß von Nicolette, denn sie ist eine Gefangene, die aus fremden Landen hergebracht wurde; von Sarazenen kaufte sie der Vizgraf dieser Stadt und führte sie hieher. Er erzog sie, und taufte sie, und machte sie zu seiner Pathe und wird sie seiner Zeit einem jungen Mann vermählen, der ihr ein ehrlich Brod verdiene. Damit hast Du nichts zu schaffen! Wenn Du ein Weib willst, so gebe ich Dir die Tochter eines Königs oder Grafen. Kein so mächtiger Mann lebt in Frankreich, dessen Tochter Du nicht haben kannst, wenn Du sie begehrst. — Ach, Vater, sprach Aucassin, welche noch so hohen Ehren würden nicht nach Würdigkeit an Nicolette, mein süßes Lieb' gewandt? Und wenn sie Kaiserin hieße von Constantinopel oder von Deutschland oder Königin von Frank-

reich und England, so wäre dieß noch zu wenig für sie, so edel und hold und freundlich ist sie und begabt mit allen guten Gaben. —

Nun wird gesungen:

Aucassin war von Beaucaire,
Einem Schlosse reich an Ehre.
Keinem Rathe wollt es glücken,
Ihn der Minne zu entrücken.
Seine stolzen Eltern beide
Drohten ihm in Zorn und Leide:
Thor, bei Gott, wo denkst Du hin?
Trägst du Nicolette im Sinn,
Die dereinst von Räuberschiffen
Bei Carthago aufgegriffen
Und verkauft ward über Meer?
Steht zum Weibe Dein Begehr,
Denk' an Töchter edler Herrn! —
Nein doch, Mutter, das sei fern!
Nicolette ist schön und licht,
Hold von Leib und Angesicht;
Daß ihr Herz in meinem ruht,
Das bedünkt mich recht und gut
Ihrer Anmut willen.
Nun wird gesprochen und erzählt.

Als der Graf Garin von Beaucaire ſah, daß er ſeinen Sohn Aucaſſin nicht von der Liebe zu Nicolette abbringen konnte, ging er zum Vizgrafen der Stadt, der ſein Mann war, und redete ihn alſo an: Herr Graf, entfernt Nicolette, Eure Pathe! Verflucht ſei das Land, aus dem ſie hergeführt wurde in dieſe Gegend! denn durch ſie verliere ich Aucaſſin, der kein Ritter ſein, noch irgend thun will, was ihm ziemte. Und wiſſet wohl, wenn ich ihrer habhaft würde, wollte ich ſie im Feuer verbrennen, und Ihr ſelber dürftet um Euch in allen Sorgen ſein! — Herr, ſagte der Vizgraf, lang ängſtet's mich, daß er zu ihr geht und mit ihr redet. Ich habe ſie von meinem Gelde gekauft, habe ſie erzogen und getauft und zu meiner Pathe gemacht und hätte ihr einen jungen Mann gegeben, der ihr ein ehrlich Brod verdiente. So hätte Aucaſſin, Euer Sohn, nichts mit ihr zu ſchaffen. Aber da es Euer Wunſch und Wille iſt, ſo werde ich ſie in ein ſolches Land ſchicken, daß er ſie nimmer mit Augen ſehen ſoll. — Seid auf Eurer Hut, ſprach der Graf Garin, ſonſt könnte Euch großes Leid daraus erwachſen! — Damit ſchieden ſie.

Der Vizgraf aber war ein ſehr reicher Mann

und hatte einen prächtigen Palaſt mit einem Garten auf der Rückſeite. Dort ließ er Nicolette in eine Kammer des obern Stockwerks bringen und eine Aite mit ihr zur Geſellſchaft und Kurzweil; auch Brod, Fleiſch und Wein ließ er hintragen, und was ihnen ſonſt von Nöthen war. Dann ließ er die Thüre verſiegeln, daß man von keiner Seite herein noch heraus kommen mochte. Nur ein Fenſterchen ging nach hinten in den Garten, durch das ihnen ein wenig friſche Luft zukam.

Nun wird geſungen:

Nicolette in Sorg' und Jammer
Saß gefangen in der Kammer;
Die war zierlich überdacht,
Reich an bunter Bilderpracht.
Auf des Fenſters Marmelſtein
Stützte ſich das Mägdelein.
Goldig war ihr Lockenhaar,
Feingeſchweift der Brauen Paar,
Klar und reizend ihr Geſicht,
Schön're Jugend ſahst ihr nicht.
Draußen in des Gartens Grün
Schaute ſie der Roſen Blüh'n,

Vöglein ſangen hell im Tann,
Das verlaſſ'ne Kind begann:
Weh mir, weh, daß ich gefangen!
Welche Schuld hab ich begangen?
Aucaſſin, mein ſüßer Knabe,
Weil ich Deine Liebe habe,
Und mein Herz Dir zugewandt,
Deßhalb ſitz' ich hier verbannt,
Um in ſtillen Kerkermauern
Meine Tage zu vertrauern,
Aber bei dem heil'gen Chriſt,
Wenn das Glück mir günſtig iſt,
Komm ich bald von hinnen.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Nicolette ſaß, wie ihr gehört und vernommen habt, in der Kammer gefangen. Aber das Gerücht und die Sage ging durch die ganze Gegend und das ganze Land, daß Nicolette verſchwunden ſei. Die Einen ſagten: ſie iſt in die Fremde geflohen, die Andern: der Graf Garin von Beaucaire hat ſie morden laſſen. Wenn ſich aber Jemand darüber freute, ſo war dieß Aucaſſin gewiß nicht. Er ging zum Vizgrafen der Stadt und fragte ihn: Herr Vizgraf, was habt Ihr

mit Nicolette gemacht, meinem ſüßen Lieb, die ich vor allen Dingen auf Erden theuer halte? Habt Ihr ſie mir geraubt und entführt? Wiſſet wohl, daß, wenn ich darüber ſterbe, man Euch zur Verantwortung ziehen wird, und das mit Recht, denn Ihr habt mich mit Euren eigenen Händen getödtet, als Ihr mir das Liebſte nahmt, was ich auf dieſer Welt mein nannte. — Holder Herr, ſprach der Graf, laßt dieſe Rede! Nicolette iſt eine Gefangene, welche ich aus fremden Landen mitbrachte. Ich kaufte ſie mit meiner Habe von Sarazenen, und erzog ſie, und taufte ſie und machte ſie zu meiner Pathe. Ich habe ſie ernährt, und hätte ihr ſeiner Zeit einen jungen Mann gegeben, der ihr ein ehrlich Brod verdiente. Damit habt Ihr nichts zu ſchaffen, ſondern nehmt Euch die Tochter eines Königs oder Grafen. Uebrigens was Ihr auch etwa meint, gewonnen zu haben, wenn Ihr ſie je verführt und in Euer Bett gebracht habt, ſo würdet Ihr doch nicht mehr damit erreicht haben, als daß Eure Seele darum durch alle Tage der Zeit in der Hölle wäre, und daß Ihr nie einkämet in's Paradies! — Was habe ich im Paradies zu thun? Ich will gar nicht hinein, wenn ich nur Nicolette habe, mein

ſüßes Mädchen, das ich von Herzen liebe. In's Paradies kommen nur ſolche Leute, wie ich Euch ſagen will: dahin kommen jene alten Pfaffen und jene alten Krüppel und Lahmen, die Tag und Nacht vor den Altären und in den alten Krypten umherkriechen, die mit den alten abgeſchabten Kutten und zerfetzten Lumpen, die nackt und barfuß und voll Geſchwüren ſind und vor Hunger und Durſt, Kälte und Elend ſterben. Die kommen in's Paradies, mit ihnen habe ich nichts zu thun. Aber in die Hölle will ich gehen denn in die Hölle kommen die weiſen Meiſter und die ſchönen Ritter, die gefallen ſind in Turnieren und in gewaltigen Kriegen, die guten Knappen und die freien Mannen; mit dieſen will ich gehen. Auch kommen dahin die ſchönen höfiſchen Damen, die neben ihrem Herrn zwei oder drei Freunde hatten. Auch geht dahin das Gold und das Silber, Pelz und Grauwerk. Auch gehen dahin Harfner und Sänger und die König der Welt. Mit dieſen will ich gehen, aber Nicolette, mein ſüßes Lieb, muß bei mir ſein. — Traun, ſprach der Vizgraf, umſonſt redet Ihr von ihr, denn nie ſollt Ihr ſie wiederſehn! Und wenn Ihr mit ihr ſprächet und Euer Vater erführe es

ſo würde er mich und ſie im Feuer verbrennen, und Ihr ſelber dürftet in allen Sorgen ſein. — Das jammert mich, ſprach Aucaſſin und ſchied vom Vizgrafen tief bekümmert.

Nun wird geſungen:

Heim ging Aucaſſin der arme
Um ſein Lieb in tiefem Harme.
Ach, ſein ſchweres Leid zu wenden,
Weiß ihm Niemand Rath zu ſpenden,
Weiß ihm Niemand Troſt zu leih'n.
Zum Palaſte trat er ein,
Stieg die Treppen auf im Gram,
Bis er in ſein Zimmer kam.
Dort mit Seufzern und mit Thränen
Klagt er laut in herbem Sehnen:
Nicolette, mein junges Leben,
Hold im Nehmen, hold im Geben,
Lieb dem Aug' und lieb dem Herzen,
Traulich Koſen, traulich Scherzen,
Süßes Küſſen, ſüß Umfahn, —
Mir iſt weh um Dich gethan!
Solcher Kummer iſt mein Gaſt,
Daß mir Licht und Luft verhaßt,
Schweſter, holdes Liebchen!

Nun wird geſprochen und erzählt:

Während Aucaſſin in ſeinem Zimmer war und um Nicolette ſeine Geliebte klagte, war der Graf von Valence, der ſeinen Krieg zu fördern dachte, nicht müſſig. Er hatte ſeine Mannen zu Fuß und zu Roß aufgeboten und zog vor die Burg, um ſie zu ſtürmen. Da erhob ſich Geſchrei und Waffenlärm, Ritter und Knechte waffneten ſich, und liefen zu den Thoren und Mauern, um die Burg zu ſchirmen. Die Bürger ſtiegen auf die Umgänge der Zinnen, und ſchleuderten Steinblöcke und geſpitzte Pfäle hinunter. Doch indeß ſich der Kampf gewaltig und allgemein entſpann, ging der Graf Garin von Beaucaire in das Zimmer, wo Aucaſſin um Nicolette, ſein liebes Mädchen, klagte. Ha Sohn, ſprach er, wie jämmerlich und elend biſt Du, daß Du zuſchauſt, wenn man Deine Burg auf's ſtärkſte beſtürmt! Wiſſe, daß Du erbelos biſt, wenn Du ſie verlierſt! Sohn, nimm Deine Waffen, ſpring zu Roß und ſchirme Dein Land, hilf Deinen Mannen und geh in den Kampf! So wirſt Du Keinen ſchlagen. Wenn ſie Dich nur bei ſich ſehen, werden ſie beſſer Habe und Leben, Dein Land und das meine beſchirmen. Du biſt ſo groß und ſtark, daß Du

es wol thun kannſt, und Du ſollſt es thun. — Vater, ſprach Aucaſſin, was redet Ihr da? Gott ſoll mir nichts gewähren, um was ich ihn bitte, ſo ich jemals Ritterſchaft übe, zu Roſſe ſteige und in die Schlacht ziehe, um einen Ritter zu ſchlagen, oder ein Anderer mich, wenn Ihr mir nicht Nicolette gebt, mein ſüßes Mädchen, das ich von Herzen liebe. — Sohn, ſprach der Vater, das kann nicht ſein! Eher will ich erbelos werden und Alles verlieren, was ich beſitze, als daß ich ſie Dir zum Weib und Ehegemal gebe. — Damit wandte er ſich ab. Doch Aucaſſin, als er ihn gehen ſah, rief ihn zurück. Vater, ſprach Aucaſſin, komm her! Ich will Dir einen guten Vorſchlag machen! — Und welchen, lieber Sohn? — Ich will die Waffen ergreifen und in die Schlacht ziehen unter der Bedingung, daß, ſo Gott mich heil und geſund heimkehren läßt, Ihr mich Nicolette, mein ſüßes Lieb, nur ſo lange ſehen laßt, bis ich zwei oder drei Worte mit ihr geſprochen und ſie ein einzig Mal geküßt habe. — Ich bins zufrieden, ſprach der Vater: Er gab ihm ſein Wort, und Aucaſſin ward fröhlich.

Nun wird geſungen:

Durch den Kuß, der ihm gewährt,
Wenn vom Kampf er wiederkehrt,
Ward der Held ſo kühn und ſtolz, —
Hunderttauſend Laſten Golds
Deuchten ſchlechter ihn zur Stund,
Als ein Kuß von ihrem Mund.
Und ſein Stahlhemd läßt er bringen
Mit verflocht'nen Doppelringen,
Schnallt den Helm von Steinen klar
Auf ſein wallend Lockenhaar,
Nimmt das Schwert mit gold'nem Knauf,
Springt auf's Roß im ſchnellen Lauf,
Faßt den Schild und hebt den Speer,
Seine Füße richtet er,
Daß ſie feſt im Bügel ſitzen,
Seine hellen Augen blitzen,
Und im Sinn der Liebſten Bild
Sprengt er nach dem Kampfgefild.
Willig ſtürmt ſein treues Thier
Durch das Thor voll Streitbegier,
Wo die Schlacht entbronnen.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Aucaſſin ſaß gerüſtet zu Roß, wie ihr gehört und vernommen habt. Gott, wie gut ſaß ihm der Schild am Hals, der Helm auf dem Haupt und das Schwertgehäng an der linken Hüfte! Der Jungherr war groß, ſtark, ſchön, adlich und wohlgebaut, der Hengſt, auf dem er ſaß, war ſchnell und flüchtig, und er lenkte ihn gerade durch das Thor. Aber meint ihr, daß er daran dachte, Ochſen, Kühe oder Ziegen zu rauben, daß er einen Ritter ſchlage oder ein anderer ihn? Nicht im Geringſten, daran dachte er nicht, ſondern er war ſo in Gedanken an Nicolette ſein ſüßes Lieb verloren, daß er ganz der Zügel vergaß und alles deſſen, was er hätte thun ſollen. Das Roß aber, das die Sporen gefühlt hatte, trug ihn in's Gedränge und ſtürzte ſich mitten unter die Feinde. Dieſe legten Hand an ihn von allen Seiten, entriſſen ihm Schild und Lanze, entführten ihn eiligſt als Gefangenen und beriethen ſich ſchon, welchen Tod ſie ihn ſterben laſſen wollten. Aucaſſin hörte dieß. — Ha Gott! ſprach er, lieber Himmel, das ſind meine Todfeinde, die mich davon führen und mir den Kopf abhauen wollen. Doch, wenn mir der Kopf

abgehauen iſt, kann ich ja niemehr mit Nicolette, meinem ſüßen Mädchen, reden. Noch habe ich ein gutes Schwert, und ſitze auf einem guten, friſchen Roſſe, und wehre ich mich jetzt nicht um ihretwillen, ſo mag Gott ſie verlaſſen, wenn ſie mich ferner liebt! — Der Junghherr war groß und ſtark und das Roß gewandt, darauf er ſaß, und er legte Hand an's Schwert und begann nach rechts und links um ſich zu hauen, ſpaltete Helme und Naſenſtangen, Schultern und Arme, und richtete um ſich her ein Blutbad an wie der Eber, den die Hunde im Forſt anfallen. Zehn Ritter erſchlug er und verwundete ſieben, hieb ſich mit Gewalt durch's Gedränge und kam im Galopp zurückgeſprengt, das Schwert in der Hand. Der Graf Bougar von Valence hatte gehört, daß man ſeinen Feind Aucaſſin hängen wolle, und kam eben daher. Aucaſſin erkannte ihn wohl und hieb ihn mit dem Schwerte durch den Helm in's Haupt, daß er betäubt zu Boden ſtürzte. Aucaſſin aber reckte die Hand aus, ergriff ihn und führte ihn weg an der Naſenſtange ſeines Helmes, und überlieferte ihn ſeinem Vater. — Vater, ſprach Aucaſſin, ſeht hier Euren Feind, der Euch ſo lange bekriegt und ſo viel beſchädigt hat. Zwanzig

Jahre dauerte dieſe Fehde, und Niemand als ich hat ſie zu Ende gebracht. — Lieber Sohn, ſagte der Vater, vollbringe Deine Erſtlingsthaten, wie dirs geziemt, und prahle nicht mit thörichten Reden! — Vater, ſprach Aucaſſin, erſpart Euch dieſe Predigt und haltet mir Euer Verſprechen! — Ei, welches Verſprechen, lieber Sohn? — Wie Vater, habt Ihr es vergeſſen? Bei meinem Haupte, vergeſſe es, wer da will, — ich vergeſſe es nicht, denn es liegt mir gar ſehr am Herzen. Habt Ihr mir nicht gelobt, daß Ihr mich, wenn ich die Waffen ergreife und in den Kampf ziehe, und mich Gott heil und geſund zurück bringe, Nicolette, mein ſüßes Lieb, ſo lange ſehen laſſen wollet, bis ich zwei oder drei Worte mit ihr geſprochen und ſie ein einzig Mal geküßt habe? Das gelobtet Ihr mir, und ich verlange, daß Ihr es haltet! — Ich? ſprach der Vater, Gott ſoll mich verlaſſen, wenn ich Dir dies Verſprechen halte! Wenn ſie hier wäre, würde ich ſie im Feuer verbrennen, und Du ſelber dürfteſt in allen Sorgen ſein. — Iſt das Euer letztes Wort? ſprach Aucaſſin. — So wahr mir Gott helfe ſprach der Vater, ja! — Traun, ſprach Aucaſſin, es ſchmerzt mich, daß ein Mann von Eurem

Alter lügt. Graf von Valence, ſprach er, ich habe Euch gefangen. Iſt es nicht ſo? — Wahrlich, Herr! Ach wahrlich, ſprach der Graf. — Reicht mir Eure Hand! ſprach Aucaſſin. — Herr, gerne! ſprach der Graf, und legte ſeine Hand in die Aucaſſins. — Gelobt mir, ſprach dieſer, daß Ihr keinen Tag Eures Lebens unterlaſſen wollt, meinem Vater Schmach anzuthun und ihn an Le und Habe zu ſchädigen, ſo viel Ihr vermögt! — Herr, um Gott! ſprach jener, treibt nicht Euer Geſpött mit mir, ſondern ſetzt mir ein Löſegeld! Was Ihr auch verlangen wollt, Gold und Silber, Roſſe und Zelter, Pelz und Grauwerk, Hunde und Federſpiel, ich will es Euch geben. — Wie? ſprach Aucaſſin, ei, gebt Ihr nicht zu, daß ich Euch zum Gefangenen gemacht habe? — Herr, ja doch! ſprach der Graf Bougar. — So helfe mir Gott, ſprach Aucaſſin, wenn Ihr mir dies nicht gelobt, ſoll Euer Haupt vom Rumpfe fliegen. — In Gottes Namen, ſprach jener, ich gelobe Euch, ſo viel Euch gefällt! — Er gab ihm ſein Wort darauf, und Aucaſſin ließ ihn auf ein Roß ſteigen, ſtieg ſelber auf ein anderes und geleitete ihn, bis er in Sicherheit war.

Nun wird gesungen:

Als da sah der Graf Garin,
Daß der Jungherr Aucassin
Ohne Wanken seinem Lieb,
Nicoletten treu verblieb,
Zürnt' er so, daß in's Verließ
Er den eig'nen Sohn verstieß,
Und in tiefe Kerkernacht
Ward Jung Aucassin gebracht.
Wie er sich begann zu grämen,
Sollt ihr von ihm selbst vernehmen:
Nicolette, Liljenblüte,
Herzenslieb von reiner Güte,
Süßer labst Du Mut und Kraft
Als der reifen Traube Saft,
Süßer bist du tausendmal
Als der Würzwein im Pocal!
Jüngst aus Limosin, der Stadt,
Kam ein Pilger krank und matt.
Schlimme Noth hat ihn getroffen,
Und er lag hier sonder Hoffen
Schmerzenreich und sorgenschwer.
Da kamst Du des Wegs daher,
Hobest just vor einer Treppe

Deines Pelzgewandes Schleppe, —
Und der Mann, dem Tode nah,
Als er Deine Füßchen ſah,
Ward er froh im Herzensgrund
Und genas zur ſelben Stund.
Rüſtig zog er aus dem Thor,
Heil und friſch wie nie zuvor. —
Lilje rein und wohlgethan,
Hold im Geh'n und hold im Nahn,
Lieb dem Ohr und Lieb dem Herzen,
Traulich Spielen, traulich Scherzen,
Süßes Küſſen, ſüß Umfaſſen, —
Wer kann ſolchen Liebreiz haſſen?
Da mein Herz nicht von Dir ließ,
Sitz ich tief im Thurmverließ,
Wo mein Leiden kommt zum Schluß,
Weil im Gram ich ſterben muß,
Lieb, um Deinetwillen!

Nun wird geſprochen und erzählt:

Aucaſſin war im Gefängniß, wie ihr gehört und vernommen habt, und Nicolette ihrerſeits war in der Kammer eingeſchloſſen. Es war zur Sommerzeit, im Monat Mai, wo die Tage warm, lang und klar ſind, und die Nächte ſtill und heiter. Eines Nachts lag Nicolette in

ihrem Bette und ſah den Mond hell durch das Fenſter ſcheinen und hörte die Nachtigall im Garten ſchlagen und gedachte Aucaſſins, ihres Freundes, den ſie von Herzen liebte. Auch begann ſie zu überdenken, wie der Graf Garin von Beaucaire ſie ſo tödlich haſſe und ihr ſchwante, daß man ſie über kurz oder lang an den Grafen verrathen und dieſer ſie eines ſchlimmen Todes ſterben laſſen werde. Als ſie nun merkte, daß die Alte, die ſie bei ſich hatte, im Schlaf lag, ſtand ſie auf und kleidete ſich in ein ſchönes ſeidenes Obergewand. Darauf nahm ſie die Bettlinnen und die Handtücher und knüpfte ſie an einander, machte ſo ein Seil daraus ſo lang als ſie konnte, ſchlang es um den Fenſterpfeiler und ließ ſich hinab in den Garten. Dann nahm ſie den Saum ihres Kleides mit der einen Hand vorne, mit der andern hinten auf, ſchürzte ſich ſo vor dem Thau, der reichlich auf dem Graſe lag, und gieng den Garten hinab. Sie hatte blonde feingelockte Haare, blaue, lachende Augen, ein reizendes Angeſicht, eine hohe wohlſtehende Naſe, die zarten Lippen röther als Kirſchen und Roſen zur Sommerzeit, die Zähne weiß und klein. Ihr Buſen war klein und hart und ſchwellte ihr Gewand nicht höher,

als wenn es zwei Wallnüſſe wären. Sie war ſchlank um die Hüften, daß ihr ſie mit euren beiden Händen hättet umſpannen können, und die Maßliebchen, die ſie mit den Zehen brach, und die ihr oben auf den Fuß fielen, waren ganz ſchwarz gegen ihre Füße und Beine, ſo weiß war das Mägdlein. Sie kam an die Gartenthüre, öffnete ſie und ging hinaus durch die Straßen von Beaucaire; dabei hielt ſie ſich im Schatten, denn der Mond leuchtete ganz hell. Sie lief ſo lange, bis ſie zu dem Thurm kam, wo ihr Geliebter eingeſchloſſen war. Der Thurm aber hatte da und dort Riſſe. Sie ſchmiegte ſich hinter einen Strebepfeiler, wickelte ſich in ihren Mantel und legte das Haupt in eine Spalte des uralten Thurms. Da hörte ſie Aucaſſin, wie er drinnen weinte und große Klage erhob und um ſein ſüßes Mädchen jammerte. Und als ſie ihm lang genug zugehört hatte, begann ſie zu reden.

Nun wird geſungen:

Nicolette ſchmiegte dicht
An den Pfeiler ihr Geſicht,
Sie vernahm des Freundes Jammern
Drunten in des Thurmes Kammern
Und hub an und fragte ihn:

„Edler Freund, Herr Aucaſſin,
Schöner Jüngling reich an Ehren,
Sagt, was frommen Eure Zähren,
Die um meinetwillen fließen?
Nimmer ſollt Ihr mein genießen!
Euer Vater ſtoßt mich aus,
Er und Euer ganzes Haus.
Drum will ich von dieſem Strand
Fliehen in ein fremdes Land."
Eine Locke ſchnitt die Holde
Aus der Flechten reinem Golde,
Warf ſie nieder und der Knabe
Nahm entzückt die liebe Gabe,
Küßt' und herzte ſie vor Luſt
Und verbarg ſie auf der Bruſt.
Doch von Neuem hub er dann
Seine alten Klagen an
Um der Liebſten willen.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Als Aucaſſin Nicolette ſagen hörte, daß ſie in ein anderes Land gehen wolle, kam er außer ſich vor Bewegung. „Schönes ſüßes Lieb, ſprach er, dahin wirſt Du nicht gehen, denn das wäre mein Tod. Der Erſte, der Dich ſieht und ſich

Deiner bemächtigen kann, wird Dich in ſein Bett bringen und zu ſeiner Buhle machen. Aber wenn Du in eines andern Mannes Bett als in meinem gelegen haſt, glaube nicht, daß ich dann ſo lange warte, bis ich ein Meſſer finde, um mich damit in's Herz zu ſtoßen und umzubringen. Nein wahrlich, ſo lange würde ich nicht warten, ſondern ich würde mir den Kopf an die erſte beſte Steinwand rennen, daß mir die Augen herausflögen und mein Gehirn verſpritzte. Lieber eines ſolchen Todes wollte ich ſterben, dem erfahren, daß Du einmal in eines andern Mannes Bett als in meinem gelegen haſt. — Aucaſſin, ſagte ſie, ich glaube nicht, daß Ihr mich ſo ſehr liebt, wie Ihr ſagt, aber ich liebe Euch mehr, als Ihr mich. — Ach, ſprach Aucaſſin, ſchönes ſüßes Lieb, das iſt nicht möglich, daß Du mich ebenſo liebſt, wie ich Dich. Nie kann ein Weib den Mann ſo ſehr lieben, wie der Mann das Weib. Denn des Weibes Liebe ſitzt im Auge, in der Knospe der Bruſt und in der Fußzehe; aber des Mannes Liebe iſt in's Herz gepflanzt, daraus ſie nicht entweichen kann. — Während Aucaſſin und Nicolette zuſammen ſprachen, kamen die Schaarwächter der Stadt die Straße daher

mit gezogenen Schwertern unter den Mänteln; denn der Graf Garin hatte ihnen geboten, daß sie Nicolette tödten sollten, wo sie dieselbe fänden. Aber der Wächter, der auf dem Thurm stand, sah sie kommen und hörte, wie sie von Nicolette sprachen und darnach trachteten, sie zu morden. Gott, sprach er, welch großer Schaden wär's, solch holdes Mägdlein zu tööten. Es wäre eine große Liebesthat, wenn ich sie warnen könnte, damit sie auf ihrer Hut wäre. Denn wenn man sie umbringt, wird auch mein Junghherr Aucassin den Tod davon haben, und das wäre ein großer Schaden."

Nun wird gesungen:

Wacker, klug, von mildem Sinne
War der Wächter auf der Zinne.
Er begann mit hellem Klang
Einen lieblichen Gesang:
„Mägdelein voll Herzensgüte
In des Leibes Jugendblüte,
Du mit schmuckem Lockengold,
Blauen Augen hell und hold,
Mägdelein, aus Deinem Wesen
Glaub ich eines klar zu lesen:

Mit dem Liebſten ſprachſt Du da,
Der um Dich dem Tode nah.
Laß Dir ſagen, hörſt Du mich?
Hüte vor den Wächtern Dich,
Die Dich ſuchen unverwandt,
Nackte Schwerter in der Hand!
Drohend heiſchen ſie Dein Blut:
Du Biſt nicht auf Deiner Hut,
Wird Dir Leid geſchehen!"

Nun wird geſprochen und erzählt:

„Ach, ſprach Nicolette, heilige Ruhe den Seelen Deiner Eltern, da Du mir dieß ſo ſchön und freundlich geſagt haſt! So es Gott gefällt, will ich mich wohl hüten, und Gott möge mich ſchützen! Sie drückte ſich, von ihrem Mantel verhüllt, in den Schatten des Pfeilers, bis ſie vorüber waren; dann nahm ſie Abſchied von Aucaſſin und gieng weiter, bis ſie an die Mauern der Burg kam. Die Mauer war kurz vorher gebrochen und wieder ausgebaut worden. Sie ſtieg hinauf, bis ſie zwiſchen die Mauer und den Graben kam, und blickte hinunter; da ſah ſie, daß der Graben gar ſehr tief und abſchüſſig war, und ſie fürchtete ſich ſehr. Ach Gott, ſprach ſie, lieber Himmel,

wenn ich mich hinabfallen lasse, so breche ich den Hals, und wenn ich bleibe, so ergreift man mich und verbrennt mich morgen im Feuer. Doch lieber will ich hier sterben, als daß mich morgen alles Volk zur Kurzweil begaffe. Sie bekreuzte ihr Haupt und ließ sich den Graben hinabgleiten, und als sie auf dem Grunde ankam, da waren ihre schönen Füße und schönen Hände, die vorher nie erfahren hatten, was Wunde heißt, so zerschirit und zerschunden, daß das Blut wohl ... zwölf Stellen hervorsprang; dennoch fühlte sie keinerlei Schmerz vor der großen Furcht, die sie hatte. War es ihr aber schon schwer geworden, in den Graben hinein zu kommen, so war es ihr noch viel schwerer, wieder hinaus zu kommen. Sie dachte, daß da nicht gut weilen sei, und fand einen zugespitzten Pfal, welchen die Bürger bei der Vertheidigung der Stadt hineingeworfen hatten, und klomm Schritt für Schritt mit großen Mühen empor, bis sie oben ankam. Da lag nun ein Wald zwei Bogenschüsse entfernt, der wohl dreißig Meilen lang und breit war, und darin waren wilde Thiere und Schlangen. Sie scheute sich, ihn zu betreten, aus Furcht, von ihnen umgebracht zu werden. Dagegen dachte sie aber wie-

der, daß, wenn man ſie hier fände, man ſie zurückbringen würde in die Stadt, um ſie zu verbrennen.

Nun wird geſungen.

Nicolette von Angſt beklommen
War der feſten Stadt entkommen,
Als zu klagen ſie begann,
Ihren Heiland rief ſie an:
„Vater, König, Herr der Ehren,
Ach, wohin ſoll ich mich kehren?
Geh ich in den dichten Wald,
Freſſen mich die Wölfe bald,
Eber mit den ſcharfen Hauern
Oder Löwen, die dort lauern.
Aber wart' ich bis zum Tag,
Daß man hier mich finden mag,
Werd zum Holzſtoß ich geſandt
Und mein junger Leib verbrannt.
Aber lieber tauſendfalt
Sterben in dem wilden Wald,
Als zur Stadt zurück mich wenden,
Um dort ſchmählich zu verenden. —
Dorthin kehr ich nimmer!

Nun wird geſprochen und erzählt:

Nicolette klagte ſehr, wie Ihr gehört habt, befahl ſich Gott und gieng, bis ſie in den Wald kam. Sie wagte nicht tief in ihn einzudringen wegen der wilden Thiere und der Schlangen, ſondern verbarg ſich in einem verwachſenen Dickicht. Da überkam ſie der Schlummer, und ſie ſchlief bis zum hellen Morgen, wo die Hirten aus der Stadt kamen und ihre Thiere zwiſchen das Gehölz und das Flußufer trieben. Sie ſelber begaben ſich nach einer ſehr ſchönen Quelle, welche am Saum des Waldes floß, breiteten einen Mantel aus, legten ihr Brod darauf und aßen zuſammen. — Nicolette erwachte vom Lärm der Vögel und der Hirten, näherte ſich dieſen und ſprach: „Liebe Kinder, Gott der Herr behüte euch!“ „Segne Euch Gott!“ ſprach einer, der der Redegewandteſte unter ihnen war. „Liebe Kinder, fragte ſie, „kennt ihr Aucaſſin, den Sohn des Grafen Garin von Beaucaire?“ — „Ja, wir kennen ihn wohl.“ — „Um Gottes Huld, liebe Kinder, ſagt ihm, daß in dieſem Forſt ein Wild ſei und er kommen möge, es zu jagen; denn wenn er es in ſeine Gewalt bekomme, ſo werde er kein einziges Glied deſſelben um 100 Mark Goldes,

noch um 500, noch um irgend einen Schatz der Welt weggeben.“ Diese ſtarrten ſie an und wurden ganz verwirrt von ihrer Schönheit. „Ich will's ihr ſagen, ſprach der, welcher der Redegewandteſte war, „verwünſcht ſei, wer ihm dieſe Botſchaft bringen will; denn falſch iſt, was Ihr ſagt. Solch koſtbares Wild iſt nicht in dieſem Forſt, weder Hirſch, noch Löwe, noch Eber, daß ein Glied von ihm mehr als zwei oder höchſtens drei Heller werth wäre, und Ihr redet von ſo großen Schätzen; übel bekomm es dem, der Euch glaube und es ihm ausrichte. Ihr ſeid eine Fee, wir begehren Eurer Geſellſchaft nicht, drum geht Eurer Wege!“ — „Ach, liebe Kinder, ſprach ſie, „thut es doch: das Wild hat eine ſolche Arzenei, daß Aucaſſin von ſeinem Uebel geheilt werden ſoll. Hier habe ich fünf Groſchen in meiner Taſche, nehmt ſie und ſagt ihm, daß er binnen drei Tagen auf die Jagd reiten müſſe, und wenn er es bis dahin nicht finde, werde er nie mehr von ſeinem Uebel geneſen.“ — „Meiner Treu, ſprach Jener, „das Geld nehmen wir, und wenn er herkommt, wollen wir's ihm ſagen, aber aufſuchen werden wir ihn nicht.“ — „Gott wird's

Euch lohnen!“ ſprach ſie, nahm Abſchied von den Hirten und ging weiter.

Nun wird geſungen:

Von den Hirten gieng geſchwind
Nicolette, das holde Kind.
Ohne Säumen ſchritt ſie dann
Durch den tiefen dichten Tann
Auf verwachſnen Pfaden fort,
Bis ſie kam an einen Ort,
Wo ſich in der Waldung Mitten
Sieben alte Wege ſchnitten.
Dort am Kreuzweg hält ſie inne
Und gedenkt des Freundes Minne,
Ob ſo wahr ſie ſich erprobt
Wie ſein Wort es ihr gelobt.
Und aus Gras und Blättergrün,
Und aus Lilien, die dort blühn,
Bildet ſie mit ſchwankem Dach
Ein geflochtnes Laubgemach;
Und ſie ſchwört bei Gottes Gnade:
„Kommt mein Freund auf dieſem Pfade,
Ohne daß ſein Herz ihm kündet,
Wer dies blum'ge Haus gegründet, —
Wird er meiner nicht gedenken

Und vorbei die Schritte lenken, —
Dann iſt falſch, was er verſpricht,
Und er ſoll mich länger nicht
Seine Freundin heißen!“

Nun wird geſprochen und erzählt:

Nicolette hatte die Laube ſchön und zierlich gebaut, wie ihr gehört und vernommen habet, und hatte ſie außen und innen mit Blumen und Blättern durchflochten. Dann verbarg ſie ſich nahe bei der Laube in ein dichtes Gebüſch, um zu erfahren, was Aucaſſin thun werde. — Das Gerücht und Geſchrei gieng aber durch die ganze Gegend und das ganze Land, daß Nicolette verſchwunden ſei. Die Einen ſagten, daß ſie entflohen ſei, die Andern, daß der Graf Garin ſie habe morden laſſen. Wenn ſich aber Jemand darüber freute, ſo war dieß Aucaſſin gewiß nicht. Der Graf Garin, ſein Vater, entließ ihn aus dem Gefängniß und lud die Ritter und Edelfräulein des Landes zu einem prächtigen Feſte, damit er Aucaſſin, ſeinen Sohn, zu tröſten gedachte. Aber obgleich keiner der Gäſte fehlte und die Freude ausgelaſſen war, hatte doch Aucaſſin kein Vergnügen und keine Feſtluſt, ſondern ſtand

in einen Erker gelehnt ganz traurig und niedergeſchlagen, weil er nichts erſchaute, was ihm theuer war. Ein Ritter ſah ihn, trat zu ihm hin und ſprach ihn an: „Aucaſſin, ſagte er, „am gleichen Uebel wie Ihr war ich ſelbſt erkrankt. Ich kann Euch guten Rat geben, wenn Ihr mich hören wollt.“ „Herr, ſprach Aucaſſin, „ſchönen Dank, guten Rat werde ich wert halten.“ — „Steigt auf ein Roß“, ſagte Jener, „und reitet zur Kurzweil in den Wald, da werdet Ihr Blumen und Kräuter ſehn und die Vöglein ſingen hören, und von Ungefähr vernehmt Ihr vielleicht ein Wort, davon Euch beſſer wird!“ — „Herr, ſprach Aucaſſin, „ſchönen Dank, ſo will ich thun.“ Er ſchritt aus dem Saal, ſtieg die Treppen hinab und kam zum Stall, wo ſein Roß ſtand. Er ließ es ſatteln und zäumen, ſetzte den Fuß in den Bügel, ſchwang ſich auf und verließ das Schloß. Dem Walde ritt er zu und kam an die Quelle, wo er die Hirten traf gerade zur Mittagszeit. Sie hatten einen Mantel auf das Gras gebreitet, aßen ihr Brot und waren ſehr guter Dinge.

Nun wird geſungen:

Hirten ſaßen dort im Klee,
Martinet und Esmaré

Fruclin und Johanet
Robecon und Aubriet.
Einer rief mit frohem Mund:
„Ihr Gesellen in der Rund!
Gottes Liebe wünsch ich gern
Aucassin, dem edlen Herrn,
Und dem schlanken Mägdelein
Mit den blonden Lockenreihn.
Lange soll die Gute leben,
Die uns dieses Geld gegeben.
Heut am Abend woll'n wir laufen,
Wollen süße Kuchen kaufen,
Messerchen, um sie zu schneiden,
Messerchen mit blanken Scheiden,
Flöten handeln wir uns ein,
Pfeifen auch und Hörnerlein.
Segne Gott die Holde!

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als Aucassin die Hirten hörte, mahnten sie ihn an Nicolette, seine süße Freundin, die er von Herzen liebte, und er dachte sich, daß sie da gewesen wäre. Er gab seinem Rosse die Sporen und ritt zu den Hirten. „Liebe Kinder, schütz Euch Gott!" — „Gott segne Euch", erwiderte

der, welcher der Redegewandteſte war. — „Liebe Kinder, ſprach Aucaſſin, „wiederholt das Liedchen, das ihr eben ſangt.“ — „Das werden wir nicht!“ ſagte der, welcher der Redegewandteſte war. „Uebel dem, der es Euch vorſänge, lieber Herr!“ — „Liebe Kinder, ſprach Aucaſſin, „kennt ihr mich nicht?“ — „O ja, wir wiſſen wohl, daß Ihr Aucaſſin, unſer Junker, ſeid; aber wir gehören nicht Euch, ſondern dem Grafen.“ — „Liebe Kinder, thut es, ich bitte Euch darum.“ — „Sapperlot, ſprach Jener, „warum ſollte ich Euch vorſingen, wenn ich keine Luſt dazu habe? Gibt es doch keinen noch ſo mächtigen Mann in dieſem Lande, den Grafen Garin ausgenommen, der, wenn er meine Ochſen, Kühe und Schafe in ſeinen Wieſen und Fruchtfeldern fände, wagen dürfte, ſie wegzujagen, ohne zu gewärtigen, daß ihm die Augen ausgekratzt würden, und ich ſollte Euch vorſingen, wenn ich keine Luſt dazu habe?“ — „Um Gottes Huld, liebe Kinder, thut es und nehmt zehn Groſchen, die ich in der Taſche habe.“ — „Herr, das Geld wollen wir nehmen, aber ſingen werde ich nicht, denn ich habe es verſchworen. Doch ſagen will ich's Euch, wenn Ihr wollt.“ — „Nun bei Gott, ſprach Aucaſſin, „lieber ſagen als gar nichts.“ —

„Herr, wir saßen heute Vormittag hier und aßen unser Brod an dieser Quelle, wie wir eben thun, da kam eine Jungfrau daher, das schönste Wesen auf Erden, so daß wir glaubten, es wäre eine Fee, und der ganze Wald davon erleuchtet wurde. Sie gab uns so viel von dem ihrigen, daß wir ihr versprachen, wenn Ihr hierher kämet, Euch zu sagen, Ihr sollet in diesem Walde jagen, denn ein Wild sei darin, von dem Ihr, wenn Ihr es in Eure Gewalt bekämet, kein einziges Glied um 500 Mark Silber noch um alle Schätze der Welt hergeben würdet. Das Wild habe nämlich solche Arzenei, daß Ihr, wenn Ihr es erjaget, von allem Uebel geheilt werdet, doch müßt Ihr es binnen drei Tagen gefangen haben, wo nicht, werdet Ihr es nie mehr wiedersehen. Nun jagt es, wenn es Euch beliebt, und wenn Ihr nicht wollt, laßt es bleiben; ich bin meines Versprechens quitt." — „Liebe Kinder, sprach Aucassin, „genug habt ihr gesagt, Gott lasse es mich finden!"

Nun wird gesungen:

Er vernahm mit Herzenspochen,
Was sein holdes Lieb gesprochen.
Schnell erfaßt er Wort und Sinn,

Und zum Walde ſprengt er hin,
Wo die dunkeln Bäume ragen.
Seinen Renner läßt er jagen
Unaufhaltſam durch den Tann,
Und die Liebſte ruft er an:
„Nicolette, Du Luſtgeſtalt,
Deinethalb kam ich zum Wald!
Nicht nach Ebern, nicht nach Hirſchen,
Deine Spur will ich erbirſchen.
Deines Leibes edler Bau,
Deiner Augen ſüßes Blau
Und Dein lachend rother Mund
Rührten mich im Herzensgrund.
Mög's mit Gottes Huld geſchehn
Daß ich Dich darf wiederſehn!
Schweſter, holdes Liebchen!"

Nun wird geſprochen und erzählt:

Aucaſſin ſuchte durch den Wald nach Nicolette, und ſein Renner trug ihn in vollem Laufe dahin. Denkt nicht, daß ihn die Dörner und Stauden verſchont hätten, nein, ſie zerriſſen ihm die Kleider, daß ſie ihm kaum mehr am Leibe hielten und das Blut ihm an dreißig oder vierzig Stellen aus Armen, Hüften und Beinen floß, ſo daß man

des Jungherrn Spur im Blute verfolgen konnte, das auf die Gräſer tropfte. Aber er dachte ſo viel an Nicolette, ſein ſüßes Lieb, daß er weder Weh noch Schmerz fühlte. So ſchweifte er den ganzen Tag durch den Wald, ohne Kunde von ihr zu bekommen; und als er ſah, daß der Abend hereinbrach, begann er zu weinen, weil er ſie nicht finden konnte. Er ritt auf einem alten grasbewachſenen Weg, da ſah er vor ſich in der Mitte des Wegs einen Burſchen, wie ich ihn euch ſchildern werde. Er war groß und wunderhäßlich hatte ein unförmliches Geſicht, ſchwärzer als Rauchfleiſch; mehr als Handbreit ſtanden ſeine Augen auseinander; er hatte fette Backen und eine ungeheure Plattnaſe, große weite Nüſtern, dicke Lippen röther als Roſtbraten und lange, gelbe, garſtige Zähne. Er hatte Schuhe und Strümpfe von Rindleder, bis über's Knie mit Bindfaden zuſammengebunden; er trug einen Mantel, der auf beiden Seiten abgetragen war, und ſtützte ſich auf eine gewaltige Keule. Aucaſſin ſtieß auf ihn und erſchrak ſehr, als er ihn plötzlich erblickte. „Lieber Bruder, Gott ſchütze Dich!" „Segne Euch Gott!" ſprach Jener. — Um Gottes Huld, was machſt Du da?" — „Was geht

das Euch an?" sagte Jener. — „Nichts, sprach Aucaſſin, „ich frage Euch aber im Guten." — „Aber warum weint Ihr," sprach Jener, „und geberdet Euch so kläglich. Traun, wenn ich ein so reicher Mann wäre wie Ihr, sollte mich die ganze Welt nicht zum Weinen bringen." — „Ei, kennt Ihr mich denn?" fragte Aucaſſin. — „Ja, ich weiß wohl, daß Ihr Aucaſſin, der Sohn des Grafen, seid, und wenn Ihr mir sagt, warum Ihr weinet, so will ich Euch sagen, was ich hier thue." — „Gewiß, sagte Aucaſſin, „ich will es Euch sehr gern sagen. Ich ritt heute Morgen zur Jagd in diesen Wald und hatte einen weißen Windhund, den schönsten der Welt, den verlor ich, und darum weine ich!" — „Ha, sagte Jener, „beim Herzen, das der Herr im Leib hatte, weint Ihr um einen stinkenden Hund? Schmach dem, der Euch jemals preisen mag! Denn es ist kein so reicher Mann im Lande, der, wenn Euer Vater zehn oder fünfzehn oder zwanzig Hunde von ihm verlangte, sie ihm nicht gerne und mit Freuden geben würde. Aber an mir wär's zu weinen und Klagen zu führen." — „An Dir? Warum?" — „Lieber Herr, ich will's Euch sagen: Ich war verdingt an einen reichen Bauern und

führte ſeinen Pflug mit vier Ochſen. Vor drei Tagen nun geſchah mir ein großes Unglück, ich verlor den beſten meiner Ochſen, Roget, den ſchönſten meines Geſpanns, und nun laufe ich umher, ihn zu ſuchen, und habe ſeit den drei Tagen nichts gegeſſen noch getrunken und wage nicht, in die Stadt zurückzukehren aus Furcht, man möchte mich gefangen ſetzen, da ich nichts habe, um den Ochſen zu bezahlen. Von allen Schätzen der Welt nenne ich nichts von Wert mein, als was Ihr an meinem Leib ſeht. Ich habe eine arme Mutter, die nichts beſaß als eine Matratze, und die hat man ihr unter dem Rücken weggezogen, ſo daß ſie jetzt auf dem bloßen Stroh liegt. Um ſie bin ich betrübter als um mich, denn Beſitz kommt und geht, und habe ich heute verloren, ſo werde ich wohl ein andermal gewinnen und meinen Ochſen bezahlen, wenn es mir möglich iſt. Deshalb weine ich nicht, und Ihr weintet um einen dreckigen Hund. Schmach dem, der Euch fernerhin preiſen wird!" — „Traun, lieber Freund, Du gibſt mir guten Troſt, ſei drum geſegnet! Wie viel galt Dein Ochſe?" — „Herr, zwanzig Groſchen verlangt man dafür, und ich werde davon keinen Heller abmarkten können." — „Da

nimm, sprach Aucassin, „die zwanzig Groschen, die ich in der Tasche habe, und bezahle Deinen Ochsen!“ — „Herr, sprach Jener, „großen Dank, und Gott lasse Euch finden, was Ihr sucht!“ — Damit schied er von ihm, und Aucassin ritt weiter. Die Nacht war schön und still, und er ritt, bis er zu den sieben Wegen kam mitten im Walde; da sah er die Laube, die außen, innen, vorne und oben mit Blumen durchflochten war, daß es keine schönere geben konnte. Als Aucassin sie erblickte, hielt er mit einem Ruck inne, und der Strahl des Mondes fiel hinein. „Ha, bei Gott!“ rief Aucassin, „hier war Nicolette, mein süßes Lieb, und das baute sie mit ihren schönen Händen. Um ihrer Huld und ihrer Liebe willen werde ich absteigen und hier die Nacht vollends verbringen.“ Er setzte den Fuß aus dem Bügel, um abzusteigen; das Roß aber war groß und hoch, und er dachte so viel an Nicolette, seine süße Freundin, daß er hart auf einen Stein fiel und sich die Schulter verrenkte. Er fühlte sich schwer verletzt, aber er zwang sich, so gut er konnte, und band sein Roß mit der andern Hand an einen Weißdorn. Dann kroch er in die Laube, schaute zur Oeffnung oben hinaus und sah den

Himmel und die Sterne, darunter einen, der heller leuchtete als die anderen. Da begann er zu ſprechen:

Nun wird geſungen:

Heller Stern, im Liebesbann
Zieht der ſtille Mond dich an.
Mit dir durch die Nacht ſo lind
Wallt mein blondgelocktes Kind.
Wollte Gott, ich wär' mit ihr
Fern der ſchlimmen Welt bei Dir.
Wenn ich dann auch ſpäter wieder
Stürzte zu der Erde nieder,
Hätt' doch einmal ohne Bangen
Küſſend Mund an Mund gehangen,
Hätt' doch einmal ungeſtört
Deine Minne mir gehört,
Schweſter, holdes Liebchen!

Nun wird geſprochen und erzählt:

Als Nicolette Aucaſſin hörte, kam ſie zu ihm, denn ſie war gar nicht ferne. Sie trat in die Laube, ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und küßte und herzte ihn. „Holder, ſüßer Freund, ſeid mir willkommen!“ — „Willkomm auch Dir, mein holdes ſüßes Lieb!“ — Sie küßten und

umfiengen ſich und ihre Freude war gar ſchön. „Ach, ſüßes Lieb," ſagte Aucaſſin, „ich war eben ſchwer verletzt an meiner Schulter, aber nun fühle ich weder Schmerz noch Weh, da ich Dich habe!" Sie befühlte ihn und fand, daß er ſich die Schulter ausgerenkt hatte. So lange ſtrich ſie daran mit ihren weißen Händen, bis es ihr mit Go.tes Hülfe, der den Liebenden wohl will, gelang, die Schulter wieder einzurenken. Dann nahm ſie Blumen, friſches Gras und grünes Laub und band das darauf mit einem Stück ihres Hemdes, davon er ganz heil wurde. „Aucaſſin", ſprach ſie, „holder ſüßer Freund, geht zu Rate, was Ihr thun wollt! Wenn Euer Vater morgen dieſen Wald durchſtreifen läßt und man mich findet, ſo wird man mich tödten, was auch aus Euch werde!" — „Traun, holdes ſüßes Lieb, davon würde ich großes Leid haben. Doch wenn ich es vermag, ſollen ſie Dich nicht ergreifen." Er ſtieg auf ſein Roß und nahm ſein Lieb vor ſich mit Küſſen und Umfangen. So kamen ſie auf's freie Feld.

Nun wird geſungen:

Unſer Jungherr, blond und hold,
Fröhlich in der Minne Sold,

War zum Wald hinausgezogen;
Vor ſich auf dem Sattelbogen
Hielt ſein Liebchen er im Arm,
Küßt ihr Stirn und Wangen warm,
Küßt den Mund ihr fort und fort.
Endlich kam das Kind zum Wort:
„Holder, ſüßer Aucaſſin,
Sag, in welches Land wir ziehn?“
„Weiß ich's, liebes Angeſicht?
Wo wir gehn, mich kümmert's nicht,
Ob durch Wald und Wüſtenein,
Wenn nur Du willſt bei mir ſein.“
Sie durchritten weite Strecken,
Berge, Thäler, Stadt und Flecken,
Kamen bei des Morgens Glut
Zu des Meeres blauer Flut,
Stiegen dort vom Roſſe.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Aucaſſin war mit ſeinem Liebchen abgeſtiegen, wie Ihr gehört und vernommen habt. Er führte ſein Roß am Zügel, ſein Liebchen an der Hand und ſo giengen ſie das Geſtade entlang. Da ſahen ſie ein Schiff vor Anker liegen und Schiffsleute im Boote. Aucaſſin winkte dieſen,

und sie kamen an's Land. Er verhandelte mit ihnen, bis sie ihn in das Schiff aufnahmen. Doch als sie auf hoher See waren, erhob sich ein grosser wunderbarer Sturm und trieb sie von Land zu Land, bis sie an eine fremde Küste kamen. Sie liefen in den Hafen einer Burg ein und fragten, was das für ein Land wäre, und man sagte ihnen, das sei das Land des Königs von Torelore. Aucassin fragte, welch ein Mann das wäre und ob er Krieg führe. Ja, antwortete man ihm, einen großen. — Da nahm er Urlaub von den Kauffahrern und diese befahlen ihn Gott. Er stieg auf's Roß mit gegürtetem Schwert, nahm seine Geliebte vor sich und ritt, bis er in die Burg kam. Dort fragte er, wo der König sei; man sagte ihm, daß er in den Wochen liege. — Und wo ist dann seine Frau? — Man gab ihm zur Antwort, sie sei auf der Heerfahrt und mit ihr alle Bewohner des Landes. — Als das Aucassin hörte, verwunderte er sich gar sehr. Er kam in das Schloß und sprang mit der Geliebten ab. Sie hielt sein Roß, er aber stieg in den Palast hinauf mit gegürtetem Schwert und lief umher, is er in das Zimmer kam, wo der König lag.

Nun wird geſungen

Aucaſſin war ganz allein,
In die Kammer drang er ein
Und gelangte bis zur Stätte,
Wo der König lag im Bette.
Er blieb ſtehn, als er ihn ſah:
„Narr, bei Gott, was machſt Du da?“ —
Nun vernehmt, was der geſprochen:
„Herr, ich liege in den Wochen.
Wenn mein Monat iſt dahin
Und ich ganz geneſen bin,
Werd' ich in die Meſſe gehn,
Wie's von Alters her geſchehn.
Aber dann mit großem Schall
Schlag ich meine Feinde all',
Laſſe nicht vom Kriege.“

Nun wird erzählt und geſprochen:

Als Aucaſſin alſo den König reden hörte, nahm er alle Decken, die auf ihm lagen und warf ſie aus der Kammer. Darauf erblickte er hinter ſich einen Stock, den nahm er, wandte ſich um und hieb und ſchlug auf den König los, daß dieſer faſt des Todes war. „Ach, lieber Herr, rief der König, was wollt Ihr von mir? Seid

Ihr von Sinnen, daß Ihr mich in meinem eigenen Hause ſchlagt? — „Beim Herzen Gottes", ſprach Aucaſſin, verfluchter Baſtard, ich ſchlag Euch todt, wenn Ihr mir nicht gelobt, daß in Eurem Land nie mehr ein Mann im Kindbett liegen ſoll." — Er gelobte es ihm, und als dieß abgethan war, ſagte Aucaſſin: „Herr, nun führt mich zu Eurer Frau in's Feld." — „Herr, gerne," ſprach der König. Er ſtieg auf ein Roß und Aucaſſin auf das ſeine, Nicolette blieb in den Gemächern der Königin. Aber der König und Aucaſſin ritten, bis ſie zur Königin kamen, und ſie ſahen, wie die Schlacht mit faulen Holzäpfeln, mit Eiern und friſchen Käſen geführt wurde. Aucaſſin ſchaute das mit an und verwunderte ſich höchlichſt.

Nun wird geſungen:

Aucaſſin blieb wundernd ſtehn,
Solchen großen Kampf zu ſehn.
Jene hatten in die Schlacht
Friſchen Käſe mitgebracht,
Große Aepfel, faul inmitten,
Pilze, die vom Stamm geſchnitten.

Wer am beſten weiß zu ſchießen,
Wird als erſter Held geprieſen.
Aucaſſin, der tapfre Mann,
Sah die ſeltne Schlacht mit an
Und begann zu lachen.

Nun wird geſprochen und erzählt:

Als Aucaſſin dieſes wunderliche Schauſpiel ſah, gieng er zum König und redete ihn an: „Herr, ſind das Eure Feinde?“ — „Ja, Herr,“ ſagte der König. — „Und wollt Ihr, daß ich Euch an ihnen rächen ſoll?“ — „Ja, ſprach Jener, „gerne.“ Da legte Aucaſſin Hand an's Schwert, warf ſich mitten unter ſie, begann nach rechts und links um ſich zu hauen und tödtete viele. Doch als der König ſah, daß er ſie todt ſchlug, fiel er ihm in die Zügel und rief: „Ach, lieber Herr, tödtet ſie mir nicht in dieſer Weiſe!“ — „Wie ſoll ich Euch denn an ihnen rächen?“ fragte Aucaſſin. — „Herr“, ſagte der König, „das habt Ihr ſchon zu viel gethan. Es iſt nicht Sitte, daß wir einander todtſchlagen, ſondern die Einen wenden ſich zur Flucht.“ Darauf kehrten der König und Aucaſſin in's Schloß von Torelor zurück. — Die Eingeborenen aber riethen dem König, Aucaſſin aus

dem Lande zu werfen und Nicolette für seinen Sohn zurückzubehalten, denn sie scheine eine Frau von hohem Stande. Als das Nicolette hörte, war sie nicht sehr froh darüber und hub an zu sprechen.

Nun wird gesungen:

„Komm ich, Herr von Torelor,
Eurem Volk so närrisch vor,
Sprach die holde Nicolette,
Daß ich solche Wünsche hätte?
Wenn, von meinem Reiz beglückt,
Mich mein Liebster an sich drückt,
Nenn' ich alle Wonnen mein.
Ball und Tanz und Ringelreihn,
Fiedel, Geig' und Harfenspiel,
Und was sonst der Welt gefiel,
Gilt mir nichts dagegen."

Nun wird gesprochen und erzählt:

Aucassin lebte auf der Burg von Torelore herrlich und in Freuden, denn er hatte Nicolette, sein süßes Liebchen, bei sich. Doch als er in diesen Wonnen schwamm, kam ein Haufe Sarazenen über Meer, lief die Burg an und eroberte sie im Sturm; alle Habe erbeuteten sie und führten Männer und Weiber gefangen fort. Auch Nico-

lette und Aucaſſin ergriffen ſie, banden dem Jungherrn Füße und Hände und warfen ihn in ein Schiff und Nicolette in ein anderes. Da erhob ſich ein Sturm über dem Meer, der ſie trennte. Das Schiff, darin Aucaſſin lag, trieb auf Gerathewohl in der See umher, bis es beim Schloß von Beaucaire landete. Das Volk lief an's Geſtade, fand Aucaſſin und erkannte ihn. Als die von Beaucaire ihren Jungherrn ſahen, erhoben ſie großen Jubel, denn Aucaſſin hatte wohl drei Jahre in der Burg von Torelore hingebracht, und ſeine Eltern waren unterdeß geſtorben. Sie führten ihn hinauf in das Schloß von Beaucaire und huldigten ihm alle als ſeine Mannen; und er hielt ſein Land im Frieden.

Nun wird geſungen:

Nach Beaucaire, ſeiner Stadt,
Kam der Jungherr krank und matt,
Und des Reichs, das ihm beſchieden,
Waltet er in tiefem Frieden.
Doch er ſchwört bei Gottes Ehre,
Wenn ſein Stamm vernichtet wäre,
Deucht' ihn das ein mindres Leid
Als der Raub der holden Maid.

„O mein ſüßes Liebchen, ſprich,
Künde mir, wo ſuch' ich Dich?
Wüßt' ich, wo auf Gottes Erde
Ich Dein Antlitz finden werde,
Zög ich raſtlos unverwandt
Ueber Meer in's fernſte Land,
Um Dich aufzuſuchen."

Nun wird geſprochen und erzählt:

Laſſen wir nun von Aucaſſin und reden wir von Nicolette. Das Schiff, darin ſie war, gehörte dem König von Carthago, und der war ihr Vater, und ſie hatte zwölf Brüder, alle Prinzen und Könige. Als dieſe Nicolette ſo ſchön ſahen, erwieſen ſie ihr gar hohe Ehre, feierten Feſte ihr zu Lieb und fragten ſie viel, wer ſie ſei, denn ſie ſcheine eine edle Frau von hoher Geburt. Aber ſie wußte ihnen nicht zu ſagen wer ſie ſei, denn ſie war als kleines Kind geraubt worden. So ſegelten ſie, bis ſie vor die Stadt Carthago kamen. Doch als Nicolette die Mauern der Burg und die Gegend ſah, da erinnerte ſie ſich, daß ſie hier erzogen und als kleines Kind geraubt worden ſei. Denn ſo klein war ſie doch nicht geweſen, um ſich nicht zu erinnern, daß ſie

in dieſer Stadt erzogen wurde und des Königs Tochter war.

Nun wird geſungen:

Nicolette ſah das Land,
Das ſich hob am Himmelsrand,
Sah von fern die Mauern ſchimmern,
Der Paläſte Fenſter flimmern.
Doch ſie rief und rang die Hand:
Weh, was frommt mein hoher Stand?
Weh, was bringt es mir Gewinn,
Daß ich eine Fürſtin bin
Aus Carthago's Königsſaal
Und verwandt dem Admiral.
Was ſoll all' die Hoheit mir?
Wildes Volk umgibt mich hier.
Aucaſſin, Du mein Begehren,
Edler Jungherr, reich an Ehren,
Deine Liebe ſchafft mir Leid,
Mahnt und müht mich allezeit.
Stille Gott mein heiß Verlangen,
Dich noch einmal zu umfangen,
Einmal noch in ſüßem Bund
Dir zu ruhen Mund an Mund,
Du mein Herr und Liebling!

Nun wird gesprochen und erzählt:

Als der König von Carthago Nicolette dieses sagen hörte, schloß er sie in seine Arme und sprach: „Liebes süßes Kind, sagt mir, wer Ihr seid und scheut Euch nicht vor mir!“ — „Herr, sagte sie, „ich bin die Tochter des Königs von Carthago und wurde als kleines Kind geraubt wohl vor fünfzehn Jahren,“ — Als sie das Fräulein also reden hörten, wußten sie wohl, daß sie wahr sprach, und sie feierten sie und führten sie mit hohen Ehren in den Palast, wie's einer Königstochter ziemt. Sie wollten ihr zum Eheherrn einen Heidenkönig geben, aber sie hatte keine Lust, sich zu vermählen. Sie war wohl drei oder vier Tage dort, da bedachte sie, durch welche List sie Aucassin aufsuchen könnte. Sie begehrte eine Fiedel und lernte darauf spielen. Doch als man sie eines Tages einem reichen Heidenkönig vermählen wollte, schlich sie in der Nacht davon und kam an den Hafen. Dort nahm sie Herberge bei einer armen Frau am Strand, nahm ein Kraut und färbte sich Kopf und Antlitz, so daß sie ganz braun und dunkel war, ließ sich Leibrock, Mantel, Hemd und Hosen machen und kleidete sich so in die Tracht

eines Jongleurs. Dann nahm ſie die Fiedel, gieng zu einem Schiffer und verhandelte mit ihm, bis er ſie in ſein Schiff aufnahm. Sie ſpannten die Segel und fuhren durch die hohe See, bis ſie nach dem Lande Provence kamen. Dort ſtieg Nicolette aus, nahm die Fiedel und wanderte ſpielend durch das Land, bis ſie zum Schloß von Beaucaire kam, wo Aucaſſin wohnte.

Nun wird geſungen:

Dort ſaß Aucaſſin einmal
Auf der Treppe vor dem Saal,
Wo er oft am ſchönen Tag
Mit den Herrn der Rede pflag,
Und er ſah die Blumen ſpringen
Und vernahm der Vöglein Singen,
Da gedacht' er jener Maid,
Deren Lieb' in Luſt und Leid
Er ſo lang im Sinn getragen,
Und er ſeufzt in Herzensklagen. —
Sieh, da war's, daß unerkannt
Nicolette vor ihm ſtand
Und zum ſanften Bogenſchwang
Ihm ein helles Liedchen ſang:
„Hört mich an, Ihr edlen Herrn,

Hört mich an von nah und fern,
Duldet Ihr in Eurem Kreiſe
Meines Sanges ſchlichte Weiſe,
Künd' ich Euch die Liebesmäre
Von dem Jungherrn von Beaucaire,
Wie er lange Zeit geminnt
Nicolette, das fremde Kind,
Wie ſie vor des Vaters Drohn
Durch den tiefen Wald entflohn,
Wie zu Torelor im Schloß
Sie geraubt ein Heidentroß.
Wo der Jungherr hingekommen,
Hab' ich ſeitdem nicht vernommen.
Aber Nicolette fand
Ueberm Meer ihr Heimathland,
Das ſie lange Zeit entbehrt,
In Carthago hochgeehrt
Weilet ſie zu dieſer Friſt,
Wo ihr Vater König iſt;
Dieſer will ſie nun für's Leben
Einem Heidenfürſten geben.
Anders ſteht's in ihrem Sinne,
Denn des Kindes ganze Minne
Iſt nur Einem zugewandt,
Der iſt Aucaſſin genannt.

Und ſie ſchwört, nur ihm allein
Sich mit Seel' und Leib zu weihn,
Der ihr Wunſch und Sehnen!"

Nun wird geſprochen und erzählt:

Als Aucaſſin Nicolette ſo erzählen hörte, ward er ſehr froh, zog ſie bei Seite und fragte ſie: „Holder ſüßer Freund, wißt Ihr nichts von dieſer Nicolette, von der Ihr hier geſungen habt?" — „Herr, ja, ich weiß von ihr als von dem feinſten, holdeſten und klügſten Geſchöpf, das je geboren ward. Sie iſt die Tochter des Königs von Carthago, der ſie da gefangen nahm, wo auch Aucaſſin gefangen wurde, und ſie in die Stadt Carthago führte, bis er erfuhr, daß ſie ſeine Tochter ſei. Darob feierte er große Feſte und will ihr jeden Tag einen der erlauchteſten Könige von ganz Spanien zum Gemahle geben, aber ſie ließe ſich eher hängen und brennen, als daß ſie einen ſolchen nähme, ſo reich er auch ſein möchte." — „Ach, holder ſüßer Freund, ſagte Graf Aucaſſin, „wenn Ihr zurückkehren wolltet in jenes Land und ihr ſagen, daß ſie käme, mit mir zu reden, würde ich Euch ſo viel von meiner Habe geben, als Ihr fordern und nehmen wolltet, und wiſſet,

daß ich aus Liebe zu ihr keine Frau nehmen werde und wäre ſie von noch ſo hohem Stamm, ſondern ihrer harre, da ich nur ſie zum Weibe haben will. — „Herr, ſagte ſie, „wenn Ihr das wollt, ſo will ich ſie aufſuchen aus Liebe zu Euch und zu ihr, die ich ſehr hoch ſchätze.“ — Er ſchloß mit ihr den Vertrag und ließ ihr darauf zwanzig Pfund geben. Sie ſchied von ihm, und er weinte um die Anmut Nicolettes. Doch als ſie ihn weinen ſah, ſprach ſie: „Herr, härmt Euch nicht, denn über Kurzem werde ich ſie Euch in dieſe Stadt bringen, daß Ihr ſie ſehen ſollt.“ — Als das Aucaſſin vernahm, wurde er fröhlich, und ſie ſchied von ihm und begab ſich in die Stadt in das Haus der Vizgräfin, denn der Vizgraf, ihr Pathe, war geſtorben. Sie nahm dort Herberge und ſprach ſo lange, bis ſie ihre Erlebniſſe erzählt hatte und die Vizgräfin ſie erkannte und ſah, daß es Nicolette ſei, die ſie erzogen hatte. Sie ließ ſie waſchen und baden und acht volle Tage raſten. Dann nahm ſie ein Pflänzchen, Schellkraut geheißen, und beſtrich ſie damit, davon ſie ſo ſchön wurde, wie ſie nie zuvor geweſen. Darauf kleidete ſie ſich in reiche Seidengewänder, deren die Dame zur Genüge hatte, ſetzte ſich in

das Zimmer auf ein buntes Seidenpolſter, rief die Vizgräfin herbei und bat ſie, zu Aucaſſin, ihrem Liebſten zu gehn, und die Dame that ſo. Als ſie in den Palaſt kam, fand ſie Aucaſſin, wie er weinte und um Nicolette, ſein Liebchen, klagte, weil ſie ſo lange ſäumte. Die Dame ſprach ihn an und ſagte: „Aucaſſin, nun grämet Euch nicht länger, ſondern kommt mit mir und ich will Euch das Weſen zeigen, das Ihr am meiſten liebt auf der Welt, das iſt Nicolette, Euer ſüßes Lieb, die aus fernen Ländern gekommen iſt, Euch aufzuſuchen.“ Da freute ſich Aucaſſin.

Nun wird geſungen:

Als Jung Aucaſſin vernommen,
Daß ſein Lieb ins Land gekommen,
Ward er aller Sorgen bar,
Fröhlich, wie er niemals war.
Und in ungeduld'ger Haſt
Eilt er in der Frau Palaſt.
In die Kammer trat er ein,
Und das holde Mägdelein
Sprang empor mit flinken Füßen,
Um ihn jubelnd zu begrüßen.

Aucaſſin, der ſel'ge Mann,
Zog mit Armen ſie heran,
Hielt ſie feſt und eng umfangen,
Küßt ihr Augen, Mund und Wangen. —
— Alſo ließen ſie's die Nacht,
Aber als der Tag erwacht,
Führt der Graf in prächt'ger Schaar
Die Geliebte zum Altar,
Und das Kind in Glanz und Ehre
Ward zur Dame von Beaucaire.
— Und ſie lebten ſonder Klage
Lange wonnenreiche Tage.
Alles Glück, das ſie begehrt,
War den Beiden voll beſcheert. —
Mehr zu ſagen weiß ich nicht,
Darum end' ich mein Gedicht
Und die holde Märe.

Erläuterungen.

1. Allgemeines.

Der kleine Roman, welcher hier in neuer Uebertragung den Freunden mittelalterlicher Dichtung vorgelegt wird, stammt aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Er ist uns erhalten in dem nordfranzösischen Dialect von Isle de France. Seine Heimat aber liegt im Süden, unter dem warmen Himmel der Provence. Zwar ist kein ähnliches Werk, selbst kein äußeres Zeugniß dafür in der spärlich überlieferten provenzalischen Dichtung auf uns gekommen, aber mit Recht hat der bekannte Literarhistoriker Fauriel die Schöpfung unseres Romans seinem Lieblingslande aus innern Gründen zuerkannt. Dort ist der Held der Geschichte geboren, dort ist der Mittelpunkt der Handlung, von dorther kommt der Gluthauch rücksichtsloser Leidenschaft, der uns aus Reden und Schilderungen wie der starke Duft südlicher Gärten entgegenatmet, jener über

zärtlichen, übertrotzigen Sehnsucht, die nur ein Lebensziel kennt und nur eine Pflicht, nach diesem Ziele zu streben, und außer ihm alle Güter des Himmels und der Erde verachtet.

Der nordfranzösische Dichter, ruhigeren und leichteren Sinnes, empfand die Aeußerung dieser Leidenschaft als Uebertreibung; allein er war ein Schalk, er hütete sich wohl, das feurige Kolorit der Erzählung zu verwischen, nnd behandelte seinen Stoff mit Ironie. Er erzählt mit der ernsthaftesten Stimme von der Welt: wer ihm aber näher tritt, der bemerkt das überlegene Lächeln, das um seine Lippen spielt. Er folgt seinem Helden, wie ein treuer Diener seinem Herrn, durch Dick und Dünn; aber er denkt dabei im Stillen, daß es mit dessen Verstand doch nicht ganz richtig sei. So erhalten wir im Charakterbild Aucassins jenen wundersamen gemischten Eindruck von Pathos und Komik, von Jugendherrlichkeit und Jugendtollheit, von kindischer Unbesonnenheit und männlicher Thatkraft, von kühnem Trotz und weichlichem Verzagen, — all dieß mit solcher Schelmerei untereinander gemengt und mit solcher Treuherzigkeit vorgebracht, daß wir in heiterem Einverständniß dem Spiele folgen, das der Dichter mit seinem Helden treibt, umsomehr,

als er ihm beruhigend und mildernd das mondklare Bild der klugen Nicolette zur Seite ſtellt, des treuen entſchloſſenen Kindes, über deſſen jungfräuliches Lockenhaupt der Zauber ſüßeſter Romantik ausgegoſſen iſt.

Der Name des Dichters iſt nicht bekannt. Ohne Zweifel gehörte er den fahrenden Sängern an, welche in den Hallen des Adels und auf den Märkten des Volks eigene und fremde Dichtungen ſangen oder ſagten. Er war kein begeiſterter Verehrer des damals ſchon alternden Rittertums; dieß beweiſt das Behagen, mit dem er ſeinen Helden die erſten Pflichten dieſes Standes mißachten läßt. Er war noch weniger ein Anhänger der Geiſtlichkeit, aber ein Freund des Volkes, aus dem er ſelber hervorgegangen. Dieß zeigt die demokratiſche Grobheit, mit der die auftretenden Perſonen niederen Standes den Grafenſohn behandeln, beſonders die derbe Rüge, mit welcher der ungeſchlachte Ochſenknecht den Liebesſchmerzen des reichen Herrn die Not des materiellen Lebens entgegenhält. Wenn die Leſung der Anfangsverſe richtig iſt *), ſo war

*) Qui vauroit bons vers oir
del deport du viel caitif:
Ich habe die zweite Zeile, deren Leſung mir verdächtig ſcheint, in der Ueberſetzung unberückſichtigt gelaſſen

der Dichter ſelber alt und arm, und ſein einziger Troſt die Heilkraft ſeiner Dichtung, durch welche nach ſeinem naiven Proömium alles Herzeleid in jubelndes Entzücken ſich löſen muß.

Die Darſtellung iſt einfach und fließend, voll Anſchaulichkeit und Leben, reich an den dem alten Volksepos charakteriſtiſchen Detailſchilderungen und Wiederholungen. Voll reiner eigentümlicher Poeſie iſt beſonders die erſte Hälfte des Romans. Dagegen ſtört an einzelnen ſpäteren Stellen, namentlich bei Nicolette's Ankunft in Carthago, eine auffallende Unbehilflichkeit und Dürftigkeit der Erzählung.

In formeller Hinſicht iſt das vorliegende Werk eine der merkwürdigſten Dichtungen des Mittelalters. Wir haben in ihm das einzige Beiſpiel, daß die orientaliſche Liebhaberei, gebundene Rede mit ungebundener wechſeln zu laſſen, im Abendlande Nachahmung fand. Mit Grund wird hier mauriſcher Einfluß vermutet. Nur darin unterſcheidet ſich unſer Roman von den orientaliſchen, daß bei ihm die Erzählung auch in den eingeſtreuten Verſen fortſchreitet und dieſe alſo mit dem Ganzen in organiſchem Zuſammenhang ſtehen, während bei den Arabern und Perſern die Verſe rein lyriſcher oder didaktiſcher Natur ſind, nur zur Illuſtration dienen

und ausgelaſſen werden können, ohne den Gang der Geſchichte weſentlich zu beeinträchtigen. Man hat dieſe Form mit Unrecht aus der Ungeſchicklichkeit des Erzählers erklären wollen *); ſie iſt das bewuſſte Product einer gereiften Kunſtperiode, welche neben der gebundenen Rede die Reize der Proſa zu empfinden beginnt.

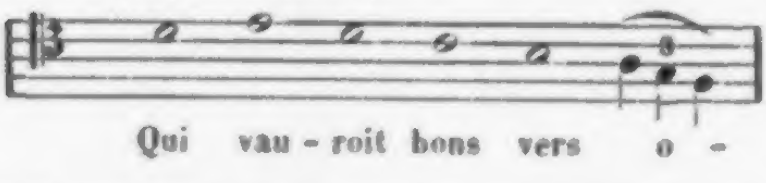
Die metriſchen Stücke beſtehen aus einer beliebig langen Reihe von aſſonierenden, bald durchaus männlichen, ſiebenſilbigen, bald durchaus weiblichen, achtſilbigen Verſen. Jede dieſer Verſreihen, Tiraden genannt, wird durch eine kürzere vier- oder fünfſilbige Zeile refrainartig abgeſchloſſen. **)

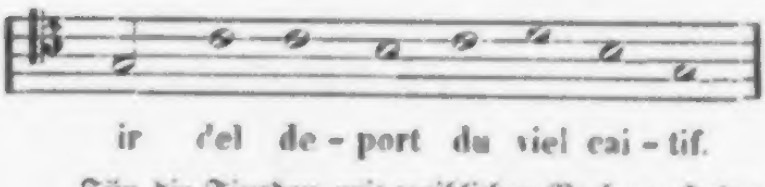
Ueber die Art des Vortrags gibt das Manuſcript ſelber durch Ueberſchriften Auskunft. Vor den Tiraden ſteht nämlich regelmäßig: Or se cante — nun wird geſungen, vor den proſaiſchen Stücken: Or dient et content et tabloient — nun wird geſagt, geſprochen und erzählt. Wir können uns ſo den Roman von einem Einzigen oder von Zweien vorgetragen denken, die ſich in Geſang und Rede

*) Edélestand du Méril, Floire et Blancheflor, Paris 1856, p CXCIII.

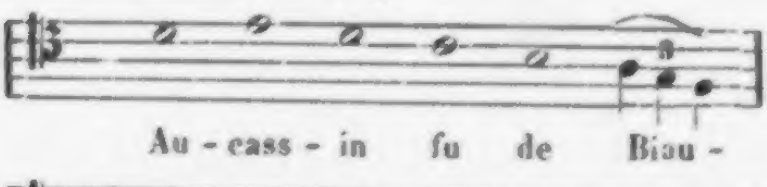
**) Ich habe ſtatt der Aſſonanz den unſerem Ohr gefälligeren Reim gewählt und die Schlußzeilen dem trochäiſchen Rythmus der Tiraden angepaßt

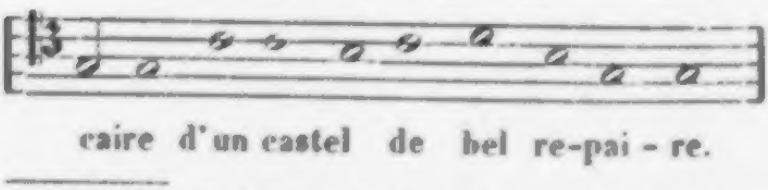
theilten. Als eine große Seltenheit hat uns die Handſchrift die Melodie der geſungenen Verſe überliefert. Sie lautet für die Tiraden mit männlichen Verſen folgendermaßen *):





Für die Tiraden mit weiblichen Verſen geſtaltet ſich die Melodie, wie folgt:





*) Die Umſetzung derſelben in unſer Notenſyſtem danke ich der Gefälligkeit meines gelehrten Freundes Dr. Grandaur in München. In der Handſchrift finden ſich einige unerhebliche Varianten; die oben gegebene Faſſung iſt die am häufigſten wiederkehrende.

In dieſer dem Gregorianiſchen Kirchengeſang entſprechenden Weiſe wurden auch die übrigen Verſe der Tirade geſungen. Dieß macht die Handſchrift ſelbſt unzweifelhaft, welche in der letzten Tirade über der dritten Zeile die Noten der erſten wiederholt. Der kürzere Schlußvers dagegen hat eine eigene Melodie, deren häufigſte Faſſung alſo lautet:

Suer douce a - - - - - mi - - - e

Die einzige Handſchrift, welche unſern Roman überliefert hat, iſt in der kaiſerlichen Bibliothek zu Paris, Ms. Nr. 7989[2].

Zum erſten Mal veröffentlichte denſelben in neufranzöſiſcher Ueberſetzung La Curne de Sainte Palaye in der Zeitſchrift Le Mercure; ein beſonderer Abdruck erſchien unter dem Titel: **Histoire ou romance d'Aucassin et de Nicolette, Paris 1752**: ein zweiter folgte mit verändertem Titel: **Les amours du bon vieux temps** mit dem Motto: **On n'aime plus comme on aimait jadis. — Vaucluse et Paris 1756.**

Eine freiere Ueberſetzung gab Le Grand d'Auſſy im dritten Band ſeines Werkes: **Choix et extraits**

de fabliaux et contes anciens, Paris 1783, — eine beſſere Fauriel, Histoire de la poésie Provençale, Paris 1846, III, 184. Eine ausführliche Inhaltsangabe ſteht im 19. Band der Histoire littéraire de la France, p. 749.

Der Urtext wurde zuerſt herausgegeben von Barbazan in ſeinen Fabliaux et Contes, Paris 1808 I, 380. — Darnach wurde er abgedruckt von Francisque Michelim Anhang des dritten Bandes der von Renouard beſorgten neuen Ausgabe von Le Grands Werk, p. 341, — von Ideler, Geſchichte der altfranzöſiſchen Nationalliteratur Berlin 1842 p. 317. — Die neueſte und beſte Ausgabe findet ſich in den Nouvelles françoises en prose du XIII. siècle publiées, par L. Moland et C. d'Héricault, Paris 1856, p. 231 ff.

Frühere deutſche Ueberſetzungen exiſtieren von Koreff im Berliner Taſchenkalender 1820, — von C. L. B. Wolff im Taſchenbuch Minerva 1833, — von Bülow in ſeinem Novellenbuch, Leipzig 1836, III, 30 ff.

Michel Jean Sedaine (1719—97) ſchrieb für den Komponiſten Andre Ernеſt Gretry außer dem bekannten Richard Löwenherz einen Operntext: Les moeurs antiques ou Aucassin et Nicolette.

Die Oper wurde aufgeführt in Verſailles und Paris im Jahre 1779.

Eine deutſche Behandlung des berühmten Stoffes gab Platen in ſeinem Drama: Treue um Treue, 1825. Geſammelte Werke III, 283 ff.

2. Einzelnes.

1) Vizgraf, altfranz. Visquens (das neufranz. Vicomte) — Stadtrichter.

2) Eine, für die Kulturgeſchichte gewiß bemerkenswerthe Hyperbel, welche jedoch in der erotiſchen Lyrik des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts mehr Parallelſtellen hat, als einſeitigen Betrachtern des Mittelalters lieb ſein möchte. Beſonders häufig begegnet uns dieſe Mißachtung der dogmatiſchen Himmelsfreuden neben der Seligkeit irdiſchen Liebesgenuſſes bei den ſüdfranzöſiſchen Troubadours, namentlich bei Arnaut von Marueil (Raynouard, Choix III., 226. — Diez, Poeſie der Troubadours 163 ff.) Doch nicht allein die ketzeriſchen Provenzalen, auch die frommen deutſchen Minneſänger reden ſo. Herr Wachsmut von Mühlhauſen betheuert:

Mir waere ê liep bî ir ze sîne
dan bî got in paradîs.

Hagen, Minneſ. I, 327, a.

Auch unter den italieniſchen Dichtern der Hohenſtaufenzeit tönt davon ein Widerhall:

Senza madonna non vi (in paradiso) vorria gire
quella ch' ha bionda testa e chiaro viso,
che senza lei non poteria gaudire,
istando dalla mia donna diviso. Poeti del primo secolo, Firenze 1816, I., 319.

Im Parzival Wolframs von Eſchenbach möchte gar der unglücklich liebende König Clamide die Strafe des Pilatus und des Judas auf ſich nehmen, wenn er Conduiramur umfangen dürfte. P. 219, 24. — Unſere Stelle iſt zugleich ein ſprechendes Zeugniß vom Haß der fahrenden Sänger auf die Prieſter, welche fort und fort gegen ihr unheiliges Leben und Dichten predigten.

3) Die Gräben der Burgen waren alſo nicht ſenkrecht, ſondern ſchräg abfallend nach Art der antiken Befeſtigung

4) Es iſt wohl kaum zu ermitteln, ob der Erzähler mit dieſer burlesken Episode von den häuslichen und kriegeriſchen Wunderlichkeiten der Leute zu Torelore ein beſtimmtes Volk und beſtimmte gleichzeitige Ereigniſſe perſiflieren wollte. Soviel jedoch iſt gewiß, daß er die ſo ſeltſam klingende Geſchichte von dem ſtatt ſeiner Frau im Kindbett liegenden Ehemann nicht erfunden hat. Denn dieſer Brauch findet ſich wirklich bei zahlreichen und grundverſchie-

denen Völkerſchaften. Von den wilden Ureinwohnern Corſicas erzählt Diodorus Siculus: Wenn die Frau geboren hat, ſo erhält ſie als Wöchnerin durchaus keine Pflege; ihr Mann hingegen legt ſich als ein Kranker eine beſtimmte Zahl von Tagen ins Wochenbett, als litte er wirklich an einen körperlichen Uebel. (Diod. V. 14) Ebenſo bemerkt Strabo (Buch 3) von den Weibern der Keltiberen, daß ſie, wenn ſie niederkommen, ihre Männer für ſich ins Bett legen und ihnen aufwarten. — Der im 13. Jahrh. Aſien durchwandernde Venetianer Marko Polo berichtet ferner von dem mongoliſchen Stamm in der chineſiſchen Provinz Yun-Nan: Dieſes Volk hat einen eigentümlichen Brauch. Wenn ein Weib ein Kind geboren, das Bett verlaſſen und den Säugling gewaſchen und gewindelt hat, ſo nimmt der Mann ſogleich den Platz ein, den ſie verlaſſen, und legt das Kind zu ſich, das er vierzehn Tage lang pflegt. In dieſer Zeit beſuchen ihn die Freunde und Verwandten der Familie und bringen ihm ihre Glückwünſche, während die Frau die häuslichen Geſchäfte verrichtet, dem Mann Speiſe und Trank ans Bette bringt und den Säugling an ſeiner Seite ſtillt (Peregrinatio L. II, Cap. 41. — Deutſch von Bürck, Leipzig 1854, p. 400 f.) — Auch aus

der neuen Welt kommen gleichlautende Berichte der Reiſenden: Bei den Arowacken legt ſich der Mann nach der Niederkunft der Frau in die Hängematte (Klemm, Die Frauen, Dresden 1854 I., 24). Denſelben Brauch fand Froger bei den Indianern von Cayenne: Lorsqu'ils sont à la campagne ou à la guerreet qu'ils apprennent que leur femmeest accouchée, il retournent au plutost à la maison, se bandent la tête, et comme s'ils etoient eux mêmes en mal d'enfant, ils se mettent au lit, oú les voisins viennent leur rendre visite et les consoler de leur maladie imaginaire. (Froger, Relation du Voyage de Mr. de Gennes au detroit de Magellan en 1695, Amsterdam 1699, p. 176) Am merkwürdigſten aber iſt, daß ſich die wunderliche Sitte bis in unſere Zeit bei den Basken und Bearnern in Biskaya und Navarra erhalten hat: Der Mann legt ſich mit dem Kinde zu Bett und empfängt die Glückwünſche der Beſuchenden (Revue des deux Mondes 1850, p. 1084. De Laborde Itinéraire descriptif de l'Espagne Paris 1809, II. 150.) In Bearne heißt dieſer Brauch la couvade (von couver brüten). Daher kommt die in Frankreich von einem weichlichen Mann gebrauchte Redensart: Il se met au lit quand sa

femme est en couches (Fr. Michel, le Pays Basque, Paris, 1857 p. 201).

Sollten wir demnach Torelore in Biscaya ſuchen, und hätte alſo das provenzaliſche Original unſerer Erzählung die benachbarten Basken verhöhnt? Nach Ste Palaye ſoll Turelure der Name des Landes um Aigues mortes an der Küſte der Provence ſein; in unſerer Erzählung liegt jedoch Torelore nicht ſo nah an Beaucaire.

Man hat ſich mit der Deutung jenes Brauchs manigfach beſchäftigt. Der Eine erklärte ihn aus Geſundheitsrückſichten: daß die Frau ſich Bewegung mache, um das überflüſſige Blut im Körper zu verbrauchen (Esprit des Usages, Londres 1785, I. 256). Der Andere iſt der Anſicht, daß der Mann zu Hauſe bleibe, um Mutter und Kind zu beſchützen (Klemm. die Frauen, I. 24). Ein Dritter endlich kommt auf den wahrhaft ſchopenhaueriſchen Einfall, der Mann kaſteie ſich aus Scham und Reue darüber, einem Weſen ſeiner Gattung das Leben gegeben zu haben. (Boulanger, L'Antiquité devoilée par ses usages. Amsterdam 1766, I. 372.)

Nach meiner Meinung iſt hauptſächlich der Umſtand ins Auge zu faſſen, daß der Mann die Glückwünſche der Beſuchenden entgegen nimmt. Die

Couvade ſtammt aus jener Kulturperiode, wo, wie Fr. Michel (a. a. O.) treffend bemerkt, der Mann Alles, das Weib Nichts war. Selbſt von der Geburt eines Kindes ſollte das Weib nur die Mühſal, der Mann aber die Ehre haben. Sie war die Sklavin, er der Herr. Er allein hatte Rechte auf das Kind, er das einzige Verdienſt um ſein Daſein; denn was dem Weib davon gebührte, gieng über auf ihn, da ſie ſelbſt ſein Eigentum war mit Leib und Leben. Das Kind exiſtierte nur für ihn, nur durch ihn; er hatte es nicht bloß gezeugt, er hatte es auch geboren. Dieß ſollte die naive Komödie vom Wochenbett des Mannes ſymboliſch ausdrücken.

5. Admiral vom arabiſchen Amir Fürſt hatte im Mittelalter die Bedeutung von Sultan. Die ſpezielle Bedeutung Befehlshaber der Flotte ſoll es erſt durch die Sizilianer und Genueſen empfangen haben. Diez, Romaniſches Wörterbuch s. v. almirante.

6. Jongleur, altfranz. jogleor, pr. joglar. mittellatein joculator — wandernder Spielmann, Sänger und Erzähler.

Druck von J. Löwenthal.

Im Verlage von Carl Schönewerk in Wien

iſt erſchienen und daſelbſt, ſowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Böttger, Adolf, die Tochter des Kain. Dichtung. 16. eleg. cart. 1865. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

— — Heilige Tage. 16. eleg. cart. 1865. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Cerri, Cajetan. Aus einſamer Stube. Dichtungen. 16. broch. 1864. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

— — Daſſelbe eleg. geb. 1 fl. 40 kr. 28 Ngr.

Friedrich, Friedrich. Das Buch von der Liebe. Nach Stand und Beſchäftigung. Luſtige Bilder. 16. broch. 1865. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Hertz, Dr. Wilhelm, Aucaſſin und Nicolette. Altfranzöſiſcher Roman aus dem 13. Jahrhundert broch. 1865. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Kolatſchek, Adolf, die Stellung der Frauen in Amerika. 16. broch. 1864. 1 fl. 30 kr. 26 Ngr.

Daſſelbe eleg. cart. 1 fl. 50 kr. 1 Thlr.

Lorm, Hieronymus, Novellen. 2 Bände. broch. 1864. 5 fl. — kr. 3 Thlr. 10 Ngr.

Merker, A. Turnerfeindinnen. Erinnerungsblätter an das dritte deutſche Turnfeſt in Leipzig. 16. broch. 1865. 75 kr. — 15 Ngr.

Mertens, Ludwig von. Das belagerte Wien. Reimchronik. 2 verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. broch. 1 fl. 50 kr. 1 Thlr.

— — Daſſelbe eleg. gebunden. 2 fl. — kr. 1 Thlr. 10 Ngr.

— — Ein Idyll auf dem Kahlenberge. 16. broch. 1864. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Polko, Elise. Schöne Frauen. Handzeichnungen. 1. Reihe. 8. broch. 1865. 2 fl. — kr. 1 Thlr. 10 Ngr.

Schirmer, Adolf. Schleswig-Holstein, oder mit blutiger Schrift. Roman aus der neuesten Vergangenheit der Herzogthümer. 3 Bde. 8. broch. 1864. 3 fl. 50 kr. 2 Thlr. 10 Ngr.

Schröder, Dr. Carl. Helmbrecht von Wernher dem Gartner. Die älteste deutsche Dorfgeschichte. eleg. cart. 16. 1865. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Stifft, A. Im Sturme des Lebens. Roman. 2 Bde. 8. broch. 1864. 5 fl. — kr. 3 Thlr. 10 Ngr.

Stugau, Carl. Die Kunst des Lebens froh zu werden. Ein Beitrag zur Diätetik der Seele. 2. Ausgabe. 16. broch. 1864. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

— — Dasselbe geb. 1 fl. 40 kr. 28 Ngr.

— — Das Buch vom Lebensglück. 8. broch. 1865. 2 fl. — kr. 1 Thlr. 10 Ngr.

Träger, Albert, Tannenreiser. Weihnachts-Arabesken. Prachtausgabe in gr. 8. Velinpapier. Mit 12 sauber ausgeführten Holzschnitten. In illustrirtem Umschlag brosch. 1864. 3 fl. — kr. 2 Thlr.

— — Dasselbe eleg. geb. 3 fl. 50 kr. 2 Thlr. 10 Ngr.

— — Die letzte Puppe. Soloscene. 16. Velinpapier. broch. 1864. 50 kr. 10 Ngr.

— — Dasselbe eleg. geb. 75 kr. 15 Ngr.

— — Ungarn im Spiegel deutscher Dichtung. broch. 16. 1865. 2 fl. 50 kr. 1 Thlr. 20 Ngr.

— — Dasselbe eleg. geb. 3 fl. 50 kr. 2 Thlr. 10 Ngr.

Wartenburg Carl. Ein kleines Kind. Eine Weihnachts-Novelle. 16. broch. 1864. 1 fl. — kr. 20 Ngr.

Das Rolandslied.

Das älteste französische Epos.

Uebersetzt von

Dr. Wilhelm Hertz.

Stuttgart.
Cotta'scher Verlag.
1861.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Herrn

Dr. Ludwig Uhland

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Einleitung.

Taillefer qui moult bien cantoit
Sur un roncin qui tost aloit
Devant eux s'en aloit cantant
De Carlemagne et de Rolant
Et d'Olivier et des vassaus
Qui moururent a Roncevaus.

Mit dieſen Worten beginnt der anglonormanniſche Chroniſt Wace ſeine Schilderung der Schlacht bei Haſtings.[1] Tailleier, der Held, der von Wilhelm dem Eroberer für dieſen Tag das ehrenvolle Lehen des erſten Schlags empfangen hat, ſprengt allein dem Normannenheer voran und ſingt, um ſich und ſeinen Kampfgenoſſen den hohen Muth noch höher zu ſchwellen, — das Lied von Rolands Tod bei Roncevaux.

Klein und dürftig iſt die älteſte Kunde dieſes Ereigniſſes, der unſcheinbare Keim einer reicherblühten Sage. Kaiſer Karl wurde ums Jahr 777 vom Statthalter von Saragoſſa gegen den Emir Abderrahman um Hülfe angerufen und fiel im Frühjahr 778 in Spanien ein, wo er bis zum Ebro vordrang und Saragoſſa beſetzte.

[1] Roman de Rou v. 13179 ff. Taillefer iſt allbekannt durch Uhlands Ballade.

Aber mitten in seinem Siegeszug rief ihn die Nachricht von einem neuen Aufstand der Sachsen nach Deutschland zurück. Das Hauptheer hatte ungehindert die Engpässe der Pyrenäen durchzogen, als das wilde Bergvolk der Basken den langsam durch die tiefen, unwegsamen Straßen nachrückenden Heertroß überfiel und die Nachhut gänzlich aufrieb. Unter den daselbst gefallenen Rittern befand sich „Eggihardus regiae mensis praepositus, Anselmus comes palatii et Hruodlandus Britannici limitis praefectus.“ Die That blieb vorläufig ungerächt, da die Feinde sich sofort in die Schlupfwinkel des Gebirges zerstreuten. So erzählt der Zeitgenosse Karls, Einhart in seiner Vita Caroli Magni Cap. 9.

Aus einer Urkunde Karls des Kahlen vom Jahr 845 ist ferner ersichtlich, daß der Herzog Lupus von Aquitanien, der Sohn Waifaris, jenen hinterlistigen Ueberfall geleitet hatte und für diesen Verrath am Galgen büßen mußte.

Die oben angeführte lateinische Stelle, deren Aechtheit übrigens stark bezweifelt wird, wäre die einzige gleichzeitige Urkunde von der Existenz eines Markgrafen Roland. Wenige Jahrhunderte darauf erscheint er als der größte Held der Christenheit, als der nahe Verwandte und Liebling des Kaisers, und jener an sich unbedeutende Guerillakampf wird als eine der glorreichsten Schlachten christlicher Ritterschaft in Sang und Schrift verherrlicht.

Das allmälige Wachsthum der Sage liegt in tiefem Dunkel, die frühesten Darstellungen zeigen sie uns bereits im Stadium der üppigsten Entfaltung. Schon am Anfange unseres Jahrtausends mögen zahlreiche Lieder im Mund des französischen Volks gelebt haben, welche von Karl dem Großen und seinen bis in's Fabelhafte erweiterten Heidenkämpfen, von den tapferen Thaten seiner Paladine und ihrem ruhmvollen Heldentod erzählten. Aus diesen

Liedern ſtellte gegen Ende des elften Jahrhunderts ein pſeudonymer Verfaſſer (Turpin) eine lateiniſch geſchriebene Chronik de vita Caroli Magni et Rolandi zuſammen. Hier iſt der Bericht von Rolands Ende nur ein Theil der Geſchichte Karls (Cap. 22—32). Die für uns älteſte Aufzeichnung eines altfranzöſiſchen Gedichtes von Rolands Tod verdanken wir einem gewiſſen Turold, und dieſe iſt es, welche ich hiemit in meiner Ueberſetzung dem deutſchen Publicum vorführe. Dieſelbe iſt uns in einem Manuſkript der Bodleianiſchen Bibliothek zu Oxford aus dem zwölften Jahrhundert erhalten.[1] Aus folgendem Schlußverſe der Handſchrift

Ci fult la geste que Turoldus declinet
(Hier endet die Mähre, welche Turold verläßt)

haben die franzöſiſchen Literarhiſtoriker geſchloſſen, daß Turold der Autor des Gedichtes ſei. Es iſt dieß jedoch damit nichts weniger als bewieſen. Er kann ebenſowohl der bloße Ab- oder Umſchreiber ſein. Jedenfalls iſt der überlieferte Text kein Original, ſondern trägt die Spuren vielfältiger Behandlung und zeigt nicht ſelten Incorrektheiten, welche nicht als bloße Schreibfehler zu erklären ſind, ſondern mit Entſchiedenheit auf mangelhaftes Verſtändniß eines älteren, dem Schreiber vorliegenden Textes hinweiſen. Sollte aber der Name aus dieſer älteren Handſchrift in die Copie herübergekommen ſein, ſo iſt immerhin bedenklich, daß er ſich weder in

[1] Eine zweite Handſchrift des alten Textes iſt in Venedig; jüngere Umarbeitungen und Erweiterungen ſind handſchriftlich erhalten in der Bibliothek des Grafen Garnier, im Colbert'ſchen Codex zu Paris, in Lyon, Verſailles, Cambridge und Venedig. Herausgegeben wurde der ältere Text, jedoch ſehr mangelhaft und unkritiſch, von Francisque Michel, La Chanson de Roland ou de Roncevaux. Paris 1837, 8. und F. Génin, La Chanson de Roland poëme de Theroulde. Paris 1850. 8.

den zahlreichen übrigen Handschriften der französischen Dichtung, noch in den schon in früher Zeit verfaßten Uebersetzungen derselben wiederfindet. Es ist übrigens längst ausgesprochen, daß bei unserem Gedicht überhaupt von keinem einzelnen, selbstständigen Dichter zu reden ist. Kein Epos zeigt so deutlich wie dieses seine Entstehung aus verschiedenen Volksgesängen und allmälige Verschmelzung derselben durch das Entlehnen vermittelnder Sänger und das Ineinanderschieben und Zusammenfassen ordnender Schreiber. Die Anfangsverse der meisten Tiraden geben in wenigen Worten die Situation an und bezeichnen damit ebensoviele Stellen, wo der Sänger seinen Vortrag anhob und bei der allgemeinen Verbreitung der Sage jede weitere Einleitung sich ersparend seine Zuhörer gleich mediam in rem führte. An besonders beliebten Stellen sind sogar die Varianten der verschiedenen Bearbeitungen neben einander stehen geblieben, sprechende Zeugen von der fortwährenden Fluctuation des Stoffs in freien, wechselnden Formen. Diese Erscheinung tritt aber weiterhin besonders bei den übrigen Handschriften und den Uebersetzungen zu Tage, welche in den großen Zügen der Sage allenthalben übereinstimmen, im Detail jedoch auf's mannichfaltigste auseinanderlaufen.

Wer sich über Sage und Dichtung von Rolands Tod gründlich belehren will, den verweise ich auf die treffliche Einleitung Wilhelm Grimms zu seiner Ausgabe des Ruolandes liet, Göttingen, 1838, welche auf so umfassende Weise diesen Gegenstand erschöpft, daß es schwer werden möchte, etwas Neues von Belang hinzuzufügen. Dort ist unser Gedicht mit allen fremden Behandlungen besprochen. Bekanntlich hat im 12. Jahrhundert der Pfaffe Konrad für Heinrich den Löwen das Rolandslied in's Deutsche übertragen und zwar nach einer von unserem Gedicht nur

wenig abweichenden Fassung.[1] Ihm folgte im 13. Jahrhundert der Stricker mit einer erweiterten Umarbeitung.[2] Wenn Konrad schon hinter der epischen Gewalt des französischen Gedichtes zurückbleibt, so ist das Werk des Strickers vollends eine abgeschwächte, geistlose Reproduction. Siehe über beide Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung I, S. 231 ff. und 448. Ueber die lateinischen, englischen, spanischen[3] Behandlungen der Sage mögen die Einleitungen Michels und Génins zu ihren Ausgaben des Rolandsliedes nachgelesen werden.

„Das Rolandslied," sagt W. Grimm,[4] „in welchem sich die deutschen Namen der Helden noch zum Theil erhalten haben, mag wohl in frühester Zeit auch in fränkischer Sprache gesungen worden sein, und ist erst nach ihrem Verschwinden der romanischen Poesie ausschließlich zugefallen. Mit Recht hat Uhland[5] die Ansicht geäußert, daß in dem strengen Ernst und in der Derbheit der fränkischen Heldensage der deutsche Geist, aus dem sie hervorgegangen sei, noch durchleuchte; selbst Fauriel,[6] dem zugleich der Widerspruch zwischen den in den Gedichten dargestellten und den wirklichen, in Frankreich während des 12. und 13. Jahrhunderts gültigen Sitten auffiel, ist zu einem gleichen Schluß gelangt. Ich will mit dieser

[1] S. W. Grimms oben angeführte Ausgabe.

[2] Ausgabe von Karl Bartsch. Karl der Grosse von dem Stricker. Quedlinburg und Leipzig 1857. Bibliothek der gesammten deutschen Nationalliteratur, Bd. XXXV.

[3] Die spanische Sage hat sich auf die Seite der Gegner geschlagen, und hier ist es ein spanischer Held, Bernardo del Carpio, der den unverwundbaren Roland wie Herakles den Antäus in den Armen erdrückt.

[4] A. a. O. CXX.

[5] Ueber das altfranzösische Epos in Fouque's Musen 1812, Quartal III. S. 100.

[6] De l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen age. Paris 1832. p. 37.

Bemerkung, die keine Behauptung aufstellt, sondern nur an die Wahrscheinlichkeit denkt, die Originalität der erhaltenen französischen Gedichte durchaus nicht anfechten, im Gegentheil ich erkenne sie in vollem Maße an, da ich, in Widerspruch mit Gervinus (poetische Nationalliteratur I, 141) glaube, daß im eigentlichen, durch den Rhein geschiedenen Deutschland die kärlingische Sage niemals einheimisch gewesen ist." — Jene altgermanische Derbheit äußert sich besonders im Conversationston der Helden. Mit welcher Barschheit fährt Karl seine liebsten Vasallen an, wenn sie ihm dienen wollen, wo er sie nicht haben will (man sehe die Berathung wegen des nach Saragossa zu besendenden Botschafters) und mit welcher Ruhe nimmt er die Grobheiten Genelons entgegen! Dieser Ton contrastiert freilich nicht wenig mit der Courtoisie des französischen Hofes im 12. und 13. Jahrhundert. Das Verhältniß von Lehnsherr und Vasall trägt überhaupt ein viel alterthümlicheres, patriarchalisches Gepräge. Die Kampflust ist wild, voll Trotz und Todesverachtung, und die Schlachtberichte schwelgen in ungeheuerlichen Verwundungen und anatomischen Greueln. Die Sprache ist bestimmt, rauh und schmucklos; unter den 4000 Verszeilen findet sich kaum ein einziges Bild: „Und wie die Hirsche fliehen vor den Hunden" (Tir. 141. V. 6).

Außer dieser mehr äußerlichen Verwandtschaft steht aber das Rolandslied im entschiedensten Gegensatz zum germanischen Volksepos. In die deutsche Heldensage hat sich das alte Heidenthum mit seinen Göttern und Heroen als seine letzte, aber treuste Schutzwehr zurückgezogen; in der Karlssage erobert das siegreiche Christenthum verheerend und bekehrend alle Lande der Ungläubigen, und wie in jener das hinzugetretene christliche Element nur als conservierende Tünche erscheint, so ist es in dieser Grundstock und

Maſſe des ganzen Baus. „Die deutſche Heldenſage hatte einen anderen Mittelpunkt, ſie ſuchte in angeborenem Adel und innerer Tüchtigkeit die Herrlichkeit des Daſeins: ſie vergötterte in Siegfried den Menſchen, der ſich in Roland vor Gott demüthigt. Roland verſenkt, bevor er ſtirbt, das Schwert, das er nicht vernichten kann, ins Waſſer, weil es nur im Kampfe für das Chriſtenthum geführt werden ſollte: das Schwert des heidniſchen Helden vollbringt noch in andern Händen die Rache für ſeinen Tod.“ [1] Im deutſchen Epos ſtehen die Einzelnen als freie Individuen für ſich, und die bewegenden Mächte ſind große menſchliche Leidenſchaften; in der Karlsſage fließen die Einzelnen alle in ein ideales Individuum, die ſtreitbare Chriſtenheit, zuſammen, und keine Leidenſchaft kommt zu menſchlicher Geltung, als der unverſöhnliche Haß gegen die Andersgläubigen. (Hievon macht allein die Rachſucht Genelons eine Ausnahme, der überhaupt mit den Trug und Verderben ſinnenden Helden der heidniſchen Sage viel Verwandtes hat.) Darum muß auch unſer Gedicht dem Nibelungenlied an Schärfe und Mannichfaltigkeit der Charakteriſtik, an dramatiſchem Leben unvergleichlich nachſtehn. Wenige individualiſierende Züge in der Schilderung Genelons und des kaiſerlichen Kriegsherrn, in der freilich oberflächlichen Kennzeichnung des überkühnen Roland, des klugen Oliver, des wackeren Erzbiſchofs, des weiſen Naimes ungerechnet — unterſcheiden ſich die Helden eigentlich nur quantitativ, inſoferne ſie durch größere oder geringere Tapferkeit den Heiden größeren oder geringeren Schaden zufügen. Die Heiden ſelber werden vornweg alle in einen Pfuhl der Verdammniß zuſammengeworfen; ſie unterſcheiden ſich ihrerſeits nur nach dem Grad ihrer Schlechtigkeit,

[1] W. Grimm a. a. O. in der Widmung.

welche aber im Grunde nur darin beſteht, daß ſie eben Heiden ſind, und wenn je einer unter ihnen ſeiner Tapferkeit halber rühmend anerkannt wird, ſo kann der Sänger nicht unterlaſſen, klagend auszurufen, daß ihm eben zum wahren Helden das Beſte, der chriſtliche Glaube, fehle, und alle Anerkennung heidniſcher Tüchtigkeit dient nur dazu, die Glorie der chriſtlichen Helden und Märtyrer zu erhöhen.

Die Helden des Rolandslieds ſind Streiter Gottes, und unter dieſen hohen Beruf muß ſich all ihr Denken, Fühlen und Streben beugen. Selbſt die Liebe, die in ſpäterer Zeit zum Weſen des echten Ritters gehörte, findet keinen Raum in den unduldſamen Herzen. Roland erwähnt mit keinem Wort ſeiner Braut, der ſchönen Alda, und als er ſterbend in ſein vollendetes Leben zurückblickt, da denkt er wohl der Länder, die er den Heiden entriſſen, der Heimat und der Blutsverwandten, des großen Kaiſers, ſeines lieben Herrn, aber der treuen Alda vergißt er ganz und gar, und doch iſt ihre Liebe zu ihm ſo groß, daß ſie bei der Kunde ſeines Untergangs jeden Troſt verſchmähend todt zuſammenbricht. Es iſt ein ſtrenger, düſtrer, mönchiſcher Geiſt in dieſen gepanzerten Dienſtmannen Gottes, und wenn unſer Gedicht durch dieſen Zug an allgemein menſchlichem Intereſſe verliert, ſo gewinnt es an kulturhiſtoriſchem als der geiſtige Ausdruck einer merkwürdigen, großartigen Zeit, des Jahrhunderts der erſten Kreuzzüge. Das war der Geiſt jener bewehrten Schaaren, die Alles hinter ſich laſſend, was Menſchen als Güter des Lebens ſchätzen und erſtreben, in die weite, feindliche Ferne zogen, um ihre Sünden, wie Turpin den Genoſſen Rolands aufgiebt, durch Hiebe auf die Heiden zu büßen und durch den Märtyrertod in der Schlacht „ſich in die Blumen des Paradieſes zu betten.“

Dabei ist aber ein charakteristisches Merkmal unseres Gedichtes nicht zu übersehen: während nämlich in der deutschen Bearbeitung Konrads die Idee des Gotteskriegs alle nationalen Schranken durchbrochen hat und der Deutsche im Christen völlig aufgeht, leuchtet im französischen Rolandslied durch den Glaubenseifer der Patriotismus, wohl ein Erbstück der älteren Sage, unverhohlen durch. Der Kampf des Christenthums gegen die Feinde Gottes ist allerdings die einzige große Sache, aber die Franken sind Feldherrn und Vorkämpfer, die heilige Fahne, um die sich alle christlichen Völker schaaren, ist die Oriflamme, das rothe Banner von St. Denis, und die Siegesehre Gottes ist der Ruhm und Stolz des „süßen Frankreichs." Das ist es, was das Rolandslied vorzugsweise zum *französischen Nationalepos* macht.

Die *Form* unseres Gedichtes ist die *Tirade*, altfranzösisch laisse; sie besteht aus einer beliebig großen Reihe zehnsilbiger Verszeilen mit gleicher Assonanz. Diese zehnsilbigen Verse sind dem älteren epischen Gedicht eigenthümlich, später überwog der zwölfsilbige Alexandriner. Charakteristisch für unsere Tiraden ist die oben erwähnte kurze Exposition an der Spitze, eine leichtfließende epische Breite im Verlauf und häufig ein kurzer abschließender Satz in der letzten Zeile, der etwas Refrainartiges hat. Wirklich steht auch in der Oxforder Handschrift am Schluß der meisten Tiraden der seltsame Ausruf Aoi, was nach Forkels[1] Erklärung aus Enoume (nicht von Εὐοῖ), den zusammengestellten Vocalen der Wörter Seculorum Amen, entstanden sein und den Abgesang andeuten soll, wie das hebräische Sela und das griechische Diapsalma.

Ueber meine Uebersetzung habe ich nur noch Weniges hinzu-

[1] Forkel, Allgemeine Geschichte der Musik Bd. II. S. 178. Wolf, Ueber die Lais S. 189 Anm. 22.

zufügen. Die Assonanz, welche uns überhaupt nicht ohrgerecht ist, habe ich der Treue der Wiedergabe geopfert. Die Mühe, welche die Durchführung gleicher Vocale in den Versendungen gekostet hätte, wäre mir von Wenigen anerkannt, von noch Wenigeren gedankt worden. So machten es mir die freien Jamben möglich, dem Wortlaut des Originals, soweit dieß, ohne der deutschen Sprache Gewalt anzuthun, geschehen kann, Schritt für Schritt zu folgen. Was den zu Grund gelegten Text betrifft, so bin ich hier Herrn Professor Conrad Hofmann in München zu neuem Danke verpflichtet, welcher mich auf's Freigebigste die Früchte seiner mühsamen Textkritik genießen ließ, indem er mir an zweifelhaften Stellen seine zum Druck bereitliegende, durch Vergleichung und Beigabe des wichtigen Venediger Textes bereicherte Recension des Gedichts zu benützen gestattete, ohne die es mir bei den von Unwörtern und falschen Lesungen strotzenden bisherigen Ausgaben unmöglich gewesen wäre, das alte echte Rolandslied in einem treuen Abbild wiederzugeben.

I.

Rolands Tod.

1. Herr Karl, der König, unſer großer Kaiſer,
War ſieben volle Jahre in Hiſpanien,
Bis an das Meer erobert er das Hochland,
Und keine Burg war, die vor ihm beſtünde.
Es blieb nicht Stadt, nicht Mauer mehr zu brechen,
Als Saragos, das liegt auf einem Berge.
König Marſilies hielt's, der Gott nicht liebte,
Der Mahom dient' und Appollin verehrte;
Nicht kount' er ſchützen ſich vor nahem Unglück.

2. König Marſilies war in Saragoſſa
Gegangen in den Garten unter'n Schatten,
Er läg auf einer blauen Marmortreppe
Und um ihn mehr als zwanzigtauſend Mannen.
Nach ſeinen Herzogen und Grafen rief er:
„Hört, edle Herrn, welch Elend uns bedräuet!
Der Kaiſer Karl, des ſüßen Frankreichs Herrſcher,
Kam her in dieſes Land, um uns zu knechten.
Ich hab' kein Heer, das ihm die Schlacht mag bieten,
Ich hab' kein Volk, das ſeines überwände:
So rathet mir als meine weiſen Männer,
Und ſchirmet mich vor Tod und vor Beſchimpfung."

Da gab kein Heide Antwort seiner Rede,
Als Blancandrin vom Schlosse von Valfunde.

3. Herr Blancandrin war gar ein weiser Heide
Und im Vasallenthum ein ganzer Ritter,
Ein kluger Mann war's, seinem Herrn zu helfen.
Er sprach zum König: „Grämet Euch nicht länger!
Entbietet diesem Karl, dem übermüthigen,
Getreue Dienste und viel große Freundschaft,
Ihr wollt ihm geben Bären, Leun und Hunde,
Kameele siebenhundert, tausend Falken,
Vierhundert Mäuler schwer von Gold und Silber,
Daß funfzig Wägen er damit belade.
Wohl kann er davon lohnen seine Söldner;
Genug des Krieges war in diesem Lande,
Nach Frankreich mag er heimwärts ziehn, gen Aachen.
Sagt, daß Ihr nachkommt am St. Michelsfeste,
Um seinen Christenglauben zu empfangen,
Sein Mann zu sein in Liebe und in Gutem,
Und wünscht' er Geiseln auch, Ihr wollt sie schicken,
Zehn oder zwanzig ihm zu sichrer Bürgschaft.
Schicken wir ihm die Söhne unsrer Weiber,
Den meinen schick' ich, sollt' er ihn auch tödten.
Denn besser ist's, daß sie das Haupt verlieren,
Als daß wir selbst verlieren Reich und Würde
Und dahin kommen, unser Brod zu betteln."

4. Sprach Blancandrin: „Bei dieser meiner Rechten
Und bei dem Bart, der auf die Brust mir flattert, —

Bald sollt Ihr schaun, wie sich ihr Kriegsheer auflöst,
Die Franken heimziehn in ihr Land, nach Frankreich,
Und ist dann Jeder in der liebsten Heimat,
Dann ist in Aachen Karl in der Capelle.
Er hält ein hohes Fest um Michaelis,
Der Tag wird kommen, der Termin vergehen,
Er hört von uns kein Wort und keine Kunde.
Wild ist der König und gar schlimmen Sinnes;
Er wird enthaupten lassen unsre Geiseln.
Doch besser ist's, daß sie das Leben lassen,
Als wir das schöne, vielberühmte Spanien,
Als daß wir selber Leid und Schmerzen tragen."
Die Heiden sprachen: „Also mag's geschehen!" —

5. König Marsilies schloß nun seinen Rath
Und rief herbei Clarun von Balaguer,
Estamarin und Eudropin den Pair
Und Priamun und Guarlan mit dem Bart
Und Machiner und Maheu, seinen Ohm,
Und Joimer und Malbien Uebermeer,
Und Blancandrin, daß er der Sprecher sei.
Berufen hat er so der Schlimmsten zehn:
„Ihr Herrn Barone, geht zum großen Karl,
Er hält belagert Cordova die Stadt.
Oelzweige sollt Ihr tragen in der Hand,
Das deutet Frieden an und Unterwerfung.
Wenn Ihr mir Ruhe schafft durch Euern Witz,
So geb' ich Silber Euch und Gold genug,

Länder und Lehn dazu, soviel Ihr wollt."
Die Heiden sagten: „Wohl spricht unser Vogt!"

6. König Marsilies hat den Rath geschlossen,
Und sagt den Mannen: „Herrn, Ihr sollt nun gehen!"
Oelzweige sollt Ihr tragen in den Händen
Und sagen sollt Ihr Karl, dem großen König,
Er schone mein um seines Gottes willen,
Nicht soll er schwinden sehn den ersten Monat,
Bis ich ihm folgen will mit tausend Treuen,
Um seinen Christenglauben zu empfangen,
Sein Mann zu sein in Liebe und in Gutem,
Und will er Geiseln, traun, er soll sie haben." —
Sprach Blancandrin: „Viel Vortheil soll Euch werden."

7. Zehn weiße Mäuler ließ Marsilies bringen,
Die ihm geschickt der König von Suatilie,
Von Gold die Zäume, Silber auf den Sätteln,
Und die da Botschaft brachten, saßen auf,
Oelzweige trugen sie in ihren Händen;
Sie kamen da zu Karl, dem Herrscher Frankreichs,
Nicht schützen konnt' er sich vor ihren Ränken.

8. Gar stolz und froh gehabte sich der Kaiser,
Die Mauern Cordovas hat er gebrochen,
Zerschellt die Thürme mit den Wurfgeschützen.
Viel große Beute hatten seine Ritter
Von Gold und Silber und von Prunkgewanden,

Es war kein Heide in der Stadt geblieben,
Der nicht erschlagen oder Christ geworden.
Der Kaiser ist in einem großen Garten,
Und um ihn her sind Oliver und Roland,
Sanſun der Herzog, Anſers der Stolze,
Gottfried von Anjou noch, sein Bannerträger,
Gerin und Gerer waren dort zu schauen,
Wo diese waren, waren viele Andre,
Vom süßen Frankreich ihrer fünfzehn tausend.
Auf weißen Decken saßen diese Ritter,
Am Spielbrett saß ein Theil, sich zu ergötzen,
Beim Schach zugleich die Weisesten und Alten,
Daneben fochten leichte Junggesellen.
Nah einem Weißdorn unter einer Fichte
Da stand ein Faltestuhl von reinem Golde,
Und darauf saß des süßen Frankreichs Herrscher.
Weiß war sein Bart und Blüthenschnee sein Scheitel,
Adlich sein Leib und königlich sein Antlitz.
Des Zeigens brauchte nicht, wer nach ihm fragte.
Absliegen da die Boten auf die Erde
Und grüßten ihn in Liebe und in Gutem.

9. Doch Blancandrin begann zuerst zu reden
Und sprach zum König: „Seid von Gott gesegnet,
Dem herrlichen, dem Ihr Verehrung schuldet!
So läßt entbieten Euch mein Herr Marsilies:
Er dürstet nach dem Glauben der Erlösung;
Er will Euch bieten viel von seiner Habe,
Verkoppelte Windspiele, Leun und Bären,

Kameele ſiebenhundert, tauſend Falken,
Vierhundert Mäuler ſchwer von Gold und Silber,
Daß fünfzig Wägen Ihr damit beladet,
Soviel Beſanten auch von reinem Golde,
Daß Ihr damit könnt lohnen Eure Söldner.
In dieſem Land ſeid Ihr genug geweſen,
Nach Frankreich ſollt Ihr heimwärtsziehn, gen Aachen,
Dahin wird er Euch folgen, ſagt mein König." —
Zu Gott erhob der Kaiſer beide Hände,
Er neigt die Stirne und begann zu ſinnen.

10. So hielt geſenkt das Haupt der große Kaiſer,
Mit ſeinen Worten war er nicht zu haſtig,
Es war ſein Brauch, mit Muße ſtets zu ſprechen;
Dann richtet er ſich auf mit ſtrengem Antlitz
Und ſagt zu den Geſandten: „Sehr gut ſpracht ihr.
Doch euer König iſt mir ſehr verfeindet.
In welcher Weiſe ſoll ich mich verſichern
Der Worte, die ihr hier zu mir geſprochen?"
„Verlangt Ihr Geiſeln" — ſprach der Sarazene —
„Zehn oder zwanzig ſollt Ihr deren haben;
Auch meinen Sohn, Ihr ſollt ihn tödten dürfen,
Noch Edlere, mich dünkt, ſollt Ihr bekommen.
Und wenn Ihr ſeid in Eurem Herrenſchloſſe
Am großen Feſt Sankt Michel del peril,
So wird mein Herr Euch folgen, alſo ſagt er,
In Eure Bäder, die Euch Gott geſchaffen,
Und Chriſt zu werden iſt ſein höchſtes Trachten." —
Und Karl erwidert: „Noch kann er geneſen!"

11. Schön war der Abend und die Sonne klar.
Karl hieß die Mäuler in die Ställe bringen,
Ein Zelt errichten in dem großen Garten,
Darinnen gab er Herberg den Gesandten;
Zwölf Diener hatten sie wohl zu bedienen;
Dort wohnten sie die Nacht, bis daß es tagte.
Aufstand der Kaiser in der Morgenstunde,
Und Meß und Metten hörte da der König.
Dann gieng der Herrscher unter eine Fichte,
Zu seinem Rath berief er die Barone;
In Allem wollt' er gehn mit seinen Franken.

12. Der Kaiser setzt sich unter eine Fichte,
Ruft die Barone, seinen Rath zu enden:
Herzog Ogier und Erzbischof Turpin,
Richard der Alte und sein Neffe Heinrich,
Und Acelin, der stolze, von Gascogne,
Tedbald von Reims auch und sein Vetter Milun,
Gerers und Gerin waren dort zu schauen,
Mit ihnen gieng dahin der Graf Roland,
Und Oliver der tapfre und gewandte,
Der Franken waren's da wohl mehr als tausend,
Auch Genelon kam näher, der Verräther,
Und hier begann er schlimmen Plan zu fassen.

13. „Ihr Herrn Barone," sprach der Kaiser Karl,
„König Marsilies schickte mir Gesandte,
Von seiner Habe gibt er große Masse,
Verkoppelte Windhunde, Leun und Bären,

Kameele ſiebenhundert, tauſend Falken,
Vierhundert Mäuler mit arab'ſchem Golde,
Und gibt dazu noch mehr als fünfzig Wägen.
Doch er verlangt, daß ich nach Frankreich ziehe,
Dann folg' er mir nach Aachen, meinem Wohnſitz,
Um zu empfangen unſern ſel'gen Glauben.
Chriſt will er ſein, als Lehn ſein Land empfangen,
Doch weiß ich nicht, was er im Sinn mag führen." —
Die Franken ſprachen: „Hier geziemt uns Vorſicht!"

14. Der Kaiſer hat geendet ſeine Rede,
Jedoch Graf Roland, der den Rath nicht billigt,
Springt auf und hebet an zu widerſprechen:
„Zum Unheil wird's, wollt Ihr Marſilies trauen!
Vor ſieben Jahren kamen wir nach Spanien,
Ich hab' erobert Noples und Commibles,
Sodann Valterne und das Land von Pine,
Und Valasguer und Tuele und Sicilien.
Oft zeigte ſich Marſilies als Verräther:
Einſt ſchickt' er Euch von ſeinen Heiden fünfzehn,
Und vor ſich trug ein jeder einen Oelzweig,
Und ganz dieſelben Worte ließ er melden.
Ihr ſaßet dann zu Rath mit Euren Franken,
Gar ſehr leichtfertig riethen ſie Euch damals:
Zwei Eurer Grafen ſandtet Ihr dem Heiden,
Der erſte hieß Baſan, der zweit' Baſilies,
Er ließ ſie köpfen auf Haltiliens Hügel.
Führt fort den Krieg, wie einſt Ihr ihn begonnen,
Nach Saragoſſa führet Euren Heerbann,

Belagert ihn — und wär's für's ganze Leben —
Und rächet Jene, die der Schuft gemordet!"

15. Der große Kaiser hielt sein Haupt geneigt,
Zog seinen Bart und drehte seinen Schnurrbart,
Nicht gut, nicht bös antwortet er dem Neffen.
Die Franken schweigen, außer Genelon,
Der springt auf seine Füße, tritt vor Karl,
In großem Stolz beginnt er seine Rede
Und spricht zum König: „Höret keinen Schurken,
Nicht mich, nicht Andre, hört auf Euren Vortheil.
Wenn Euch Marsilies dieses läßt entbieten,
Lehnsmann zu werden mit geschloss'nen Händen,
Als Eure Gabe Spanien zu empfangen,
Und anzunehmen unsern eignen Glauben,
Wer Euch da räth, den Antrag zu verwerfen,
Den kümmert wenig, welchen Tod wir sterben.
Der Rath des Hochmuths soll nicht höher steigen.
Laßt von den Thoren, kehrt Euch zu den Weisen!"

16. Nach diesem kam der Baiernherzog Reimes,
Am Hofe lebt kein besserer Vasalle,
Er sprach zum König: „Wohl habt Ihr vernommen,
Was Genelon, der Graf, Euch hier erwidert.
's ist Weisheit drin, wenn Ihr ihn recht verstanden.
König Marsilies ist im Krieg bezwungen,
Ihr habt gebrochen alle seine Burgen,
Zerschellt die Mauern mit den Wurfgeschützen,
Verbrannt die Städte und sein Volk erschlagen.

Und wenn er nun Euch bitten läßt um Schonung,
So wär' es Sünde, länger ihn zu quälen;
Wenn er durch Geiseln Euch will Bürgschaft leisten:
Schickt ihm als Boten einen der Barone.
Der große Krieg soll nimmer höher steigen." —
Die Franken sagten: „Weise sprach der Herzog."

17. „Ihr Herrn Barone, sagt, wen wir besenden
Hin zu Marsilies nach Saragossa?" —
Und Reines sprach: „Ich geh' mit Eurem Urlaub.
Belehnet mich allhier mit Stab und Handschuh!" —
„Ihr seid ein weiser Mann," so sprach der König,
„Bei diesem Bart und diesem meinem Schnurrbart,
Ihr gehet heuer nicht von mir so ferne.
Geht, setzt Euch nieder, denn es ruft Euch Niemand!"

18. „Ihr Herrn Barone, wen besenden wir
Zum Sarazenen, Saragossas Herrn?" —
Und Roland sprach: „Ich kann wohl dahin gehn."
„Thut das nicht, traun," rief Oliver der Graf,
„Denn Euer Sinn ist allzu schlimm und stolz:
Ich fürchte viel, mischt Ihr Euch in die Sache.
Ich geh wohl hin, wenn es der König will." —
Der König sprach: „Ihr schweiget alle Beide,
Nicht werdet ihr dahin die Füße tragen.
Bei diesem Bart, den weiß ihr glänzen seht:
Von den zwölf Pairs soll keiner mir dahin."
Die Franken saßen mit verstummtem Antlitz.

19. Turpin von Reims erhob ſich aus der Reihe
Und ſprach zu Karl: „Laßt Eure Franken bleiben!
Sie waren ſieben Jahr in dieſem Lande,
Sie hatten viel der Mühen und des Kummers.
So gebt denn mir, mein König, Stab und Handſchuh!
Und ich will gehn zum ſpan'ſchen Sarazenen
Und ſeinesgleichen mir einmal betrachten.“ —
Unwillig gab der Kaiſer ihm zur Antwort:
„Geht, ſetzt Euch nieder auf den weißen Teppich
Und ſprecht nicht weiter, bis ich's Euch befehle!“

20. „Ihr Frankenritter,“ ſprach der Kaiſer Karl,
„Wählt mir doch einen Edlen meines Landes,
Der zu Marſilies mir kann Botſchaft tragen!“ —
„Sei's Genelon,“ ſprach Roland, „mein Stiefvater!
Ließt Ihr ihn ziehn, Ihr fändet keinen Beſſern,“
Die Franken ſagten: „Wohl, er mag dahin gehn!“

21. Da ſprach der König: „Genelon, kommt näher!
Und nehmt aus meinen Händen Stab und Handſchuh.
Ihr ſollt ſie haben, alſo dünkts den Franken.“ —
Doch Genelon ſprach: „Herr, das thut nur Roland,
Und nimmer lieb' ich ihn mein ganzes Leben,
Noch Oliver, denn er iſt ſein Genoſſe,
Noch alle zwölf Pairs, die ſo ſehr ihn lieben, —
Abſag' ich ihnen, Herr, vor Euren Augen! —“
Der König ſprach: „Zu groß iſt Euer Unmuth.
Ihr werdet hingehn, traun, weil ich's befehle!“ —

„Ich kann hingehn, doch ohne frei Geleite,
Nicht fand das dort Vaſilies und ſein Bruder.

22. Ich muß nach Saragoſſa gehn, das weiß ich,
Doch wer dahin geht, der kommt nimmer wieder.
Und obendrein gehört mir Eure Schweſter,
Und einen Sohn hab ich, es lebt kein ſchönrer,
Das iſt Baldwin, der wird ein Held einſt werden.
Ihm laß ich meine Lehn und meine Lande.
Beſchirmt ihn wohl! Nie ſeh' ich ihn mit Augen."
Karl ſagt ihm: „Euer Herz iſt allzu zärtlich.
Weil ich's befehle, müßt Ihr dahin gehen."

23. Darob ward Genelon gar ſehr bekümmert,
Vom Hals riß er die großen Marderfelle
Und blieb ſo ſtehn in ſeinem feinen Leibrock.
Hell war ſein Auge und gar ſtolz ſein Antlitz,
Er war von ſchlankem Leib und breiten Schultern,
Gar ſchön war er, es ſahn auf ihn die Helden.
Zu Roland ſprach er: „Was erbost dich, Schurke?
Stiefvater bin ich dir, das wiſſen Alle.
Und zu Marſilies räthſt du mich zu ſchicken?
Wenn Gott mir gibt, daß ich mag wiederkehren,
So werd ich dir ſo großes Leid erregen,
Daß es dir dauern ſoll durchs ganze Leben!" —
Und Roland ſprach: „Ich höre Stolz und Thorheit.
Daß mich kein Dräun bekümmert, wiſſen Alle.
Doch ſoll ein weiſer Mann auf Botſchaft ziehen,
Wünſcht es der König, thu ich das ſtatt Eurer."

24. Drauf Genelon: „Für mich wirst du nicht geben;
Du bist mein Mann nicht, noch bin ich dein Lehnsherr.
Karl gibt Befehl, daß seinen Dienst ich thue:
Nach Saragossa geh' ich zu Marsilies.
Doch einen schlechten Streich will ich vollbringen,
Daran ich diesen großen Zorn mag kühlen."
Bei diesem Wort hub Roland an zu lachen.

25. Als Genelon den Grafen lachen sah,
Um weniges zersprang er da vor Aerger
Und nicht viel fehlte, daß er kam von Sinnen.
Er sprach zu Graf Roland: „Euch lieb' ich gar nicht.
Ihr habet falschen Rath auf mich gewandt.
Gerechter Kaiser, seht, hier steh' ich vor Euch,
Erfüllen will ich, was Ihr mir befohlen."

26. Den Handschuh hielt der Kaiser in der Rechten,
Doch Genelon, der wünscht sich weit von dannen,
Als er ihn nehmen sollt', fiel er zur Erde.
Die Franken sprachen: „Gott, was kann das werden?
Von dieser Botschaft kommt uns noch viel Unheil!" —

27. „Ihr sollt," sprach Genelon, „davon erfahren!
Mein König," sprach er weiter, „gebt mir Urlaub!
Da ich dahin muß, darf ich nimmer säumen." —
„Geht," sagte Karl, „mit Christi und mit meinem!"
Er absolviert, bekreuzt ihn mit der Rechten
Und überliefert ihm dann Brief und Stab.

28. Graf Genelon gieng hin zu ſeiner Herberg',
Er nahm ſein Rüſtzeug, um ſich auszuſtatten,
Von ſeinem beſten, das er mochte finden.
An ſeine Füße ſchnallt er goldne Sporen,
Und gürtet um die Hüften Murgalie,
Und ſchwingt ſich dann auf Tachebrun, ſein Kampfroß;
Den Bügel hielt ihm Guinemer, ſein Oheim.
Da konnte man viel Ritter weinen ſehn,
Die alle ſagten: „Herr, Ihr kommt in's Unglück!
So lange wart Ihr an des Königs Hof,
Und einen edlen Ritter hieß man Euch.
Der alſo rieth, daß Ihr dahin ſollt gehn,
Den wird der große Karl nicht ſchützen können.
Nie mochte wohl Graf Roland ſich beſinnen,
Daß Ihr ſo hohen Stamms entſproſſen ſeid!"
Dann ſagten ſie: „Herr, laßt uns mit Euch gehen!" —
„Nicht will das Gott," ſprach Jener, „beſſer iſt's,
Ich ſterb' allein als ſoviel gute Ritter.
Ihr werdet heimziehn, Herrn, in's ſüße Frankreich.
Von meiner Seite grüßt mein holdes Weib,
Und Pinabel, der iſt mein Freund und Pair,
Und Baldewin, mein Söhnlein, das Ihr kennt.
Helft ihm und haltet ihn als Euern Herrn!" —
Drauf zieht er fort und macht ſich auf den Weg.

29. Fort reitet Genelon und findet bald
Die Heidenboten unter einem Oelbaum.
Mit keinem Sarazenen will er reden,
Als nur mit Blancandrin, der auf ihn wartet.

Mit großer Klugheit sprachen sie zusammen.
Sprach Blancandrin: „Der große Karl ist seltsam,
Der ganz Calabrien und Apulien einnahm
Und der nach England durch das Salzmeer fuhr,
Erzwang den Kopfzins für den heil'gen Vater.
Was sucht er uns nun auf in unsern Marken?“ —
Drauf Genelon: „So ist einmal sein Sinn,
Nie wird ein Mann sein, der ihm widerstände.“

30. Sprach Blancandrin: „Die Franken sind gar edel.
Doch unrecht handeln sehr die Herrn und Grafen
An ihrem Herrn, die solchen Rath ihm geben.
Sie bringen ihn und Andre zum Verderben.“ —
Drauf Genelon: „Nicht weiß ich solchen Mann,
Als nur Roland, deß soll er Schande haben!
Der Kaiser saß im Schatten gestern Morgen,
Da kam sein Neffe hin, er war gepanzert
Von einem Raubzug gegen Carcasonie;
In Händen hielt er einen rothen Apfel.
Nehmt, theurer Herr, sagt Roland seinem Ohm,
Von allen Königen biet' ich Euch die Krone! —
Sein Uebermuth sollt' billig ihn verderben,
Denn mit dem Tode spielt er jeden Tag.
Wer ihn erschlüge, schaffte Allen Frieden.“ —

31. Sprach Blancandrin: „Der schlimmste Mann ist Roland,
Der alle Völker sich will unterwerfen
Und alle Länder ruft zu Krieg und Kampf.

Durch welches Volk vermeint er's zu vollenden?“ —
Und Genelon sprach: „Durch das Volk der Franken.
Sie lieben ihn und werden ihn nicht lassen.
Denn so viel Gold und Silber schenkt er ihnen,
Kampfrosse, Mäuler, Stoffe und Gewänder.
Der Kaiser selber thut nach seinem Willen,
Sein wird das Land bis in den Orient.“

32. So ritten Blancandrin und Genelon,
Bis sie einander sich ihr Wort verpfändet,
Dahin zu streben, daß Graf Roland sterbe.
Auf Weg' und Straßen ritten sie solange,
Bis daß sie hielten unter einer Eibe.
Da stand ein Faltestuhl im Fichtenschatten,
Alexandrin'scher Purpur lag darüber,
Und darauf saß der König von ganz Spanien,
Und um ihn zwanzigtausend Sarazenen,
Da ließ kein Einziger ein Wort vernehmen
Der Botschaft wegen, die sie hören sollten.
Dorthin geht Genelon mit Blancandrin.

33. Vor seinen Kaiser stellt sich Blancandrin,
Hielt an der Hand den Grafen Genelon,
Und sprach zum König: „Heil sei dir von Mahum,
Und Heil von Apollin, an die wir glauben.
Wir brachten Eure Botschaft hin zu Karl,
Er hob gen Himmel seine beiden Hände,
Pries seinen Gott und gab sonst keine Antwort.
Hier schickt er einen seiner edlen Herrn,

Er iſt aus Frankreich und ein mächt'ger Mann,
Von ihm erfahrt Ihr Frieden oder Krieg." —
Marſilies ſprach: „Er rede denn, wir hören!" —

34. Doch Genelon war klüglich vorbedacht,
Mit großer Schlauheit hub er an zu reden
Wie Einer, der gar trefflich es verſteht,
Und ſprach zum König: „Seid von Gott geſegnet,
Dem herrlichen, den wir verehren ſollen!
Und ſo entbietet Euch der große Karl,
Empfangen ſollt Ihr heil'gen Chriſtenglauben,
Und mit halb Spanien will er Euch belehnen.
Doch wollt Ihr dieſen Bund nicht mit ihm ſchließen,
So werdet Ihr gebunden mit Gewalt,
Und weggeführt nach Aachen, ſeinem Wohnſitz,
Dort ſollt Ihr enden nach des Richters Spruch,
Und ſterben ſollt Ihr dort mit Schimpf und Schande."
Gar ſehr erſchrak darob Marſilies,
Und würd's ihm nicht gewehrt, durchſtieß er ihn
Mit ſeinem Wurfſpeer, der mit Gold befiedert.

35. Es wechſelte Marſilies die Farbe
Und ſeinen Speerſchaft ſchüttelt' er in Händen,
Doch Genelon, dieß ſchauend, greift zum Schwerte,
Zieht's aus der Scheide wohl zwei Finger breit
Und ſpricht es an: „Wohl biſt du ſchön und klar,
So lang denn trug ich dich am Königshofe —
Doch niemals ſoll der Frankenkaiſer ſagen,
Daß ich allein hinſtarb im fremden Lande.

Dich ſoll zuvor der Beſten Blut bezahlen!"
Die Heiden ſprachen: „Scheiden wir den Zwiſt!"

36. So baten ihn die beſten Sarazenen,
Bis ſich der König in den Seſſel ſetzte.
Sprach der Kalif: „Ihr habt uns ſchlimm berathen,
Daß Ihr zu tödten dachtet dieſen Franken.
Ihr ſolltet hören ihn und auf ihn horchen."
Und Genelon ſprach: „Herr, ich muß es dulden.
Um alles Gold, das Gott ſchuf, ließ ich's nicht,
Noch um den ganzen Reichthum dieſes Landes,
Das auszurichten, läßt man mir die Muße,
Was Karl der Große, unſer mächt'ger König,
Euch läßt hieher entbieten, ſeinem Todfeind." —
Er war gehüllt in einen Zobelmantel
Gewoben aus Alexandriniſchen Stoffen,
Er wirft ihn von ſich, Blancandrin empfängt ihn,
Doch ſeines Schwertes will er nicht entrathen,
Am goldnen Knauf umfängt er's mit der Rechten.
Die Heiden ſprachen: „Adlich iſt ſein Weſen."

37. Drauf nähert ſich dem König Genelon
Und ſpricht zu ihm: „Ihr zürnet, Herr, mit Unrecht!
So läßt Euch ſagen Karl, der Frankreich hält,
Empfangen ſollt Ihr unſern Chriſtenglauben,
Und halb Hiſpanien gibt er Euch zum Lehen,
Die andre Hälfte ſeinem Neffen Roland,
An dieſem habt Ihr einen ſtolzen Partner.
Doch wollt Ihr dieſen Bund nicht mit ihm ſchließen,

So kommt er, Saragoſſa zu belagern,
Gefeſſelt und gebunden werdet Ihr
Und weggeführt nach Aachen, ſeinem Wohnſitz.
Ihr ſollt nicht Zelter, ſollt nicht Streitroß haben,
Nicht Maulthierhengſt, noch -ſtute, drauf zu reiten,
Man führt Euch hin auf einem ſchlechten Saumer.
Das Haupt verliert Ihr dort nach Richters Spruch.
Hier dieſen Brief noch ſchickt Euch unſer Kaiſer." —
Drauf gab er ihn dem Heiden in die Rechte.

38. Marſilies war entfärbt von heft'gem Zorn,
Zerbrach das Siegel, warf das Wachs zu Boden,
Blickt' in den Brief und ſchaut, was drin geſchrieben.
„Es mahnt mich Karl, der über Frankreich herrſcht,
Daß ich der Schmerzen und des Zorns gedenke,
Die um Baſan er trug und deſſen Bruder,
Als ich dereinſt der Beiden Köpfe nahm.
Und woll' ich meines Leibes Leben wahren,
Soll' ich zum Pfand ihm ſenden meinen Ohm;
Doch anders werd' ich keinen Frieden haben." —
Da ſagte zu Marſilies ſein Sohn,
Und ſprach zum König: „Genelon ſprach Thorheit,
Lang trieb er's nun, nicht länger ſoll er leben.
Herr, gebt ihn mir, daß ich ſein Recht ihm thue!"
Als Genelon dieß hört, ſchwingt er ſein Schwert,
Geht hin und lehnt ſich an den Stamm der Fichte.

39. Drauf gieng der König weg in ſeinen Garten,
Und führte mit ſich ſeine beſten Mannen,

Auch Blancandrin gieng hin mit weißem Scheitel
Und Jurfaret, des Königs Sohn und Erbe,
Und der Kalif, sein Ohm und sein Getreuer.
Und Blancandrin sprach: „Rufet den Franzosen,
Für unsre Sache gab er mir sein Wort.“ —
Da sprach der König: „Und Ihr führt ihn her!“
Er nahm ihn mit dem Finger bei der Hand
Und führt' ihn in den Garten vor den König.
Dort ward der schändliche Verrath besprochen.

40. Marsilies sagte: „Lieber Genelon,
Ich hab' im Leichtsinn gegen Euch gehandelt,
Als ich in großem Zorn Euch treffen wollte.
Empfangt ein Pfand für Eure Zobelpelze,
Mehr gilt daran das Gold als sechzig Pfunde.
Vor morgen Abend wird Euch schönes Entgelt.“ —
„Nicht weiß' ich's ab,“ sprach Genelon dagegen,
„Und mög Euch jede Gabe Gott vergelten!“ —

41. Marsilies sprach: „In Wahrheit sollt Ihr wissen:
Ich trag in meinem Sinn, Euch viel zu lieben.
Vom großen Karl will ich Euch sprechen hören:
Er ist gar alt, und seine Zeit ist um,
Zweihundert Jahre zählt er meines Wissens.
Durch so viel Länder ist er schon gewandert,
So viele Schläge fieng er mit dem Schilde,
So viele Herrscher wandelt' er in Bettler.
Wann wird er von der Heerfahrt endlich ruhen?“ —
Drauf sagte Genelon: „Karl ist kein solcher.

Es lebt kein Menſch, der ihn mag kennen lernen,
Und der nicht ſagt: Ein Held iſt dieſer Kaiſer.
Ich kann ihn Euch nicht ſo mit Preis erheben,
Daß er nicht mehr noch Werth und Ehren hätte.
Wer kann erſchöpfen ſeine Heldentugend?
Mit ſolcher Mannheit hat ihn Gott verherrlicht.
Er läßt im Leben nicht von ſeinen Rittern."

42. Der Heide ſprach: „Ich kann mich mächtig wundern,
Wie Karl der Große gar ſo alt und grau,
Zweihundert Jahre zählt er oder drüber,
Durch ſo viel Länder trug er ſchwere Mühſal,
Ihn trafen ſo viel Lanzen, ſo viel Spieße,
Zum Bettelſtab bracht' er ſo viele Herrſcher, —
Wann wird er von der Heerfahrt endlich ruhen?" —
„Das wird nicht ſein, ſo lang ſein Neffe lebt,
Unter des Himmels Mantel iſt kein Gleicher.
Gar tapfer noch iſt Oliver, ſein Freund,
Auch die zwölf Pairs, die Karl ſo mächtig liebt,
Mit ihnen ziehn als Vorhut zwanzigtauſend.
Karl iſt ſo ſicher, daß er Niemand fürchtet."

43. Der Heide ſprach: „Groß Wunder nimmt es mich,
Wie Karl der Große gar ſo alt und grau,
Man ſagt, er zählt mehr als zweihundert Jahre,
Durch ſo viel Lande zog er als Erob'rer,
Ihn trafen ſo viel gute, ſcharfe Spieße,
So viele Herrſcher tödtet' er im Feld,

Wann wird er ruhen denn von ſeiner Heerfahrt?“ —
Drauf Genelon: „Nicht, ſolang Roland lebt,
Es lebt kein Gleicher bis zum Orient.
Gar tapfer noch iſt Oliver, ſein Freund,
Auch die zwölf Pairs, die er ſo mächtig liebt,
Damit als Vorhut zwanzigtauſend Franken.
Karl fürchtet ſich vor keinem Lebenden!“]

44. Marſilies ſprach: „Mein lieber Genelon,
Ich hab' ein Volk, kein ſchön'res könnt Ihr ſchauen,
Vierhunderttauſend Ritter kann ich haben.
Werd' ich damit Karl und die Franken ſchlagen?“
Und Genelon antwortet: „Heute nicht!
Gar manchen Heiden würdet Ihr verlieren.
Laßt von dem Thorſinn, wendet Euch zur Weisheit!
Schickt unſrem Kaiſer ſo viel reiche Habe,
Daß alle Franken darob ſtaunen müſſen,
Für zwanzig Geiſeln, die Ihr ihm entſendet;
Zieht heim der König in das ſüße Frankreich,
Und ſeine Nachhut läßt er hinter ſich,
Darunter wird, ſo glaub' ich, Roland ſein
Und Oliver, der tapfre und gewandte,
Todt ſind die Grafen, wenn Ihr mich verſteht,
Und fallen ſoll des Kaiſers großer Stolz,
Nicht wird's ihn jemals mehr nach Krieg gelüſten.“

45. Marſilies ſprach: „Mein lieber Genelon,
Auf welchem Weg kann ich Graf Roland tödten?

Drauf Genelon: „Das weiß ich wohl zu ſagen.
Der Kaiſer wird durchziehn den Paß von Sizre,
Und ſeine Nachhut wird er hinterlaſſen,
Damit wird ziehn ſein Neffe, Graf Roland
Und Oliver, dem er ſo viel vertraut,
Und zwanzigtauſend ihrer Streitgenoſſen.
Von Euren Heiden ſchicket hunderttauſend,
Und liefert ihnen ſo die erſte Schlacht,
Verwundet wird darin das Volk der Franken,
Doch werdet Ihr die Niederlage haben.
Dann liefert ihnen ſo die zweite Schlacht,
Sei's hier, ſei's dort, Roland wird nicht entkommen.
Dann habt Ihr großes Heldenwerk vollbracht
Und ſollt zeitlebens keinen Krieg mehr haben.

46. Wer es dahin bringt, das Graf Roland ſtirbt,
Der raubt dem Kaiſer ſeinen rechten Arm.
Und wird das Wunderheer im Kampfe bleiben,
So wird Karl niemehr ſolche Macht vereinen,
Und unſer Aller Heimat kommt zur Ruhe."
Marſilies hört's und küßt ihn auf den Hals,
Und dann beginnt er ſeinen Schatz zu öffnen.

47. Marſilies ſprach, was ſollt er anders ſprechen?
„Der Rath iſt ſchlecht, der uns nicht ſicher macht.
So ſchwöret mir, Graf Roland zu verrathen!" —
Drauf Genelon: „Es ſei wie's Euch gefällt."
Auf die Reliquien ſeines Schwerts Murgleis
Beſchwur er den Verrath und ward zum Frevler.

48. Da war ein Falteſtuhl von Elfenbein,
Vortragen ließ ein Buch Marſilies
Mit den Geſetzen Termagants und Mahums,
Und darauf ſchwur der ſpan'ſche Sarazene,
Wenn in der Nachhut er Graf Roland treffe,
Ihn zu bekämpfen mit dem ganzen Volke,
Und ſterben ſollt' er, wenn es ihm gelänge.
Drauf Genelon: „Mag ſich das Wort erfüllen!"

49. Da kam ein Heide Namens Valdabrun,
Der auferzog Marſilies den König,
Zu Genelon ſprach er mit hellem Lachen:
„Nehmt hier mein Schwert, ein beſſres trägt kein Mann,
Mangunen ſind im Handgriff mehr als tauſend.
Aus Freundſchaft, lieber Herr, geb' ich es Euch,
Daß Ihr uns helft zu Roland dem Baron,
Und wir ihn finden mögen in der Nachhut." —
„Das ſoll geſchehn," ſprach Genelon dagegen.
Drauf küßten ſie ſich Angeſicht und Kinn.

50. Nach dieſem kam der Heide Climorin,
Zu Genelon ſprach er mit hellem Lachen:
„Nehmt meinen Helm, nie ſah ich einen beſſern,
Weil Ihr uns helfen wollt zu Markgraf Roland,
So daß wir ihn zu Schande machen können."
„Das ſoll geſchehn," ſprach Genelon dagegen.
Drauf küßten ſie ſich Angeſicht und Mund.

51. Nach dieſem kam die Königin Braimunde,
Zum Grafen ſprach ſie: „Herr, ich lieb' Euch ſehr,
Denn mein Gemahl preist Euch und ſeine Mannen.
Zwei Schnallen möcht' ich ſchicken Eurer Frau,
Fein Gold iſt dran, Jacchant und Amathyſt,
Sie gelten mehr als alle Schätze Roms.
So gute Schnallen hat nicht Euer Kaiſer." —
Er nahm ſie an und ſchob ſie in die Taſche.

52. Nach dem Schatzmeiſter Maldui rief der König:
„Die Habe Karls, habt Ihr ſie ſchon bereit!"
Und der erwidert drauf: „Ja Herr, ganz wohl!
Kameele ſiebenhundert ſchwer von Golde
Und zwanzig Geiſeln aus dem höchſten Adel."

53. Marſilies hielt den Grafen bei der Schulter
Und ſagt zu ihm: „Du ſprichſt als Held und Weiſer,
Bei jenem Glauben, den ihr heilig haltet,
Laßt nicht von uns abwenden Euren Sinn.
Ich ſchenk' Euch große Maſſen meiner Habe,
Zehn Mäuler voll vom feinſten Gold Arabiens,
Und jedes Jahr beſcheer' ich Euch das Gleiche.
Nehmt hin die Schlüſſel dieſer weiten Stadt,
Die großen Schätze bietet dar dem Kaiſer!
Dann bringet mir Graf Roland in die Nachhut.
Wenn ich ihn finden kann in Paß und Straße,
Werd' ich ihm liefern eine große Mordſchlacht!" —
Drauf Genelon: „Nicht länger darf ich zaudern!"
Er ſteigt zu Roß und macht ſich auf den Rückweg.

54. Der große Kaiſer nahte ſeiner Heimkehr;
Er kam in eine Stadt, Galun genannt,
Sie nahm und brach dereinſt der Graf Roland;
Drauf lag ſie nun verwüſtet ſieben Jahre.
Der Kaiſer harrt der Kunde Genelons
Und des Tributs vom großen Lande Spanien.
Beim Morgenlicht, als ſich der Tag erhellte,
Kam Genelon, der Graf, in ſeine Herberg'.

55. Aufſtand der Kaiſer in der Morgenſtunde,
Und Meß und Metten hörte da der König.
Im grünen Gras ſtand er vor ſeinem Zelte,
Roland war dort und Oliver der Held,
Reimes der Herzog und der Andern viele;
Dahin kam der Verräther Genelon.
Mit großer Liſt begann er drauf zu reden,
Und ſprach zum König: „Seid von Gott geſegnet!
Ich bring' Euch hier die Schlüſſel Saragoſſas,
Herführen laß ich Euch viel große Habe
Und zwanzig Geiſeln, werth, daß man ſie hüte.
Und ſo beſendet Euch der Held Marſilies:
Nicht tadeln ſollt Ihr ihn um den Kalifen;
Dreitauſend Krieger ſah ich ſelbſt mit Augen
In Harniſchen und in geſchloſſ'nen Helmen,
Mit Schwertern auch, am Knauf mit Gold verziert,
Die nach dem Meer ihm das Geleite gaben.
Des Chriſtenglaubens halber flohen ſie,
Den wollten ſie nicht halten und nicht hüten.
Doch ehe ſie vier Meilen fort geſegelt,

Da hat ein mächt'ger Sturmwind sich erhoben,
Und sie ertranken, keinen seht Ihr wieder!
Ich hätt' ihn hergebracht, wenn er am Leben.
Vom Heidenkönig aber glaubt in Wahrheit,
Nicht sollt Ihr sehn den ersten Mond verrinnen,
Bis er Euch folgen wird in's Frankenreich,
Um anzunehmen Euren Christenglauben.
Er wird sich stellen mit geschloſſnen Händen
Und Spanien als Lehn von Euch empfangen." —
Der König sprach: „Darum sei Gott gepriesen!
Wohl thatet Ihr und sollt deß Nutzen haben."
Da tönen durch das Heervolk tausend Hörner,
Die Franken ziehn, beladen ihre Säumer
Und fahren heimwärts nach dem süßen Frankreich.

56. Der große Karl hat Spanien verwüstet,
Die Burgen nahm er, unterwarf die Städte.
Dann sprach der Held: „Zu End' ist nun der Krieg!"
Und heimwärts ritt er nach dem süßen Frankreich.
Graf Roland wickelt auf sein Lanzenfähnlein,
Auf einem Hügel pflanzt er's gegen Himmel.
Die Franken lagen ringsum in der Gegend. —
Die Heiden ritten durch die größern Thäler
In Harnischen mit aufgerollten Fahnen,
Geschnürten Helmen, mit dem Schwert umgürtet,
Den Schild am Hals, mit eingesenkten Lanzen.
Im Wald auf einem Hügel hielten sie. —
Vierhunderttausend harren dort des Tages.
Gott, daß die Franken nichts davon erfahren!

57. Der Tag gieng hin, die Nacht iſt angebrochen,
Und Karl entſchläft, der mächt'ge Frankenkaiſer.
Ihm träumt, er ſei beim großen Paß von Sizer,
In ſeiner Fauſt hielt er die Eſchenlanze,
Die ward entriſſen ihm von Genelon,
Und ſo zerſchüttelt er und ſchwingt er ſie,
Daß ihre Splitter auf gen Himmel flogen.
Der Kaiſer ſchlief und wollte nicht erwachen.

58. Ihm träumt darauf ein anderes Geſicht,
Als wär' in Aachen er in der Capelle;
In ſeinen rechten Arm beißt ihn ein Bär,
Daß er das Fleiſch ihm durchſchnitt bis zum Knochen.
Dann kam ein Leopard aus den Ardennen
Und ſprang nach ſeinem Leib in großem Grimme.
Doch in die Halle lief ein Windſpiel ein,
Das kam zu Karl im Rennen und im Sprunge,
Den Bären packt es gleich am rechten Ohr,
Und zornig kämpft es mit dem Leoparden.
Die Franken ſagten: Welch ein großer Kampf!
Doch wußte keiner, wer den Sieg gewinne. —
Der Kaiſer ſchlief und wollte nicht erwachen.

59. Die Nacht gieng hin, es kam das klare Frühlicht.
Der Kaiſer ritt mit ſtolzem Sinn von dannen,
Gar oft blickt' er ſich um in ſeinem Heere:
„Ihr Herrn Barone," ſprach der Kaiſer Karl,
„Die Päſſe ſeht Ihr und die engen Straßen.
So ſchlaget vor, wer ſoll uns in die Nachhut?" —

Da ſagte Genelon: „Mein Stiefſohn Roland,
Von ſolchem Ritterthum habt Ihr ſonſt keinen.“ —
Der König hört's und blickt ihn grimmig an
Und ſpricht: „Ihr ſeid doch ein lebend'ger Teufel,
Und eine Mordwuth wohnt in Eurem Herzen.
Wer ſoll dann vor mir herziehn in der Vorhut?“ —
Drauf Genelon: „Ogier von Dänemark,
Ihr habet keinen, der es beſſer thäte!“ —

60. Der Graf Roland, als er ſich nennen hörte,
Sprach darauf ſo zu ihm nach Ritterſitte:
„Sehr lieb muß ich Euch haben, Herr Stiefvater,
Ihr habt die Hinterhut mir zugeſchoben,
Und traun, der Frankenkönig ſoll dabei
Kein Roß verlieren, dünkt mich, keinen Zelter,
Kein reitbar Maulthier, weder Hengſt noch Stute,
Kein Saumpferd, keine Mähre ſoll ihm fehlen,
Die nicht mit Schwertern wohl entgolten wäre.“ —
Drauf Genelon: „Ich weiß, Ihr redet Wahrheit.“

61. [Als in der Nachhut ſich Graf Roland wußte,
Da zum Stiefvater ſprach er zorn'ge Worte:
„Ha, Schurke, ſchlechter Menſch von Hurenabkunft!
Du denkſt, der Handſchuh falle mir zu Boden
Wie dir der Stab vor Karl, dem großen Kaiſer!“ —]

62. „Gerechter Kaiſer,“ ſprach der Held Roland,
„Gebt mir den Bogen, den Ihr habt in Händen,
Nicht wird man mir vorwerfen, meines Wiſſens,

Daß er mir niederfällt, wie Genelon
Den Stab aus seiner Rechten fallen ließ." —
Der große Kaiser hielt sein Haupt geneigt;
Zog seinen Bart und drehte seinen Schnurrbart,
Nicht kann er's wehren, daß er weint mit Augen.
Der Herzog Reimes kam darauf herbei,
Kein besserer Vasall lebt mehr am Hofe,
Und sprach zum König: „Wohl habt Ihr gehört,
Der edle Graf Roland ist schwer erzürnt,
Die Hinterhut hat man ihm zugetheilt.
Ihr habet keinen, der sie besser führte,
Gebt ihm den Bogen, den Ihr habt gespannt,
Und sucht ihm aus, die ihm am besten helfen!" —
Der König gab ihn und der Graf empfieng ihn.

63. Dann rief der Kaiser seinem Neffen Roland:
„Lieber Herr Neffe, wisset es in Wahrheit,
Ich laß' mein halbes Heer Euch in Bereitschaft.
Behaltet das, denn so wird's Euch zum Heile!" —
Da sprach der Graf: „Das thu' ich nimmermehr!
Gott schlage mich, sollt' ich mein Haus beschimpfen.
Ich will behalten zwanzigtausend Franken.
Durchzieht in voller Sicherheit die Pässe.
Ihr sollt Niemanden fürchten, weil ich lebe!"

64. Drauf schwang sich Roland auf sein gutes Streitroß,
Ihm naht sein Kampfgenoß Herr Oliver,
Es kommt Gerin und mit ihm Graf Gerer,
Und Otes kommt und mit ihm Berenger,

Auch Sanſun kommt und Anſeis der Alte,
Gerard von Rouſſillon der Stolze kommt,
Mit ihm der reiche Herzog Engelier.
Drauf ſprach Turpin: „Ich geh' bei meinem Haupt.“
„Und ich mit Euch,“ ſo ſprach zu ihm Graf Walter,
„Denn ich bin Rolands Mann, nicht darf ich fehlen.“ —
So wählten ſelbſt ſich zwanzigtauſend Ritter.

65. Der Graf Roland rief Walter von Leon:
„Nehmt tauſend Mann von Frankreich unſrem Lande,
Beſetzt damit die Päſſe und die Hügel,
Damit der Kaiſer keinen Mann verliere.“
Und Walter ſprach: „Für Euch thu' ich das gerne.“
Er trennte ſich vom Heer mit tauſend Franken
Und hält beſetzt die Päſſe und die Hügel.
Und nur beim Ruf der Noth ſteigt er herab
Mit ſiebenhundert blank gezogenen Schwertern.
Der König Almaris vom Reich Belferne
Wird eine ſchlimme Schlacht ihm heute liefern.

66. Hoch ſind die Berge, düſter ſind die Thäler,
Die Felſen braun, die Päſſe wunderſam.
Mit großer Mühſal zog das Heer der Franken,
Auf fünfzehn Meilen hört man das Getöſe.
Doch als ſie nahten ihrem Heimatland,
Gascogne ſahn, die Länder ihres Herrn,
Da denken ſie des Lebens und des Gutes,
Der zarten Mägdlein und der holden Frauen,
Und da iſt keiner, der nicht weint vor Rührung.

Vor allen Andern iſt betrübt der Kaiſer,
Den Neffen ließ er bei den ſpan'ſchen Päſſen,
Deß jammert ihn, er kann nicht, er muß weinen.

67. Die zwölf Pairs ſind geblieben in Hiſpanien
Und im Geleit von zwanzigtauſend Franken.
Sie zagen nicht, noch fürchten ſie zu ſterben. —
Der große Kaiſer zieht zurück gen Frankreich,
Er deckt das Angeſicht mit ſeinem Mantel.
Der Herzog Reimes reitet neben ihm
Und ſpricht zum König: „Warum habt Ihr Kummer?"
Der Kaiſer ſprach: „Wer ſo mich frägt, thut Unrecht!
Solch großen Schmerz hab' ich, daß ich muß klagen.
Ein Engel wies mir nächten ein Geſicht,
Durch Genelon wird Frankreich Schaden leiden,
Er hat den Speer in meiner Hand zerſplittert,
Er wies mir meinen Neffen in die Nachhut,
Und ich ließ ihn zurück in fremden Marken.
Gott! Nicht Erſatz gibts, wenn ich ihn verliere!" —

68. Der große Karl kann nicht die Thränen zwingen,
Und ihn bedauern hunderttauſend Franken,
Um Roland ſind ſie gar in großen Aengſten,
Der Schurke Genelon hat ihn verrathen.
Reich war ſein Lohn dafür beim Heidenkönig,
Von Gold und Silber, Siclatuns und Tüchern,
Von Roſſen, Mäulern, Löwen und Kameelen. —
Marſilies ruft die ſpaniſchen Barone,
Herzoge, Grafen, Vicontes, Almoſurs,

Die Admirale und Komthurenſöhne,
Vierhunderttauſend hat er in vier Tagen.
In Saragus läßt er die Trommeln rühren
Und Mahoms Bild zum höchſten Thurme tragen,
Zu dieſem flehn und bitten alle Heiden.
Dann reiten ſie davon in ſtrengem Ritte
Und ziehen durch die Thäler, durch die Berge.
Bald ſchauen ſie der Franken Kriegspanier,
Die Nachhut iſt es mit den zwölf Genoſſen,
Die werden ihnen keine Schlacht verweigern.

69. Vor zu Marſilies ſprengte deſſen Neffe,
Mit einem großen Stock ſein Maulthier treibend,
Und freundlich lachend ſagt' er ſeinem Ohm:
„Lieber Herr König, lange dient' ich Euch
Und hatte wohl dabei viel Leid und Noth,
In Schlachten fechtend, ſiegend im Gefild.
Gebt mir ein Lehn: den erſten Schlag auf Roland!
Mit meinem ſcharfen Speer will ich ihn tödten,
Wenn Mahomet mir ſeinen Schutz gewährt,
Und alle Theile Spaniens gewinn' ich
Von dieſen Päſſen bis nach Dureſtant.
Karl wird ermatten, ſeine Franken weichen.
Ihr ſollt zeitlebens keinen Krieg mehr haben."
König Marſilies gab ihm ſeinen Handſchuh.

70. Der Neffe hielt den Handſchuh in der Fauſt,
Mit ſtolzer Rede ſagt' er ſeinem Ohm:
„Lieber Herr König, groß iſt dieſe Gabe,

Erwählt mir nun aus den Baronen elf,
Und ich will kämpfen mit den zwölf-Genoſſen!"
Doch Antwort gab als erſter Falſaron,
Der war Marſilies, des Königs, Bruder:
„Wir beide gehn, Herr Neffe, ich und Ihr!
Und dieſen Kampf, wir liefern ihn in Wahrheit.
Der Hinterhut des großen Frankenheers
Iſt vorbeſtimmt, daß wir ſie tödten werden!" —

71. Und ferner rief der König Corſalis,
Er war ein Berberin von ſchlimmen Künſten.
Der ſprach zu ihm in guter Ritterſitte,
Daß er um Gottes Gold kein Feigling werde:
„Die Franken ſtürm' ich an, wo ich ſie finde,
Ich bin der dritte, melde ſich der vierte!" —
Zu ihnen ſprengt Malprimis von Brigal,
Von ſchnellern Füßen als das ſchnellſte Roß,
Mit lauter Stimme rief er vor dem König,
„Ich trage meinen Leib nach Ronceval,
Und wo ich Roland treffe, tödt' ich ihn!" —

72. Da war ein Admiral von Valaquer
Von edlem Leib und ſtolzem, klarem Antlitz,
Der hat ſich alsbald auf ſein Roß geſchwungen,
Gar ſtolz gehabt er ſich im Waffentragen,
Er iſt im Ritterthume hoch geprieſen.
Wär' er ein Chriſt, er wär' ein ganzer Held.
Und vor Marſilies hub er an zu rufen:
„Nach Ronceval will meinen Leib ich tragen,

Treff' ich Roland, dem Tod iſt er verfallen!
Und Oliver, zuſammt den zwölf Genoſſen,
Sie ſollen ſterben all in Schmerz und Schmach.
Der große Karl iſt alt und nicht zu fürchten,
Zu müde wird er ſein, noch Krieg zu führen,
Und Spanien wird hinfort in Ruhe bleiben!"
König Marſilies ſagt ihm ſchönen Dank.

73. Da war ein Almaſur von Moriane,
Im Lande Spanien war kein größ'rer Schurke,
Und vor Marſilies hub er an zu prahlen:
„Ich führe meinen Zug nach Ronceval,
Mit Schild und Lanzen ihrer zwanzigtauſend.
Treff' ich Roland, verbürg' ich ihm den Tod.
Kein Tag wird ſein, an dem nicht Karl drob jammert."

74. Und ferner kam Turgis von Tortelosa,
Das war ein Graf und jene Stadt ſein eigen,
Den Chriſten wollt' er ſchlimme Dienſte thun,
Er ſtellt ſich zu den Andern vor Marſilies
Und ſpricht zum König: „Macht Euch keinen Kummer!
Denn mehr iſt Mahom als von Rom St. Peter,
Die Ehr im Feld iſt unſer, dient Ihr ihm.
In Ronceval will ich auf Roland ſtoßen,
Und vor dem Tod ſoll ihn kein Menſch bewahren.
Seht hier mein Schwert, das iſt wohl gut und lang,
Mit Durendal ſoll ſich's im Kampfe kreuzen,
Und wer dann Sieger bleibt, ſollt Ihr erfahren.
Die Franken ſterben, wollen ſie uns ſtehn.

Der alte Karl wird Schmerz und Schande haben.
Niemehr auf Erden wird er Krone tragen.“ —

75. Und ferner kam Escremis von Valterne,
Ein Sarazen' iſts, jenes Land ſein eigen,
Im dichten Haufen ſchrie er vor Marſilies:
„Zu Ronceval will ich den Stolz bezähmen,
Nicht heil entkommt Roland, wenn ich ihn treffe,
Noch Oliver, der all die Andern führt.
Die zwölf Pairs alle ſind dem Tod verfallen;
Die Franken ſterben, Frankreich wird verödet,
An guten Rittern ſoll's dem Kaiſer mangeln!“ —

76. Und ferner kam ein Heide Eſturgans,
Eſtramaris mit ihm, ſein Waffenbruder,
Das ſind Verräther, lügneriſche Schurken.
Marſilies ſprach: „Ihr Herren, tretet vor!
Ihr werdet gehn zum Paß von Ronceval
Und in der Führung meines Volks mir helfen.“ —
Die Beiden ſagten: „Ganz wie Ihr befehlt!
Wir ſtürmen auf Roland und Oliver,
Nichts ſoll die zwölf Pairs vor dem Tode ſchützen;
Denn unſre Schwerter ſind gar gut und ſcharf.
Wir werden ſie mit warmem Blute röthen!
Die Franken ſterben, trauern ſoll der Kaiſer.
Wir bringen Euch ihr Vaterland als Gabe.
Kommt hin, Herr König, wirklich ſollt Ihr's ſchaun:
Wir bringen Euch den Kaiſer zum Geſchenk!“ —

77. Im Lauf kam Margaris vom Reich Sibilien.
Der hält die Lande bis zur Meeresküſte;
Um ſeine Schönheit ſind ihm Damen hold,
Und jedes Fräulein glänzt bei ſeinem Anblick,
Und jede lächelt, die ihn ſchauen mag.
Kein Heide lebt von ſolcher Ritterſchaft,
Ueber die Andern rief er durch's Gedränge
Und ſprach zum König: „Macht Euch keinen Kummer!
Ich zieh' nach Ronceval, Roland zu tödten,
Auch Oliver ſoll nicht ſein Leben retten;
Die zwölf Pairs ſind zum Untergang beſtimmt.
Seht hier mein Schwert an mit dem goldnen Griffe,
Das ſandte mir der Admiral von Primes,
Es ſoll, ich ſchwör's, in rothes Blut ſich tauchen!
Die Franken ſterben, Frankreich wird erniedrigt.
Der alte Karl mit blüthenweißem Bart
Soll keinen Tag mehr ohne Jammer haben.
Und um ein Jahr wird Frankreich unſer ſein,
Dann liegen wir im Schloß von St. Denis!"
Der Heidenkönig dankt mit tiefem Neigen.

78. Und ferner kam Chernuble von Valneire,
Bis auf die Erde wallen ſeine Haare;
Er trägt zu Spiel und Kurzweil größre Laſten,
Als dieß vermögen vier beladne Mäuler.
Man ſagt, in jenem Land, das ihn geboren,
Da ſcheint kein Sonnenlicht, wächst kein Getreide,
Kein Regen fällt, da hängt kein Thau ſich an,
Da liegt kein Stein, der nicht von ſchwarzer Farbe

Es ſagen welche, Teufel wohnen dort.
Ebernuble ſprach: „Ich hab' mein Schwert umgürtet,
Roth will ich's färben bald in Ronceval.
Treff' ich den ſtolzen Roland auf dem Wege,
Und laſſ' ihn unbekämpft, ſo glaubt mir nimmer!
Mit meinem Schwert erobr' ich Durendal;
Die Franken ſterben, Frankreich wird verödet." —
Mit dieſen Worten einen ſich die Zwölfe,
Sie führen mit ſich hunderttauſend Heiden,
Die nach der Schlacht ſich eilen und ſich drängen;
Sie gehn zum Fichtenwald, um ſich zu wappnen.

79. Sie legen Panzer an von Saragoſſa,
Die meiſten ihrer ſind dreifach gedoppelt;
Sie ſchnallen an die Sarazenenhelme,
Sie gürten um Stahlſchwerter von Viane,
Gar ſchöne Schilde, Spieße von Valencia,
Und Banner wallen blau und weiß und grün.
Sie laſſen von den Mäulern, von den Zeltern,
Auf's Schlachtroß ſpringen ſie und reiten ſcharf.
Klar war der Tag und heiter ſchien die Sonne,
Da iſt kein Rüſtzeug, das nicht blitzt und funkelt.
Zur Luſt der Reiter ſchallen tauſend Hörner,
Gar groß iſt das Getös, die Franken hören's.
„Herr Kampfgenoß," ſprach Oliver, „ich glaube,
Wir müſſen ſchlagen eine Heidenſchlacht!"
Roland erwidert: „Mag ſie Gott gewähren!
Wir dürfen wohl für unſern König ſtehn,
Für ſeinen Herrn ſoll jeder Mühſal dulden,

Und große Hitze, große Kälte tragen,
Selbſt Haut und Haar ſoll er für ihn verlieren.
Nun denke Jeder ſeiner ſtärkſten Hiebe,
Daß unſer Lied nicht ſchlecht geſungen werde.
Die Chriſten haben Recht, die Heiden Unrecht!
Von mir ſollt ihr kein böſes Beiſpiel ſchauen!“]

80. Auf einen Hügel ſtieg Herr Oliver,
Er blickt zur Rechten durch ein grünes Thal
Und ſah heranziehn jenes Heidenvolk
Und rief nach Roland ſeinem Kampfgefährten:
„Ich ſeh von Spanien her ein ſolch Getümmel
Von weißen Panzern und von Flammenhelmen.
Sie ſchaffen wohl uns Franken großes Leid.
Der Schurke Genelon hat uns verrathen,
Der vor dem Kaiſer uns hieher beſchieden.“ —
„Schweig, Oliver,“ gab Roland ihm zur Antwort,
„Denn mein Stiefvater iſt er, ſprich nicht weiter!“

81. Auf einen Berg iſt Oliver geſtiegen,
Dort überſieht er Spanien das Reich
Und alle die vereinten Sarazenen.
Die Helme glühn von Gold und Edelſteinen,
Die Schilde und die reichverzierten Panzer,
Die Lanzen all und aufgerollten Fahnen.
Selbſt die Heerhaufen kann ſein Blick nicht zählen,
So viele ſind es, daß kein Maß er weiß,
Und ſchwer betroffen iſt er ſelbſt darüber.

Er ſteigt, ſo ſchnell er kann, herab vom Hügel,
Kommt zu den Franken und berichtet Alles.

82. Da ſprach Graf Oliver: „Ich ſah die Heiden,
Mehr hat kein Menſch auf Erden je geſehen.
Die vor uns ſind mit Schilden hunderttauſend,
Den Helm geſchnallt, umhüllt von weißem Halsberg,
Den Speerſchaft hoch, die braunen Spitzen funkelnd.
Ihr werdet haben eure größte Schlacht.
Ihr Herrn Franzoſen, möge Gott euch ſtärken!
Steht feſt im Feld, daß wir nicht ſieglos werden.“ —
Die Franken ſprachen: „Schande dem, der flieht!
Und giengs zum Tod, es wird Euch Keiner fehlen.“

83. Sprach Oliver: „Gar mächtig ſind die Heiden,
Mir ſcheint, wir haben unſrer Franken wenig!
Geſelle Roland, blast denn Euer Horn!
Das hört der Kaiſer und das Heer kehrt um.“ —
Drauf ſprach Roland: „Ich thäte wie ein Narr,
Verloren wär' mein Ruhm im ſüßen Frankreich.
Bald ſchlag' mit Durendal ich mächt'ge Hiebe,
Bluttriefen ſoll die Klinge bis zum Gold.
Zum Unheil kamen dieſe Heidenhunde;
Ich ſchwör' es euch, ſie ſind zum Tod verdammt.“

84. [„Geſell Roland, blast doch den Oliſant!
Karl hört es bald und führt das Heer zurück.
Der König ſteht uns bei mit ſeinen Rittern.“ —
Doch Roland ſprach: „Nicht mag das Gott gefallen,

Daß mein Geſchlecht man ſchilt um meinetwillen,
Noch daß in Schmach das ſüße Frankreich ſinke.
Da ſchwing' ich doch viel lieber Durendal,
Mein gutes Schwert, das ich mir umgegürtet.
Vom Blute triefen ſoll die ganze Klinge.
Die Heidenhunde rotten ſich umſonſt.
Bei meinem Eid! Sie ſind dem Tod verfallen!" —

85. „Geſell Roland, blast Euren Oliſant,
Der Kaiſer hört's, der durch die Päſſe zieht,
Die Franken kehren um, ich will's verbürgen." —
„Nicht mag es Gott gefallen," ſprach Roland,
„Daß von den Lebenden mir einer ſage,
Der Heiden willen hab' ich Sturm geblaſen.
Nicht ſoll darum mein Stamm geſcholten werden.
Und werd' ich ſein in dieſer großen Schlacht,
Dann ſchlag' ich tauſend Hieb' und ſiebenhundert;
Blut ſollt ihr ſchaun am Stahl von Durendal!
Die guten Franken werden wacker kämpfen,
Und die von Spanien ſchützt nichts vor dem Tode."

86. Sprach Oliver: „Deß weiß ich keinen Tadel,
Ich ſah die Sarazenen von Hiſpanien,
Und Thal und Hügel ſind bedeckt von ihnen,
Das Blachfeld rings umher und alle Flächen.
Groß ſind die Schaaren dieſes fremden Volks;
Wir aber haben wenige Genoſſen!" —
Da ſprach Roland: „Gar grimmig iſt mein Sinn,
Nicht woll' es Gott und ſeine heil'gen Engel,

Daß Frankreich ſeinen Ruhm durch mich verliere.
Den Tod ertrag ich leichter als die Schande.
Um gute Hiebe liebt uns mehr der Kaiſer." —

87. Roland iſt tapfer, Oliver iſt klug,
Die beiden haben wunderbare Kühnheit;
Wenn ſie zu Roſſe ſitzen und in Waffen,
Gieng's auch zum Tod, ſie ſcheuen keine Schlacht.
Gut ſind die Grafen, ihre Reden ſtolz. —
Die Heidenhunde ritten an im Grimme.
Sprach Oliver: „Roland, ſeht ſie Euch an!
Sie ſind uns nah, doch Karl iſt allzuferne.
Ihr wollt nicht blaſen Euren Oliſant, —
Kein Schaden träf' uns, wär' der König hier.
So blickt hinan zu den hiſpan'ſchen Päſſen,
Und eine trübe Nachhut ſollt Ihr ſchaun.
Wer dieſe that, thut keine andre mehr."
Roland erwidert: „Sprecht nicht übertrieben!
Dem Herzen Schmach, das in der Bruſt erzittert!"
Standhalten werden wir auf dieſer Stelle;
Von uns ſoll kommen Schlag und Schwertesſchwang." —

88. Als Roland ſah, daß es zur Schlacht ſich neige,
Ward wilder er als Leu und Leopard,
Den Franken ruft er, ſpricht zu Oliver:
„Geſell und lieber Freund, nicht redet alſo!
Der Kaiſer, der uns dieſe Franken ließ,
Hat ſolche zwanzigtauſend ausgeſchieden,

Nach seinem Glauben ist dabei kein Feigling.
Man soll groß Leid für seinen Herren dulden,
Und starken Frost und große Hitze tragen,
Und Fleisch und Blut soll man um ihn verlieren.
Trefft mit der Lanze, ich mit Durendal,
Dem guten Schwert, das mir der König schenkte.
Und sterb' ich, soll der sagen, der es hat,
Daß es dereinst ein edler Mann getragen!"

89. Da ist sodann der Erzbischof Turpin,
Er spornt sein Roß und reitet auf ein Brachfeld;
Die Franken spricht er an mit dieser Rede:
„Ihr Herrn Barone, hier ließ uns der Kaiser,
Für unsern König ziemt uns wohl zu sterben;
Nun helft zu halten unser Christenthum!
Schlacht sollt ihr haben, sicher seid ihr dessen,
Denn hier vor Augen schauet ihr die Heiden.
Ruft Gott um Gnad' an, beichtet eure Sünden!
Ich absolvier' euch, eure Seel' zu retten,
Und heil'ge Märtyrer seid ihr im Tode
Und habet einen Sitz im Paradies!" —
Die Franken steigen ab und knien zur Erde,
Es segnet sie der Erzbischof vor Gott,
Als Buße legt er ihnen auf, zu schlagen.

90. Die Franken stehn empor auf ihre Füße,
Wohl sind sie absolviert, der Sünden quitt,
Der Erzbischof hat sie vor Gott gesegnet.

Dann ſtiegen ſie auf ihre ſchnellen Roſſe,
Gerüſtet ſind ſie wohl nach Ritterbrauch
Und ſind bereit zum Kampfe ganz und gar.
Der Graf Roland begann zu Oliver:
„Herr Kampfgeſell, gar wohl iſt Euch bewußt,
Daß Genelon uns Alle hat verrathen,
Empfangen hat er Geld und Gold und Habe.
Schwer mag uns rächen unſer großer Kaiſer!
König Marſilies hat um uns gemarktet,
Doch mit den Schwertern ſoll er uns bezahlen!“ —

91. Roland durchritt die Päſſe von Hiſpanien,
Auf Veillantif, dem guten, ſchnellen Roſſe,
Er trägt die Waffen, trefflich ſteht es ihm,
Und in den Händen ſchwingt er ſeinen Speer;
Die Lanzenſpitze kehrt er gegen Himmel,
Ein weißes Banner iſt daran gebunden,
Die goldnen Quaſten ſchlagen ihm die Hände.
Sein Leib iſt ſchön, ſein Antlitz klar und lachend.
Sein Kampfgeſelle reitet hinter ihm,
Und die von Frankreich rufen ihn zum Schutze.
Gar grimmig blickt er nach den Sarazenen,
Doch nach den Franken blickt er hold und freundlich.
Und redet dieſes Wort mit feiner Sitte:
„Ihr Herrn Barone, haltet kurzen Schritt!
Die Heiden kommen, ſich den Tod zu holen;
Viel ſchöne Beute ſoll uns heute werden,
Solch reiche hatte nie ein Frankenkönig!“ —
Bei dieſen Worten nähern ſich die Heere.

92. Sprach Oliver: „Nicht hab' ich Luſt zu reden.
Ihr wolltet Euren Olifant nicht blaſen,
Nun ſollt Ihr nichts von Karl, dem Kaiſer haben;
Er weiß kein Wort, der Held hat keine Schuld.
Die hier geblieben, laſſen ſich nicht tadeln.
So reitet an, ſo ſchnell als ihr vermögt!
Ihr Herrn Barone, haltet euch im Feld!
Das bitt' ich euch um Gott, ſeid wohlbedacht,
Hiebe zu ſchlagen, Hiebe zu empfangen.
Nicht dürfen wir den Schlachtruf Karls vergeſſen." —
Bei dieſen Worten ſchrieen die Franzoſen;
Wer damals hätte Monjoie rufen hören,
Der hätt' erkannt, hier ſeien wackre Ritter.
Sie reiten vor und Gott, in welchem Grimme!
Zum ſchnellſten Laufe ſpornen ſie die Roſſe
Sie gehn zu ſchlagen, ſollten ſie auch Andres?
Die Sarazenen haben keine Furcht,
Da ſeht, es treffen Franken ſich und Heiden!

93. Marſilies Neffe, der hieß Adelroth,
Der ſprengte ganz zuvörderſt vor dem Heere,
Von uns Franzoſen ſprach er ſchlimme Worte:
„Die Unſern trefft ihr heut, ihr Frankenwichte!
Verrathen hat euch, wer die Hut euch gab;
Der König iſt ein Narr, der euch zurückließ!
Heut wird verlieren Frankreich ſeinen Ruhm
Und Kaiſer Karl den rechten Arm vom Leibe!" —
Als Roland dieß vernahm, Gott, wie er zürnte!
Er ſtachelt an ſein Roß zu mächt'gem Lauf,

Er rennt, ſo ſchnell er kann, um ihn zu treffen,
Zerſchellt den Schild, durchreißt das Kettenhemd,
Durchbohrt die Bruſt ihm, bricht ihm die Gebeine,
Das ganze Rückgrat trennt er ihm vom Rücken,
Und wirft hinaus mit ſeinem Speer die Seele,
Durchrennt ihn wohl und läßt den Leib ſich ſchwingen,
Wirft todt vom Roß ihn eine Lanzenlänge;
Und in zwei Hälften bricht er ihm den Hals.
Nicht unterlaſſen wird er, ſo zu ſprechen:
„Hinab, du Schuft! Der Kaiſer iſt kein Narr,
Und niemals wird er lieben den Verrath,
Den Ruhm verliert heut nicht das ſüße Frankreich.
Haut ein, ihr Franken! Uns den erſten Schlag!
Wir haben Recht, doch Unrecht dieſe Schlemmer!“ —

94. Da iſt ein Herzog Namens Falſaron,
Der iſt Marſilies, des Königs, Bruder,
Sein iſt das Land Dathan und Abirun,
Und unter'm Himmel lebt kein ärg'rer Schurke,
Von breiter Stirne zwiſchen beiden Augen,
Da mißt er einen ſtarken halben Fuß.
Groß Leid gewann er von des Neffen Tod.
Er kommt aus dem Gedräng in vollem Laufe
Und ruft das Schlachtgeſchrei des Heidenvolks.
Gar feindlich fährt er gegen die Franzoſen.
„Heut wird verlieren Frankreich ſeine Ehre!“ —
Darob kommt Oliver in großen Grimm,
Er ſtößt das Roß mit ſeinen goldnen Sporen,
Nach Heldenweiſe rennt' er, ihn zu ſchlagen,

Zerſchellt den Schild, zerſchlitzt das Kettenhemd,
Stößt in den Leib ihm ſeines Fähnleins Wimpel
Und ſtürzt vom Sattel ihn auf Lanzenlänge.
Er blickt zu Boden, ſieht den Schlemmer liegen
Und ſagt ihm alſo mit gar ſtolzer Rede:
„Nicht kümmr' ich mich, du Schuft, um all dein Träun!
Ihr Franken, hauet ein! Wir werden ſiegen.“
Er ruft Monjoie, das iſt des Kaiſers Schlachtruf.

5. Ein König iſt da Namens Corſablis,
Der war ein Berberin aus fremdem Lande,
So rief er an die andern Sarazenen:
„Wir können dieſe Schlacht gar trefflich halten,
Denn allzuwenig ſind es der Franzoſen,
Und die hier vor uns dürfen wir verachten;
Nicht einen Einz'gen wird der Kaiſer ſchützen.
Dieß iſt der Tag, an dem ſie ſterben müſſen!“ —
Wohl hörte das der Erzbiſchof Turpin,
Mehr will er Niemand haſſen auf der Erde,
Er ſtößt ſein Roß mit ſeinen goldnen Sporen,
Er ſprengt in hoher Kraft um ihn zu ſchlagen,
Zerſchellt den Schild, zerſetzt das Kettenhemd,
Und rennt ihm durch den Leib die lange Lanze.
Er ſticht ihn gut und läßt den Leib ſich ſchwingen
Und wirft ihn in den Weg auf Lanzenlänge.
Er blickt zurück und ſieht den Schlemmer liegen,
Nicht wird er unterlaſſen, ſo zu ſprechen:
„Du haſt gelogen, ſchlechter Heidenhund,
Uns ſchirmt mein Herr, der Kaiſer, jeden Tag;

Und unſere Franken lüſtet nicht zu fliehen.
So wird gebettet allen Deinen Freunden,
Und einen neuen Tod ſollt ihr erleiden!
Ihr Franken, hauet ein, vergeßt euch nicht!
Gott ſei gedankt, der erſte Schlag iſt unſer!" —
Er ruft Monjoie, daß er das Feld behaupte.

96. Engelier ſchlägt Malprimis von Brigal,
Sein guter Schild nützt dieſen keinen Heller,
Er bricht ihm ganz den Buckel von Kryſtall
Und wirft des Schildes halben Theil zu Boden;
Das Hemd zerreißt er ihm bis auf das Fleiſch
Und ſtößt ihm durch den Leib die gute Lanze.
Der Heide fällt hinab mit einem Krach,
Und Satanas fährt heim mit ſeiner Seele.

97. Den Admiral ſchlägt Gerer, ſein Genoß,
Zerſchellt den Schild, zerſprengt das Ringelhemd
Und ſtößt in's Herz ihm ſeinen guten Speer,
Der ſticht ihn gut und fährt ihm durch den Leib,
Daß todt er ſtürzt auf's Feld um Lanzenlänge.
Sprach Oliver: „Gar herrlich geht die Schlacht!" —

98. Sanſun, der Herzog, trifft den Almaſur,
Zerſchellt den Schild, darauf ſind Gold und Blumen
Sein guter Halsberg iſt ihm gar nichts nütze.
Er ſticht ihn wohl durch Herz und Lung' und Leber
Und ſtreckt ihn nieder, wem es auch mißfalle.
Da ſprach Turpin: „Das war ein Heldenſtoß!" —

99. Drauf läßt Herr Anſegis ſein Streitroß rennen,
Zu ſtoßen auf Turgis von Tortelosa,
Er bricht den Schild ihm unter'm goldnen Buckel,
Zerreißt die Doppelmaſchen ſeines Panzers,
Stößt ihm in's Herz des guten Speeres Spitze,
Er trifft ihn wohl, treibt durch das ganze Eiſen
Und wälzt ihn todt in's Feld auf Lanzenlänge.
Da ſprach Roland: „Das war ein wackrer Stoß!“ —

100. Und Engelier von Bordeaux, der Gascogner,
Läßt ſeinem Roß die Zügel, ſpornt es an,
Zu ſtoßen auf Escremis von Valterne,
Und er zerſtückelt ihm den Schild am Hals
Und reißt ihm das Viſier vom Kettenpanzer,
Durchbohrt die Bruſt ihm bei den falſchen Rippen
Und ſtürzt vom Sattel ihn auf Lanzenlänge.
Drauf ſagt er ihm: „Um Euch iſt es geſchehen!“ —

101. Und Walter trifft den Heiden Eſtorgant
Auf ſeinen Schild, vorn auf des Buckels Spitze,
Zerbricht ihm ganz des Schildes Roth und Weiß
Und reißt ein Loch in ſeines Halsbergs Falten.
Den Leib durchbohrt er ihm mit ſcharfem Speer,
Daß todt er hinſtürzt von dem ſchnellen Roſſe.
Dann ſagt er ihm: „Euch wird kein Menſch erretten!“ —

102. Und Berengar trifft auf Eſtramaris,
Zerſchellt den Schild, zerſprengt ihm ſeinen Halsberg,
Rennt durch den Leib ihm ſeinen ſcharfen Speer,

So fällt er unter tauſend Sarazenen.
Zehn ſind erſchlagen von den zwölf Geſellen
Und zwei nur ſind am Leben noch geblieben,
Das iſt Chernuble und Graf Margaris.

103. Ein tapfrer Ritter iſt Graf Margaris
Und ſchön und ſchnell und kräftig und gewandt,
Er ſpornt ſein Roß und ſprengt auf Oliver,
Zerbricht den Schild ihm unterm goldnen Buckel,
Doch nah den Hüften ſtreift ſein Speer vorbei,
Denn Gott verbot's, daß er den Leib ihm rühre,
Der Speer zerſplittert, ohne ihn zu treffen.
Er ſprengt vorüber, denn nichts hält ihn auf,
Und bläst ſein Hüfthorn, um ſein Volk zu ſammeln.

104. Gewaltig iſt die Schlacht und allgemein,
Der Graf Roland iſt keine Weile müſſig,
Stößt mit dem Speer, ſo lang der Schaft ihm dauert,
Nach fünfzehn Stößen fiel er ihm in Stücke.
Da zieht er Durendal, ſein gutes Schwert,
Und ſpornt ſein Roß, zu treffen auf Chernuble,
Bricht ihm den Helm, wo die Karfunkel leuchten,
Und haut ihm durch das Haar und durch das Haupt,
Zerſpaltet ihm die Augen und das Antlitz,
Das weiße Hemd von enggeflocht'nen Ringen
Und ſeinen ganzen Leib bis auf die Gablung,
Tief in den Sattel, der mit Gold beſchlagen,
Und erſt im Roſſe blieb die Klinge ſtecken,
Durchſchnitt ſein Rückgrat, doch nicht im Gelenk.

Ins dichte Gras fiel todt er auf den Anger.
Drauf sprach er: „Schuft, zum Unheil kamst du her,
Von Mahumet wird dir nicht Hülfe werden.
Kein solcher Wanst wird heut die Schlacht gewinnen!“ —

105. Der Graf Roland ritt mitten durch das Feld
Und hielt sein Schwert, das sticht und schneidet wohl,
Den Sarazenen thut er großen Schaden.
Hei, wer ihn schaute Leich' auf Leichen stürzen!
Draus springt hervor und rieselt klares Blut,
Damit gefärbt ist Halsberg ihm und Arm
Und Hals und Schultern seines guten Rosses.
Auch Oliver ist nicht im Schlagen säumig;
Die zwölf Pairs all verdienen keinen Tadel,
Und alle Franken schlagen sich gar wohl.
In Tod und Ohnmacht fallen rings die Heiden.
Da sprach Turpin: „Wohl unsrer Ritterschaft!“
Er rief Montjoie, das ist der Schlachtruf Karls.

106. Auch Oliver, der Held, ritt durch den Sturm,
Sein Schaft zerbrach, er führt nur noch den Trum.
Und sprengt auf einen Heiden Rialun,
Zerschellt den Schild, darauf sind Gold und Blumen,
Und haut ihm aus dem Kopf die beiden Augen
Und schüttet das Gehirn ihm vor die Füße,
So stürzt er ihn vor siebenhundert Freunden.
Darauf erschlug er Estragus und Turgis,
Zersplittert ist sein Speer ihm bis zur Faust.
Und Roland rief: „Geselle, was beginnt Ihr?

Was thu ich mit dem Stock in solcher Schlacht?
Hier sollen Stahl und Eisen sich verwerthen.
Wo ist das Schwert, geheißen Alteclere?
Sein Griff ist golden, von Krystall der Knauf." —
„Ich kann's nicht ziehn," erwidert Oliver,
„Vor vielem Schlagen find' ich keine Zeit!" —

107. Darauf zog Oliver sein gutes Schwert,
Denn darum bat ihn sehr sein Freund Roland,
Und ihm bewies er sich als wackrer Ritter,
Hin sprengt er auf Justin von Val Ferree,
Und spaltet in der Mitte ihm das Haupt,
Durchhaut den Leib und die verzierte Brünne,
Den guten Sattel reich von Gold und Gemmen,
Und seines Rosses Rückgrat schlägt er durch;
Todt auf die Wiese stürzt er ihn vor sich.
Da sprach Roland: „Nun halt' ich Euch als Bruder!
Um solche Hiebe liebt uns Kaiser Karl." —
Von allen Seiten ward Monjoie gerufen.

108. Der Graf Gerin saß auf lichtbraunem Roß,
Auf Passe-cerf saß Gerer, sein Genosse,
Sie sprengen wacker mit verhängten Zügeln
Und treffen einen Heiden Timozel,
Der Erste schlägt den Schild, der zweit' den Halsberg,
Sie brechen ihm im Leibe beide Lanzen
Und wälzen todt ihn auf das Ackerfeld.
Nicht kann ich sagen, noch ist mir bekannt,
Wer da der Schnellste war von diesen Beiden.

Da war Esprevaris, der Sprößling Abels,
Und den erschlug Engelier von Bordeaux,
Der Erzbischof erschlägt den Siglorel,
Den Zauberer, der in der Hölle war,
Hinbracht' ihn Jupiter durch schwarze Kunst.
Da sprach Turpin. „Der hier ist uns verfallen!" —
Und Roland rief: „Bewältigt ist der Schuft,
Die Schläge lieb' ich, Bruder Oliver!"

109. Gar hitzig ward indessen das Gefecht,
Kraftstiebe führen Franken sowie Heiden,
Die Einen hau'n, die Andern schirmen sich;
Zerbrochen ward und blutig mancher Speer,
Manch Banner und manch Fähnlein da zerrissen,
Und mancher Franke läßt dort seine Jugend.
Nie wieder schaun sie Mütter mehr, noch Frauen,
Noch die von Frankreich, die am Passe warten. —
[Der große Karl ist sinnlos fast und weint,
Jedoch, was nützt's? Das wird sie nicht erretten.
Schlimm dient' ihm Genelon an jenem Tag,
Als er sein Volk verkauft in Saragossa.
Darum verliert er Leben noch und Glieder,
Verurtheilt wird in Aachen er zum Strang
Und mit ihm über dreißig seiner Sippen,
Die sich solch jähen Todes nicht versahen. —]

110. Gar schwer und gar gewaltig ist die Schlacht,
Gut haut darin Roland und Oliver,
Der Erzbischof führt mehr als tausend Hiebe,

Und alle zwölf Pairs säumen nimmermehr,
Und alle Franken ſchlagen da gemeinſam.
Es ſterben da die Heiden tauſendweis,
Und wer nicht flieht, den ſchützt nichts vor dem Tode:
Sein Leben läßt er, wenn auch wider Willen.
Verloren geht der Franken beſtes Rüſtzeug,
Nie ſehn ſie wieder Väter, noch Verwandte,
Noch Karl, der ſie erwartet bei den Päſſen. —
In Frankreich weht ein wunderbarer Sturm,
Unwetter iſt mit Donner und mit Wind
Und Regenguß und Hagel ohne Maß,
Die Blitze fahren nieder dicht und häufig,
Und ein Erdbeben ſpürt man dort fürwahr
Von Saint Michel de Paris bis nach Sens,
Von Beſançon bis an den Port von Wiſſant.
Die Mauern ſpalten ſich in allen Häuſern,
Und große Finſterniß iſt gegen Mittag,
Und Licht iſt nur, wenn ſich der Himmel aufreißt.
Das ſah kein Menſch, der nicht in Grauen kam,
Und Mancher ſprach: „Dieß iſt der Endetag!
Es bricht herein der Untergang der Welt!“ —
Sie wiſſen's nicht und reden nicht die Wahrheit:
Das iſt der Jammer um Held Rolands Tod.

111. Der Graf Roland iſt ein berühmter Ritter
Und Oliver mit allen zwölf Genoſſen,
Und die Franzoſen fechten lobeſam.
Die Heiden ſind durch ihre Kraft erſchlagen,
Ein Einz'ger nur entkommt von Hunderttauſend,

Ich hört' ihn nennen, es war Margaris
Wenn er entflieht, so ist er nicht zu tadeln,
Denn an dem Leib trägt er ein großes Zeichen,
Durch seine Glieder fuhren ihm vier Speere.
Er ist zurückgekehrt gen Spanien,
Kommt zu Marsilies und bringt ihm Kunde. —
Als Margaris dahin zurückgekehrt,
Den Speer zersplittert und den Schild zerschmettert,
Ein Stück halbfußbreit nur blieb ihm vom Buckel,
Sein Halsberg ist zerrissen und zerschlitzt,
Und seines Schwertes Stahl ist blutberonnen.
Er kommt vom Feld, wo wilder Kampf getobt.
Gott, welch ein Ritter, wär' er nur ein Christ!
Er sagte da die Kunde seinem König,
Begann zu rufen mit gar lauter Stimme:
„Herr König von Hispanien, reitet scharf!
Todt sind die Franken aus dem Frankenland
Durch mächt'gen Kampf, da sie die Unsern schlugen.
Sie haben Lanze nun und Spieß verloren,
Von ihren Mannen blieben kaum die Hälfte,
Und die da leben, sind gar sehr geschwächt.
Die meisten sind verwundet und verblutet,
Sie haben keine Waffen, sich zu schirmen." —
Die Franken rufen Oliver und Roland:
„Ihr zwölf Genossen, kommt doch, uns zu helfen!" —
Zuerst erwiedert drauf der Erzbischof:
„Heut macht durch Gott die Herzen kühn und wild,
Empfanget heut die Ehr' auf euer Haupt,
Das heilige Paradies ist euch beschieden." —

In ihrem Heer iſt Klag' und großes Mitleid,
Und ſie beweinen ſich in treuer Freundſchaft,
Und Einer küßt den Andern liebevoll.
Doch Roland rief: „Ihr Herren, reitet drein!
Marſilies kommt mit hunderttauſend Rittern.“ —

112. [Die Franken ſchlugen drein mit Herz und Kraft,
Die Heiden liegen todt zu Tauſenden;
Von Hunderttauſend retten ſich nicht zwei.
Da ſprach Turpin: „Gar kühn ſind unſere Mannen,
Und beſſre kann kein Menſch auf Erden haben.
Geſchrieben wird einſt in der Franken Mähren,
Daß unſer Kaiſer gute Ritter hatte!“ —
Sie ſuchen nach den Freunden im Gefild,
Weinen mit Augen voller Gram und Wehmuth
Im Herzen und in Lieb' um ihre Sippen. —
Da ſteigt Marſilies auf mit ſeinem Heere.]

113. Marſilies reitet mitten durch ein Thal
Mit ſeinem großen Heer, das er verſammelt;
In dreißig Schaaren hat er es getheilt.
Die Helme glühn von goldgefaßten Steinen,
Die Schilde und die ſchöngeſchmückten Brünnen;
Zum Marſche blaſen ſiebentauſend Hörner;
Die ganze Gegend hallt von dem Getös. —
Da ſprach Roland: „Herr Bruder Oliver,
Der Schurke Genelon ſchwur unſer Ende,
Und ſein Verrath kann nicht verborgen bleiben;
Gar große Rache wird der Kaiſer nehmen.

Wir werden haben eine harte Schlacht;
Es ſah kein Menſch je eine gleiche ſchlagen.
Ich werde haun mit Durendal, dem Schwert,
Und Ihr, Geſelle, haut mit Alteclere.
Wir haben ſie an manchem Ort getragen
Und manche große Schlacht damit beendet:
Kein ſchlechtes Lied ſoll ſingen man von uns!" —

114. Doch als die Franken ſo viel Heiden ſahen, —
Von allen Seiten ſind bedeckt die Felder, —
Da rufen ſie nach Oliver und Roland
Und nach den zwölf Pairs, ihnen Schutz zu bringen.
Der Erzbiſchof ſagt ihnen, wie's ihm dünkt:
„Ihr Herrn Barone, habt nicht ſchlimmen Sinn!
Um Gott, ich bitt euch, denket nicht zu fliehen,
Daß ſchlecht von uns ein wackrer Mann einſt ſänge.
Viel beſſer iſt es, daß wir kämpfend ſterben.
Uns iſt's beſtimmt: Hier finden wir ein Ende
Und überleben nimmer dieſen Tag.
Doch eine Sache will ich euch verbürgen:
Das Paradies iſt uns anheimgegeben,
Und ſitzen ſollt ihr bei den Sündeloſen!"
Bei dieſem Wort ermannen ſich die Franken,
Und keiner war, der nicht Monjoie gerufen.

115. Da war ein Sarazen von Saragoſſa,
Die eine Hälfte dieſer Stadt war ſein,
Held Climorin, der floh vor keinem Manne;
Er nahm das Wort von Genelon, dem Grafen,

Und küßt' ihn einſt in Freundſchaft auf den Mund,
Gab ſeinen Helm ihm mit Karfunkelſteinen.
Er wollte ſchänden unſrer Väter Land
Und unſrem Kaiſer rauben ſeine Krone.
Ihn trug ein Roß, das hieß er Barbamuſche,
Und ſchneller war's als Sperber oder Schwalben;
Er ſpornt es wohl und läßt ihm frei die Zügel,
Und Engelier berennt er, den Gascogner;
Nicht kann ihm Schild, noch Brünne Schutz gewähren,
Er ſtößt ihm in den Leib die Lanzenſpitze;
Er trifft ihn wohl, ganz fährt hindurch das Eiſen,
Er wälzt ihn todt in's Feld auf Lanzenlänge
Und rief darauf: „Die ſind gar leicht zu ſchlagen.
Ihr Heiden, drauf, um ihren Kern zu brechen!“ —
Die Franken ſprachen: „Gott, welch' großer Jammer!“ —

116. Der Graf Roland, der rief Herrn Oliver:
„Geſell und Bruder, todt iſt Engelier;
Wir hatten niemals einen beſſern Ritter!“ —
Der Graf darauf: „Gott laſſe mich ihn rächen!“
Er ſpornt ſein Roß mit den rein goldnen Sporen,
Hält Alteclere, blutig iſt ihr Stahl,
Mit großen Kräften ſchlägt er auf den Heiden,
Er ſchwingt den Hieb, der Sarazene fällt;
Die Widerſacher rauben ſeine Seele. —
Dann tödtet er den Herzog Alphajen
Und ſchlägt das Haupt ab dem Eſtramaris,
Wirft von den Roſſen ſieben Araber,
Die ſind auf immer für den Krieg verdorben.

Da ſprach Roland: „Mein Waffenbruder zürnt,
In Ruhmesthaten iſt er mir voran.
Karl liebt uns mehr um ſolcher Hiebe willen.“
Drauf ſchrie er laut: „Ihr Ritter, hauet ein!“ —

117. Und ferner kam ein Heide Valdabrun,
Der hat erzogen den Marſilies,
Dromonen hat er wohl zur See vierhundert,
Kein Schiffer lebt, der ihn nicht hat zum Herrn.
Jeruſalem gewann er durch Verrath
Und ſchändete den Tempel Salamonis,
Den Patriarchen ſchlug er vor dem Taufſtein.
Der nahm das Wort vom Grafen Genelon,
Gab ihm ſein Schwert und der Mangunen tauſend.
Ihn trägt ein Roß, das nennt er Gramimund,
Und ſchneller läuft es, als ein Falke fliegt.
Er ſpornt es gut mit ſeinen ſpitzen Sporen
Und wirft ſich auf den reichen Herzog Sanſun,
Zerſchellt den Schild, zerreißt das Kettenhemd,
Treibt in den Leib ihm ſeines Fähnleins Wimpel;
Auf Lanzenlänge ſtürzt er todt vom Sattel.
„Haut ein, ihr Heiden, leicht wird uns der Sieg!“ —
Die Franken ſprachen: „Gott, welch' großer Jammer!“ —

118. Der Graf Roland, als todt er Sanſun ſchaut,
Erfahren ſollt ihr, daß er mächtig zürnte.
Er ſpornt ſein Roß, das rennt in wildem Lauf,
Er hält ſein Schwert, das iſt mehr werth als Gold,
Er rennt, ſo ſchnell er kann, den Mann zu ſchlagen,

Trifft ſeinen Helm mit goldumſchloſſnen Gemmen,
Durchſchneidet ihm ſo Haupt, wie Leib und Brünne,
Den guten Sattel mit gefaßten Steinen
Und haut noch tief in ſeines Roſſes Rücken.
Er tödtet beide, tadl' es, wem's beliebt!
Die Heiden ſchrien: „Der Schlag iſt uns zu ſtark!"
Und Roland ſprach: „Die Euern lieb' ich nicht;
Denn unter euch iſt Uebermuth und Unrecht!" —

119. Da war ein Afrikaner hergekommen,
Hieß Malquidant, der Sohn des Königs Malcud,
Sein ganzes Rüſtzeug iſt aus Gold geſchlagen;
Er ſtrahlt gen Himmel vor den Andern allen,
Ihn trägt ein Roß, das nennt er Salt Perdut,
Es gibt kein Thier, das mit ihm rennen könnte;
Er ſprengt auf Anſeis, trifft ihm den Schild,
Zerhaut ihm ganz das Roth und den Azur,
Zerreißt ihm ganz die Schöſſe ſeines Halsbergs,
In ſeinem Leibe birgt er Stahl und Schaft,
Todt iſt der Graf, und ſeine Zeit iſt um.
Die Franken ſchrien: „Weh um ſolch guten Ritter!" —

120. Da ſprengt durch's Feld der Erzbiſchof Turpin,
Nie ſang ſolch ein Tonſierter je die Meſſe,
Der mit dem Leib ſolch Heldenwerk vollbracht.
Dem Heiden rief er: „Gebe Gott dir Unheil!
Du ſchlugeſt Einen, den mein Herz bejammert." —
Ausgreifen ließ er da ſein gutes Roß,

Und traf ihn auf den Schildrand von Toledo,
Daß todt er fiel auf's Feld in's grüne Gras.
Die Franken schrein: „Gut haut der Erzbischof!“

121. Da ist sodann ein Heidenheld Grandonies,
Sohn Capuels, des Herrn von Cappadocien.
Ihn trägt ein Roß, das ist genannt Marmorie,
Und schneller läuft es, als ein Vogel fliegt,
Er läßt die Zügel ihm und spornt es an,
Rennt auf Gerin in seiner großen Kraft,
Zerschellt den Schild mit wunderstarkem Schlag,
Darauf zerriß er ihm das Kettenhemd,
Treibt ganz ihm in den Leib sein blaues Fähnlein,
Daß todt er stürzt bei einem hohen Felsen.
Dann schlägt er Gerer, seinen Kampfgenossen,
Und Berengar und Guido und Antonius,
Sodann Austorie, einen reichen Herzog,
Sein war Valence und alles Lehn der Rhone;
Hinstürzt er todt, die Heiden freuen sich.
Die Franken sprachen: „Unsrer fallen viele!“ —

122. Der Graf Roland, der hielt sein blutend Schwert,
Wohl hört' er, daß die Frankenhelden jammern,
Er meint vor großen Schmerzen zu zerspringen
Und sprach zum Heiden: „Gebe Gott dir Leid!
Die du erschlugst, sollst du mir theuer zahlen!“ —
Er spornt sein Roß, das müht sich schnell zu rennen,
Zusammen treffen sie, wer's nun entgelte.

123. Grandonie war ein wackrer Mann und tapfer,
Von großer Kraft, ein kampfgewandter Degen,
Inmitten ſeines Wegs ſtößt er auf Roland,
Er ſah ihn niemals, doch er kannt' ihn wahrlich
Am ſtolzen Angeſicht, am ſchönen Leib,
Und an dem Blick und an der edlen Haltung.
Da kann er ſich des Schreckens nicht erwehren,
Er möchte fliehn, doch es gelingt ihm nicht;
Denn mit ſo mächt'gem Schlag trifft ihn der Graf,
Zerhaut den Helm bis auf die Naſenſtange,
Zerſpaltet Nas und Lippen ihm und Zähne,
Den ganzen Leib mit dem algier'ſchen Halsberg,
Zertrennt des goldnen Sattels Silbergurten
Und haut noch tief in ſeines Roſſes Rücken.
Er tödtet Mann und Mähre ſonder Rettung,
Und die von Spanien ſchrein in großem Schmerz.
Die Franken ſprachen: „Gut ſchlägt unſer Schirmherr!"

124. Gewaltig iſt die Schlacht, ein wild Getümmel,
Die Franken ſchlagen drein in Kraft und Grimm,
Zerhaun hier Fäuſte, Rippen dort und Nacken,
Das Kampfgewand bis auf's lebend'ge Fleiſch,
Da rieſelt klares Blut durch's grüne Gras.
Die Heiden ſchrien: „Wir können's nicht beſtehen.
O Frankenland, dir fluche Mahumet!
Vor allen Völkern iſt das deine kühn!" —
Da war kein Einz'ger, der nicht rief: „Marſilies!
Reit' her, o König! Uns iſt Hülfe Noth."

125. Gar wundergroß und tobend iſt die Schlacht,
Die Franken ſtoßen mit den blanken Speeren.
Gar großes Volksleid könntet ihr dort ſehn,
So viele Männer todt und wund und blutig,
Sie liegen da der Eine über'm Andern,
Der auf dem Angeſicht, der auf dem Rücken.
Nicht länger hält das aus der Heidenſchwarm,
Sie räumen das Gefild, doch wider Willen.
Die Franken jagen nach mit Uebermacht
Und hauen ſie bis vor Marſilies.

126. Marſilies ſieht den Jammer ſeines Volks,
Er läßt die Hörner blaſen und Poſaunen,
Dann reitet er mit ſeinem großen Heerbann.
Vor Allen ſprengt ein Sarazen Abisme,
Kein größrer Schuft war unter ſeinen Freunden;
Viel Makel hat er und viel große Argliſt,
Glaubt nicht an Gott, den Sohn der heil'gen Jungfrau;
Er iſt ganz ſchwarz, gleichwie zerlaſſ'nes Pech,
Und mehr liebt er den Mord und den Verrath
Als alles Gold im reichen Land Galizien.
Nie ſah ein Mann ihn ſpielen oder lachen.
Doch iſt er tapfer überaus und tollkühn,
Drum iſt er Freund des ſchurkiſchen Marſilies;
Er trägt ein Drachenbild vor ſeinem Volk.
Der Erzbiſchof, der liebt ihn nimmermehr;
Als er ihn ſchaut, verlangt er, ihn zu ſchlagen,
Und zu ſich ſelber redet er gar leiſe:

„Der Sarazen' ſcheint mir ein großer Ketzer.
Nie liebt' ich feigen Mann, noch feigen Sinn,
Und ſterben will ich, wenn ich ihn nicht tödte!" —

127. Der Erzbiſchof Turpin begann die Schlacht,
Ihn trägt ein Roß, das nahm er dem Groſſaille,
Dem König, den er ſchlug in Dänemark,
Gar ſchnell und rüſtig iſt das gute Streitroß,
Fein ſind die Füße und die Schenkel platt,
Und kurz die Hüfte und gar weit die Kruppe,
Und lang die Rippen und das Rückgrat hoch;
Weiß iſt ſein Schweif und gelb iſt ſeine Mähne,
Die Ohren klein und falb der ganze Kopf;
Es gibt kein Thier, das ſich mit ihm vergliche,
Der Erzbiſchof ſprengt an in Ritterſinn,
Nicht ſteht er ab vom Angriff auf Abisme,
Er trifft ihn auf den wunderbaren Schild,
Drauf glänzen Amethyſte und Topaſe,
Drauf glühn Kryſtalle und Karfunkelſteine.
Ihn gab ihm einſt der Admiral Galafre,
Und dem gab zu Val Metas ihn der Teufel.
Dort trifft ihn wohl Turpin und ſchont ihn nicht,
Nach ſeinem Schlag gilt er nicht einen Heller.
Von einer Rippe haut er ihm zur andern,
Daß todt er fällt auf eine kahle Stelle.
Die Franken ſprachen: „Das iſt Ritterbrauch!
Hier iſt der Krummſtab in gar guten Händen.
Gefiel' es Gott, daß Karl mehr ſolche hätte!" —

128. Der Graf Roland, der rief zu Oliver:
„Mein Herr Genoß, wollt Ihr es zugeſtehn?
Der Erzbiſchof iſt ein gewalt'ger Ritter.
Kein beſſrer iſt auf Erden unter'm Himmel,
Er weiß zu treffen wohl mit Lanz' und Speer!" —
Darauf der Graf: „Drum wollen wir ihm helfen."
Bei dieſem Wort beginnt auf's Neu der Kampf,
Hart ſind die Schläge, ſchwer der Schwerter Schwang,
Und groſſes Unheil kam in's Chriſtenvolk.
Hei, wer geſehn Roland und Oliver
Mit ihren guten Schwertern hann und ſchlagen!
Der Erzbiſchof, der ſtößt mit ſeinem Spieß,
Um die Erſchlagnen kann man ſie wohl preiſen:
Geſchrieben ſteht's in Briefen und Papieren,
Mehr als viertauſend kündet uns die Mähre,
Und in vier Stürmen fochten ſie mit Glück,
Jedoch der fünfte, der wird bang und ſchwer.
Da werden fallen alle Frankenritter,
Nicht mehr als ſechzig bleiben da verſchont,
Doch vor dem Tod verkaufen ſie ſich theuer.

129. Graf Roland ſieht den Untergang der Seinen,
Und Oliver, den Helden, rief er an:
„Mein theurer Freund, um Gott, der Euch getröſte,
Ihr ſeht am Boden ſoviel gute Ritter.
Wir können klagen um das ſüße Frankreich:
Von ſolchen Helden bleibt es nun verödet.
O lieber König, warum ſeid Ihr fern?
Was iſt zu thun, Herr Bruder Oliver?

Wie ſollen wir ihm Kunde von uns geben?“ —
Sprach Oliver: „Da weiß ich keinen Rath,
Viel lieber ſterb' ich, als daß man mich ſchmähe!“

130. Da ſprach Roland: „Ich blas den Olifant,
Der Kaiſer hört's, der durch die Päſſe zieht,
Die Franken kehren um, ich will's verbürgen.“
Sprach Oliver: „Das wäre große Schande,
Ein Vorwurf wär's für Eure Anverwandten,
Ihr ganzes Leben dauerte die Schmach.
Als ich's Euch ſagte, wolltet Ihr's nicht thun,
Nun ſollt Ihr's nimmer thun durch meinen Rath,
Und wenn Ihr blaſt, ſo blaſt Ihr nicht aus Kühnheit.
Schon trieſen Euch von Blut die beiden Arme.“ —
Der Graf erwidert: „Große Schläge führt' ich!“ —

131. Da ſprach Roland: „Gar ſchwer iſt unſre Schlacht:
Ich werde blaſen, das wird Karl vernehmen!“ —
Sprach Oliver: „Das wär' nicht Ritterbrauch!
Ihr wolltet nicht, Geſell, als ich's Euch ſagte.
Wir hätten keinen Schaden, wär' er da.
Doch die nun hier ſind, ſoll man nimmer tadeln.“
Sprach Oliver: „Bei dieſem meinem Bart!
Kehr' ich zu meiner holden Schweſter Alda,
So ſollt Ihr nimmer ihr im Arme ruhn!“ —

132. Da ſprach Graf Roland: „Warum zürnt Ihr mir?“ —
Und der erwidert: „Freund, Ihr tragt die Schuld!
Denn Ritterthum mit Sinn iſt keine Thorheit;

Mehr gilt mir weiſes Maß als Uebermuth.
Die Franken ſterben hin durch Euern Leichtſinn,
Und Karl wird nie mehr Dienſte von uns haben.
Wenn Ihr mir folgtet, wär' mein König hier!
Gewonnen hätten wir die große Schlacht,
Marſilies wär' gefangen oder todt.
Zum Unheil zeigt Ihr Eure Tapferkeit!
Und nie mehr wird von uns dem König Hülfe.
So kommt kein Mann mehr bis zum jüngſten Tag:
Ihr ſterbet hier und Frankreich wird geſchändet,
Und mälig ſchmilzt hier unſre treue Schaar;
Vor Abend noch wird uns ein ſchweres Scheiden."

133. Der Erzbiſchof, als er ſie ſtreiten hörte,
Spornt an ſein Roß mit den rein goldnen Sporen,
Er kommt zu ihnen und beginnt zu zanken:
„Herr Graf Roland und Ihr, Herr Oliver,
Um Gottes Willen bitt ich, ſtreitet nicht!
Schon wird uns alles Blaſen nicht mehr helfen,
Und dennoch wird es beſſer für uns ſein:
Der König kommt zurück und kann uns rächen,
Und die von Spanien kommen nicht nach Hauſe.
Doch von den Roſſen ſteigen unſre Franken,
Sie finden uns zerhauen und getödtet,
Auf Bahren heben ſie uns und auf Säumer
Und weinen über uns in Schmerz und Mitleid,
Begraben uns in eines Münſters Vorhof,
Daß uns nicht Wolf, noch Schwein, noch Hund benage." —
Roland erwidert: „Herr, Ihr redet wohl!" —

134. Den Oliſant bringt Roland an den Mund,
Setzt wohl ihn an und bläst mit großer Macht.
Hoch ſind die Hügel, weithin dringt der Schall;
Man hört den Wiederhall auf dreißig Meilen.
Der Kaiſer hört ihn und ſein ganz Gefolg;
Da ſprach der König: „Unſre Mannen kämpfen!“ —
Doch Genelon erwidert ihm dagegen:
„Spräch' es ein Andrer, ſchien's mir große Lüge!“ —

135. Der Graf Roland mit Pein und ſchwerem Weh,
Mit großen Schmerzen bläst den Oliſant,
Und aus dem Munde ſpringt ihm klares Blut,
Und an den Schläfen brechen ihm die Adern.
Aus ſeinem Horne kommt ein mächt'ger Klang;
Der Kaiſer hört's, der durch die Päſſe zieht,
Und Reimes hört's, es hören's alle Franken:
Der König ſprach: „Ich höre Rolands Horn,
Er blies es niemals, außer wenn er kämpfte.“
Doch Genelon ſprach: „Hier iſt nichts von Kampf.
Ihr ſeid nun alt und weiß wie Blüthenſchnee,
Durch ſolche Worte gleicht Ihr einem Kinde,
Ihr kennt hinlänglich Rolands Uebermuth,
Ein Wunder iſt's, daß Gott ſo lang ihn duldet.
So nahm er Noples gegen Euren Willen,
Die Sarazenen brachen aus der Stadt
Und kämpften mit dem guten Ritter Roland,
Er ſchlug ſie todt mit Durendal, dem Schwert.
Dann wuſch mit Waſſer er die Wieſe rein,

Damit man nicht das frische Blut entdecke.
Er bläst den ganzen Tag um einen Hasen,
Mit Späßen zieht er her vor seinen Freunden.
Auf Erden ist kein Volk, das ihn bekriegte.
Darum, ihr Herrn, was steht Ihr länger still?
Fern vor uns liegt die Heimat unsrer Väter."

136. Mit Blut beronnen ist Graf Rolands Mund,
Gesprungen sind die Adern seiner Schläfen;
Er bläst mit Schmerz und Pein den Olifant.
Der Kaiser hört's, es hören's die Franzosen,
Der König sprach: „Dieß Horn hat langen Athem."
Drauf sprach Herr Neimes: „Roland bläst mit Kraft.
Wie mich bedünkt, so ist er in der Schlacht,
Und der verrieth ihn, der's Euch leugnen will.
Drum rüstet Euch und ruft das Schlachtgeschrei!
Und kommt zu Hülfe Euren edlen Degen!
Ihr hört es deutlich: Roland ist in Noth."

136.b Da ließ der Kaiser seine Hörner blasen,
Die Franken steigen ab und wappnen sich
Mit Halsberg, Helm und goldgeziertem Schwert;
Sie haben gute Schilde, starke Lanzen
Und Streitpaniere weiß und roth und blau.
Sie sprengen drein, lang dauern noch die Päße.
Da war kein Einz'ger, der nicht sagt zum Andern:
„Wenn wir Graf Roland schaun, bevor er todt ist,
So hauen wir mit ihm gewalt'ge Hiebe!" —
Jedoch was hilft's? Sie zauderten zu lange.

137. Der Abend iſt gar heiter und der Tag,
Im Widerſchein der Sonne ſtrahlt das Rüſtzeug,
Die Helme werfen großen Flammenglanz
Und auch die Schilde, die bemalt mit Blumen,
Und auch die Lanzen und die goldnen Banner.
Der Kaiſer reitet hin in großem Grimm
Und die Franzoſen traurig und in Sorgen,
Da iſt kein Einz'ger, der nicht bitter weint,
Und um Graf Roland ſind ſie ſehr in Aengſten.
Der König läßt Graf Genelon ergreifen,
Und ſeinen Köchen übergibt er ihn,
Er ruft Besgun, das iſt der Küchenmeiſter:
„Bewach' ihn gut, wie's ſolchem Schurken ziemt!
Er hat verrathen meine Ritterſchaft."
Der Meiſter übermacht ihn dem Geſinde,
Das waren hundert, gutes Volk und ſchlimmes.
Sie raufen ihm den Kinnbart und den Schnurrbart,
Vier Schläge gibt ihm jeder mit der Fauſt,
Sie hauen ihn wacker durch mit Stock und Prügel
Und werfen um den Hals ihm eine Kette
Und feſſeln ihn damit gleich einem Bären,
Sie werfen auf ein Saumthier ihn zur Schmach
Und heben ihn für ihren Kaiſer auf.

138. [Die Hügel ſind gar hoch und groß und ſchattig,
Die Thäler tief und reißend die Gewäſſer.
Und allenthalben klingen Hörner drein
Im Widerhalle gegen Oliſant.
Der Kaiſer reitet drein in großem Grimm

Und die Franzoſen ſorgenvoll und traurig,
Da iſt kein Einz'ger, der nicht weint und klagt,
Sie bitten Gott, Graf Roland zu beſchützen,
Bis daß ſie alle kämen in's Gefild;
Und ſchlagen wollen ſie mit ihm in Wahrheit.
Jedoch umſonſt, es wird ſie nichts mehr nützen;
Sie weilten lang, nicht kommen ſie zur Zeit.]

139. Hinreitet König Karl in großem Zorn,
Auf ſeiner Brünne liegt ſein weißer Bart,
Und alle Franken ſpornen ihre Roſſe,
Und keiner iſt, der ſich nicht grimm gebahre,
Daß er nicht iſt bei Graf Roland, dem Führer,
Der jetzt im Kampf liegt mit den Sarazenen.
Wird der verwundet, bleibt kein Einz'ger heil.
Gott! Solcher ſechzig hat er zu Genoſſen,
Nicht hatte jemals beſſere ein Feldherr.

140. Roland ſchaut auf die Berge und auf's Brachfeld,
Dort ſieht er todt ſo viele Franken liegen,
Und er beweint ſie als ein edler Ritter:
„Ihr tapfren Herren all, ſei Gott euch gnädig!
Die Seelen führ' er all in's Paradies
Und laſſ' euch ruhen unter heil'gen Blumen!
Nie ſah ich Helden tapferer als ihr.
Mir dientet ihr ſo lange allezeit
Und habt für Karl ſo manches Land erobert,
Zum Unheil hat der Kaiſer euch gepflegt.
O Frankenerde, du viel ſüßes Land!

Heut wirst in schwerem Jammer du verödet!
Ihr Helden all, ihr sterbt um meinetwillen,
Ich kann euch nicht beschirmen, noch erretten.
So helf' euch Gott der Herr, der niemals trog!
Oliver, Bruder, Euch verlaß ich nicht;
Ich sterb' vor Gram, wenn mich nichts andres tödtet.
Mein Herr Genosse, kehren wir zur Schlacht!" —

141. Graf Roland ist in's Feld zurückgekehrt,
Zieht Durendal und haut nach Ritterbrauch,
Zerspalten hat er Falderun de Pin
Und dreiundzwanzig von den besten Rittern.
Nie hegt' ein Mensch so mächt'gen Drang nach Rache.
Und wie die Hirsche fliehen vor den Hunden,
So flieht vor Roland alles Heidenvolk.
Da sprach der Erzbischof: „Ihr thut gar wohl!
Denn solche Kühnheit soll ein Ritter haben,
Der Waffen trägt und sitzt auf gutem Roß,
Im Kampfe soll er wild und tapfer sein,
Sonst ist er wahrlich nicht vier Heller werth.
Mönch soll er werden dann, in einem Kloster
Zur unsre Sünden beten Tag und Nacht."
Und Roland rief: „Schlagt drein und schonet keinen!"
Bei diesem Wort erneuen sie den Kampf,
Und großes Unheil kam in's Christenvolk.

142. Gar mächtig wehrt der Mann sich in der Schlacht,
Der weiß, daß keinen man gefangen nimmt;
Drum sind die Franken wüthend wie die Löwen.

Doch auch Marſilies thut nach Ritterbrauch,
Ihn trägt ein Roß, geheißen Gaignun,
Er ſpornt es wohl und ſprengt auf Beves los,
Das iſt der Herr von Belne und Digon,
Zerſchellt den Schild, zerreißt das Kettenhemd
Und ſtürzt ihn todt hin, ohne viel zu fragen.
Dann tödtet er Ives und Ivoris,
Zugleich damit Gerard von Rouſſillon.
Da bleibt Graf Roland ihm nicht länger fern,
Er ſprach zum Heiden: „Gebe Gott dir Unheil!
In ſolchem Frevel ſchlägſt du meine Freunde.
Doch eh wir ſcheiden, haſt du einen Hieb
Und ſollſt erfahren meines Schwertes Namen!“
Dann dringt er auf ihn ein nach Ritterſitte
Und haut ihm ab vom Arm die rechte Hand,
Schlägt ab das Haupt dem blonden Jurſalu,
Das war Marſilies, des Königs, Sohn.
Die Heiden ſchrieen: „Hilf uns, Mahomet!
Du unſer Gott, ſo räch' uns nun an Karl!
In dieſe Lande bracht' er ſolche Schurken,
Nicht vor dem Tod verlaſſen ſie das Feld.“
Der Eine ſprach zum Andern: „Fliehen wir.“
Bei dieſem Wort enteilen hunderttauſend
Und kehren nimmer um, wer ſie auch riefe.

143. Jedoch was hilfts? Marſilies iſt geflohn,
Und Marganic, ſein Oheim, iſt geblieben,
An ſeines Bruders Statt hält er Karthage
Und Aethiopien, ein verfluchtes Land.

Er hat das ſchwarze Volk in ſeiner Ohut,
Sie haben große Naſen, lange Ohren
Und ſind zuſammen mehr als fünfzigtauſend.
Die reiten wild und voller Grimm daher
Und rufen dann das Schlachtgeſchrei der Heiden.
Da ſprach Roland: „Nun finden wir den Tod,
Ich weiß, wir haben nimmer viel zu leben.
Jedoch ein Schuft, der ſich nicht hoch verkauft!
Schlagt drein, ihr Herrn, mit euren blanken Schwertern,
Und ſtreitet ihnen Tod und Leben ab,
Daß nicht das ſüße Frankreich Schmach erwerbe!
Wenn Karl, mein Herr, zurückkommt in's Gefild,
Sieht er der Sarazenen ſolche Zucht, —
Auf einen unſrer Todten funfzehn Heiden.
Nicht wird er unterlaſſen uns zu ſegnen."

114. [Als Roland das verfluchte Volk erſah,
Das eine ſchwärzre Farbe hat als Tinte
Und gar nichts Weißes an ſich, als die Zähne,
Da ſprach der Graf: „Das weiß ich nun in Wahrheit:
Daß, wie mich dünkt, wir heut noch Alle ſterben.
Haut ein, Franzoſen! Ich befehl's euch an." —
Sprach Oliver: „Schmach auf den Säumigſten!"
Bei dieſen Worten han'n die Franken ein.]

115. Die Heiden ſahn der Franken da ſo wenig,
Und werden unter ſich getroſt und ſtolz.
Sie ſagen zu einander: „Karl hat Unrecht!"
Der Marganie ſitzt auf hellbraunem Roß,

Er ſpornt es wohl mit ſeinen goldnen Sporen
Und ſprengt von hinten auf Graf Oliver,
Den weißen Halsberg bricht er ihm am Leib,
Und durch die Bruſt bohrt ſich die Spitze vor.
Er ſprach: „Da habt Ihr einen ſchlimmen Stoß!
Zum Unheil ließ Euch Karl bei dieſen Päſſen.
Gram ſchuf er uns, doch ſoll er ſich nicht rühmen,
An Euch allein ſchon räch' ich unſer Leid." —

146. Zum Tod getroffen fühlt ſich Oliver,
Hält Alteclere mit dem braunen Stahl,
Trifft Marganics mit Gold bekrönten Helm,
Herunterſtäuben Blumen und Kryſtalle,
Er ſpaltet ihn bis auf den Unterkiefer,
Er ſchwingt den Hieb und ſchlägt ihn todt zu Boden.
Drauf ſprach er: „Heide, wehe über Dich!
Ich ſage, Karl hat nimmermehr verloren.
Vor keinem Weib, vor keiner Edeldame
Sollſt du dich rühmen in dem Heimatland,
Daß einen Heller du mir abgewonnen.
Noch mir, noch Andern Uebel zugefügt!" —
Dann ruft er Roland an, daß er ihm helfe.

147. Oliver fühlt, daß er zum Tod verwundet,
Und ſich zu rächen, iſt er nimmer ſäumig,
In dem Gedränge, wo er kämpft als Held,
Zerhaut die Lanzen er und Buckelſchilde
Und Fuß und Bruſt und Achſelhöhl' und Rippen.

Wer ihn die Heiden da verſtümmeln ſähe
Und einen Todten werfen auf den andern,
Der könnte fortan eines Helden denken.
Des Kaiſers Schlachtruf will er nicht vergeſſen,
Und laut und helle ruft er Monjoie.
Dann ruft er Roland, ſeinem Waffenbruder:
„Herr Bruder und Genoß, kommt doch zu mir!
Wir müſſen heut in großem Jammer ſcheiden.“

148. Und Roland ſchaut dem Freund in's Angeſicht,
Das war entfärbt und blaß und ſchwarz und blau,
Das klare Blut rann mitten ihm vom Leib,
Und auf die Erde rieſelten die Bäche.
„Gott!“ ſprach der Graf, „was ſoll ich nun beginnen?
Zum Unheil ward all Euer Ritterthum.
Nie wird ein Mann ſein, der Euch überträfe!
O ſüßes Frankreich du, wie öde wirſt du
Von guten Rittern, ſchwerbedrängt und elend.
Davon wird unſrem Kaiſer großer Schaden!“
In Ohnmacht ſinkt Roland auf ſeinem Roſſe.

149. Auf ſeinem Roſſe liegt Roland in Ohnmacht,
Und Oliver iſt auf den Tod verwundet.
So blutet er, das Auge wird ihm trübe,
Nicht ſieht er klar die Nähe noch die Ferne,
Daß einen Sterblichen er mag erkennen;
Als er begegnet ſeinem Streitgenoſſen,
Da ſchlägt er ihn auf den geſteinten Helm

Und ſpaltet ihn bis auf die Naſenſtange,
Doch in das Haupt hat er ihn nicht getroffen.
Bei dieſem Hiebe blickt ihn Roland an
Und fragt ihn ſanft mit liebeweicher Stimme:
„Herr Bruder," ſprach er, „thut Ihr das mit Willen?
Ich bin der Roland, der ſo ſehr Euch liebt:
Nie wart Ihr untreu mir, in keiner Weiſe." —
Darauf ſprach Oliver: „Nun hör' ich Euch,
Doch — Gott mög' auf Euch ſchaun, — ich ſchau Euch nimmer!
Ich ſchlug nach Euch, wollt Ihr es mir vergeben?"
Roland erwidert: „Ich bin nicht verletzt,
Und hier vor Gott vergeb' ich's Euch von Herzen."
Sie lehnen ſich bei dieſem Wort zuſammen,
In ſolcher Liebe, ſeht ihr, ſcheiden ſie.

150. Da fühlt der Graf, daß ihn der Tod bedrängt,
Die beiden Augen drehn ſich ihm im Kopfe
Und gänzlich ſchwinden ihm Gehör und Sehkraft,
Er ſteigt vom Roß und legt ſich auf die Erde
Und beichtet laut die Sünden ſeines Lebens,
Und beide Hände faltet er gen Himmel,
Erfleht von Gott das heil'ge Paradies;
Er ſegnet Kaiſer Karl, das ſüße Frankreich
Und Roland, ſeinen Freund, vor allen Menſchen.
Ihm ſtockt das Herz, vornüber ſinkt ſein Helm,
Den ganzen Körper ſchmiegt er an die Erde
Todt iſt der Graf und weilt nicht mehr hienieden.
Doch Roland weint, der Held, und jammert laut;
Nie war ein Mann auf Erden ſo bekümmert.

151. Nun ſieht Roland entſchlafen ſeinen Freund,
Am Boden liegend auf dem Angeſicht,
Zu klagen hebt er an mit weicher Stimme:
„Mein Herr Genoß, umſonſt war Eure Kühnheit!
Wir waren wohl zuſammen Jahr und Tag,
Nie kränkteſt du mich, noch ſchuf ich dir Leid.
Nun da du todt biſt, jammert mich mein Leben.“
Der Markgraf ſinkt bei dieſem Wort in Ohnmacht
Auf ſeinem Roß, geheißen Veillantif;
Gehalten wird er von den goldnen Bügeln,
Und fallen kann er ſo nach keiner Seite.

152. Jedoch bis Roland zur Beſinnung kam
Und aus der Ohnmacht wieder auferwachte,
Erſchien dem Herren gar ein großes Leid:
Todt ſind die Franken, alle ſind dahin
Bis auf Turpin und Walter von Leon.
Der war herabgekommen von den Bergen,
Dort hat er lang geſtritten mit den Spaniern,
Todt iſt ſein Volk, geſchlagen von den Heiden;
Er flieht zum Thale, wenn auch wider Willen,
Und ruft Graf Roland an, daß er ihm helfe.
„Ach, edler Graf, wo ſeid Ihr, tapfrer Mann?
Wo du warſt, überkam mich niemals Furcht;
Das iſt der Walter, der Maëlgut einnahm,
Der Neffe Herrn Drouns des Altersgrauen;
Durch Ritterthum war ich dein trauter Mann.
Gebrochen iſt mein Schaft, mein Schild durchbohrt,
Mein Halsberg iſt entringelt und zerfetzt,

Und durch den Leib hat mich ein Speer getroffen.
Wohl sterb' ich nun, doch theuer rächt' ich mich!" —
Bei diesem Wort hat Roland ihn gehört,
Er spornt sein Roß und kommt zu ihm gesprengt.

153. Roland trägt Leid und finster wird sein Sinn,
In großen Haufen fängt er an zu schlagen,
Und zwanzig Spanier stürzt er todt zu Boden
Und Walter sechs und fünf der Erzbischof.
Die Heiden sprachen: „Das sind schlimme Männer!
Habt Acht, ihr Herrn, daß keiner heil entkomme!
Ein ganzer Schurke sei, der sie nicht anfällt,
Und der ein Feigling, der sie läßt entrinnen!" —
Auf's Neu' erheben sie das Schlachtgeschrei
Und dringen auf sie ein von allen Seiten.

154. Der Graf Roland, das war ein edler Krieger,
Ein wackrer Held ist Walter von Leon,
Der Eine will nicht von dem Andern lassen,
In dichten Haufen schlagen sie die Heiden.
Zu Fuße waren tausend Sarazenen
Und noch zu Rosse ihrer vierzigtausend;
Doch wagten sie den Helden nicht zu nahn.
Die Lanzen warfen sie, die scharfen Spieße,
Wurfpfeile, Gabelots und spitze Keile.
Todt fiel Herr Walter von den ersten Würfen,
Der Schild Turpins ward ganz und gar durchlöchert,
Sein Helm zerschmettert und sein Haupt verwundet,
Sein Halsberg auch zerrissen und zerfetzt,

Und durch den Körper drangen ihm vier Speere;
Sein Streitroß ward getödtet unter ihm:
O großes Leid, da niederſank Turpin!

155. Als ſich erſchlagen fühlt Turpin von Rheims
Und von vier Speeren durch den Leib getroffen,
Da hat der Held ſich ſchleunigſt aufgerafft;
Er eilt dahin, wo er Graf Roland ſchaut,
Und ſpricht ein Wort: „Noch bin ich nicht beſiegt!
Kein guter Held wird lebend unterliegen!“ —
Er zieht Almace, das Schwert von braunem Stahl,
Führt im Gedränge über tauſend Hiebe,
Karl ſoll einſt ſagen, daß er Keinen ſchonte,
Vierhundert ſoll er um ihn liegen ſehn,
Die Einen wund, die Andern ganz geſpalten,
Und Andre waren, die das Haupt verloren.
So ſagt die Mähr' und der im Felde war,
Aegidius, dem Gott ein Wunder that,
Im Kloſter von Laon ſchrieb er den Brief;
Wer dieß nicht weiß, der iſt nicht recht berichtet.

156. Der Graf Roland, der ſchlug ſich ritterlich,
Doch heiß iſt ihm ſein Leib und ſchweißbenetzt,
Und große Qual und Schmerz hat er im Haupte,
Die Schläfenader ſprang ihm, als er blies;
Doch wiſſen wollt' er, ob der Kaiſer nahe,
Er nahm ſein Horn und blies mit ſchwachem Ton.
Da hielt der Kaiſer an und hört es wohl:
„Ihr Herren,“ ſprach er, „Unheil widerfährt uns:

Roland, mein Neffe, geht uns heut verloren:
Er lebt nicht lange mehr, ich hör's am Blasen.
Wer zu ihm will, der reite fort im Flug!
Die Hörner blast, so viel im Heere sind."
Und sechzigtausend blasen sie so laut,
Es dröhnt der Berg, es wiederhallt das Thal.
Die Heiden hören's, ihnen deucht's kein Scherz,
Der Eine sprach zum Andern: „Karl ist nahe!" —

157. Die Heiden schrien: „Der Kaiser kehrt zurück,
Der Franken Hörner hören wir erschallen,
Wenn Karl erscheint, — Gott, welch ein großer Schaden!
Dann ist verloren Spanien, unser Land;
Wenn Roland lebt, erneut sich unser Krieg!"
Und unter Helmen sammeln sich vierhundert
Von ihren Besten, die im Felde waren:
Sie führten einen schlimmen Sturm auf Roland;
Nun hat der Graf gar viel um sich zu thun.

158. Der Graf Roland, als er sie kommen sah, —
Er ist so stark und wild und wohlgebaut,
So lang er lebt, wird er vom Kampf nicht lassen.
Ihn trägt das Roß geheißen Veillantif,
Er spornt es wohl mit den feingoldnen Sporen
Und fällt sie Alle an im dichten Haufen,
Und mit ihm gieng der Erzbischof Turpin;
Der Eine sprach zum Andern: „Freund, haut drein!
Der Franken Hörner haben wir gehört,
Und Karl, der mächt'ge Kaiser, kehrt zurück!" —

159. Nicht liebte je Graf Roland einen Feigling,
Noch einen Uebermüth'gen oder Argen,
Noch einen Ritter, der nicht trefflich war.
Da rief er an den Erzbischof Turpin:
„Ihr seid zu Fuß, o Herr, und ich zu Roß,
Hier halt ich Stand um Eurer Liebe willen,
So theilen wir das Schlimme wie das Gute,
Nicht laß ich von Euch, wegen keines Menschen.
Den Heiden geben wir den Sturm zurück,
Die besten Hiebe sind die Durendals!" —
Da sprach Turpin: „Ein Schuft, der schlecht hier einhaut!
Karl kehrt zurück, der wohl uns rächen wird."

160. Die Heiden schrien: „Zum Weh sind wir geboren.
Ein schlimmer Tag ist heut uns angebrochen.
Dahin sind unsere Herren und Genossen.
Karl kehrt zurück, der Held, mit großem Heer;
Wir hörten schon die hellen Frankenhörner;
Groß ist der Schall vom Rufe Monjoie.
Von solcher Wildheit ist der Graf Roland,
Kein Mensch von Fleisch und Blut kann ihn besiegen;
Werft noch nach ihm, bevor das Feld wir räumen!"
Sie treffen ihn mit Pfeilen und mit Geren,
Mit Spießen, Lanzen und beschwingten Speeren.
Durchlöchert und durchbrochen wird sein Schild,
Sein Halsberg wird zerrissen und zersetzt,
Doch seinen Leib hat kein Geschoß berührt,
Verwundet aber ward an zwanzig Stellen
Der Vaillantif und fiel im Tod zu Boden.

Die Heiden fliehn und laſſen ihn zurück;
Zu Fuß blieb Roland auf dem Schlachtgefild.

161. Die Heiden fliehn im Aerger und im Grimm,
Sie eilen ſich, nach Spanien zu kommen;
Doch Roland denkt nicht mehr, ſie zu verfolgen,
Verloren hat er Veillantif, ſein Streitroß,
Er bleibt zu Fuß, da hat er keine Wahl.
Er geht, dem Erzbiſchof Turpin zu helfen,
Er ſchnallt ihm los vom Haupt den goldnen Helm
Und zieht ihm aus den weißen, leichten Halsberg,
Und ganz zertrennt er ihm das Unterkleid;
Er ſtopft das Tuch in ſeine großen Wunden;
Dann drückt er ihn umarmend an die Bruſt
Und legt ihn ſanft hinab in's grüne Gras
Und bittet ihn mit liebevoller Stimme:
„Ach, gebt mir Urlaub nun, vieledler Held!
Denn die Genoſſen, die ſo lieb wir hatten,
Sie ſind nun todt, wir dürfen ſie nicht laſſen:
Hingehen will ich, um ſie aufzuſuchen,
Und will in Reih'n ſie vor Euch niederlegen."
Da ſprach Turpin: „Geht hin und kommt zurück!
Das Feld iſt Euer, Gott ſei Dank, und mein!" —

162. Der Graf Roland ſchritt ganz allein durch's Feld,
Durchſucht die Thäler und durchſucht die Berge,
Er fand Gerin und Gerer, ſeinen Freund,
Er fand Herrn Otes und Graf Berengar,
Er fand dabei Sanſun und Anſeis

Gerard, den Alten auch von Rouſſillon,
Und einzeln nahm er auf die edlen Helden,
Trug ſie von dannen bis zum Erzbiſchof
Und legt in Reihen ſie vor ſeine Kniee.
Der Erzbiſchof kann nicht die Thränen zwingen,
Er hebt die Hände auf und ſegnet ſie,
Und darnach ſpricht er: „Wehe, liebe Herrn!
Mag Eure Seelen der glorreiche Gott
In heil'ge Paradieſesblumen betten! —
Mein eigner Tod bedrängt mich alſoſehr,
Den mächt'gen Kaiſer werd' ich nimmer ſchaun."

163. Roland gieng hin, zu ſuchen im Gefild,
Da fand er ſeinen Freund, Herrn Oliver,
Er drückt ihn eng umarmend an die Bruſt
Und eilt mit ihm hinweg zum Erzbiſchof;
Er legt auf einem Schild ihn zu den Andern,
Und Alle ſegnet Erzbiſchof Turpin.
Da wird gar ſchwer ihr Jammer und ihr Mitleid,
Es ſprach Roland: „Mein lieber Oliver,
Ihr wart der Sohn des edlen Herzogs Reiner,
Der hielt die Mark im Thale von Runers.
Den Speer zu ſplittern und den Schild zu brechen,
Den Uebermuth zu ſchmähn und zu beſiegen,
Und wackern Männern treuen Rath zu ſpenden,
War nirgends auf der Welt ein beſſrer Ritter."

164. Als Roland todt erſchaute die Genoſſen
Und Oliver, den er ſo ſehr geliebt,

Da faßt ihn Wehmuth, er begann zu weinen,
Und ganz entfärbt war er im Angeſicht.
Er kann vor Jammer ſich nicht aufrecht halten,
Und willenlos ſinkt er in Ohnmacht nieder;
Da ſprach der Erzbiſchof: „Weh dir, du Held!“ —

165. Doch als Turpin Roland in Ohnmacht ſah,
Da fühlt er ſolchen Kummer, wie noch nie,
Streckt aus die Hand und faßt den Oliſant.
Ein fließend Waſſer iſt in Ronceval,
Hinwollt er gehn und Roland davon bringen.
Hingeht er langſam und mit ſchwankem Tritt,
Er iſt ſo ſchwach, daß er nicht vorwärts kann,
Denn er verlor des Blutes allzuviel;
Bevor er eine Ackerlänge gieng,
Stockt ihm das Herz, nach vorne fällt er nieder,
Schwer kommt des Tods Bedrängniß über ihn.

166. Der Graf Roland erwacht aus ſeiner Ohnmacht,
Aufrafft er ſich, doch hat er großes Leid,
Er blickt zu Boden, und er blickt empor
Auf's grüne Gras und über die Genoſſen.
Da ſieht er liegen einen edlen Helden,
Das iſt der Erzbiſchof, den Gott geweiht;
Der blickt empor und beichtet ſeine Schuld,
Gen Himmel faltet er die beiden Hände
Und bittet Gott um's heil'ge Paradies. —
Todt iſt Turpin, der Streiter Karls des Großen,

In ſchönen Predigten und großen Schlachten
Bekämpft er alle Zeit die Heidenſchaft:
Gewähre Gott ihm ſeinen heil'gen Segen!

167. Graf Roland ſieht den Erzbiſchof am Boden,
Das Eingeweide dringt ihm aus dem Leib,
Und aus der Stirne brodelt ihm das Hirn.
Unter den Rippen mitten auf der Bruſt
Hat er gekreuzt die ſchönen weißen Hände.
Roland beklagt ihn nach des Landes Sitte:
„Ach, edler Ritter, freundlicher Genoß!
Dem hohen Himmelsherrn befehl' ich dich,
Nie lebt ein Mann mehr, der ihm lieber diente;
Solch ein Prophet war nicht ſeit den Apoſteln,
Den Bund zu halten, Menſchen zu bekehren.
Drum ſei von Schmerzen deine Seele frei,
Des Paradieſes Pforte ſteh' ihr offen!" —

168. Da fühlt Roland, daß er dem Tode nahe,
Durch ſeine Ohren drängt ſich das Gehirn;
Er fleht zu Gott für ſeine Kampfgenoſſen
Und fleht für ſich zum Engel Gabriel;
Er nahm ſein Horn, damit ihn Niemand tadle,
Und mit der andern Hand nahm er ſein Schwert.
Soweit man einen Pfeil vom Bogen ſchießt,
Geht er gen Spanien vorwärts auf ein Brachfeld;
Bei einem ſchönen Baum auf einem Hügel,
Da liegen rings der Marmorblöcke vier.

Er fällt nach vorn in's grüne Gras hinunter
Und liegt in Ohnmacht, nah iſt ihm der Tod.

169. Hoch ſind die Hügel und gar hoch die Bäume,
Vier Felſen ragen dort von Marmor glänzend;
Ohnmächtig ſinkt Roland in's grüne Gras:
Ein Sarazen belauert ihn beſtändig,
Unter den Andern lag er, todt ſich ſtellend,
Und Leib und Antlitz hob er aus dem Blut,
Er ſpringt empor und nähert ſich im Lauf;
Schön war er, ſtark, von großem Ritterthum,
Tödtlichen Haß trug er im Uebermuth,
Er faßte Rolands Leib und Waffen an
Und ſprach: „Bezwungen iſt der Neffe Karls,
Dies Schwert hier trag ich in Arabien.“
Als er dran zog, kam Roland wieder zu ſich.

170. Als Roland fühlt, daß er das Schwert ihm raube,
Schlägt er die Augen auf und ſpricht das Wort:
„Wie mich bedünkt, der Unſern biſt du Keiner!“
Den Oliſant, den er nie laſſen wollte,
Faßt er und ſchlägt ihn auf den zieren Helm,
Zerſchmettert ihm dabei Stahl, Haupt und Knochen,
Ihm ſtürzen beide Augen aus dem Kopf,
Vor Rolands Füßen wälzt er ſich im Tode.
Drauf ſprach der Held: „Du Schuft, was wagteſt du?
Daß du mich angefaßt, wie es auch ſein mag,
Für einen Narren hält dich, wer es hört.

Zerſprungen iſt mein Oliſant im Kern,
Gold und Kryſtalle liegen hier am Boden."

171. Da fühlt Roland, daß ihm die Sehkraft ſchwindet,
Zuſammenrafft er ſich und ſtellt ſich auf,
Vergangen iſt die Farbe ſeiner Wangen.
Da ragt vor ihm ein brauner Fels empor;
Zehn Schläge führt er drauf in Gram und Grimm,
Es knirſcht der Stahl, doch kriegt er keine Scharte.
Da ſprach der Graf: „Hilf, heilige Maria!
Ach, guter Durendal, zum Unheil wart Ihr!
Wenn ich verderbe, kann ich Euch nicht wahren.
So manchen Kampf ſchlug ich mit Euch im Feld,
Eroberte ſo viele weite Länder,
Die Karl nun hält, der Fürſt mit grauem Bart:
Nie trug ein Mann Euch, der vor Andern flieht.
Ein guter Ritter hat Euch lang gehalten;
Nie wird ein ſolcher ſein im freien Frankreich."

172. Roland ſchlug in den Felſen von Sardonix,
Es knirſcht der Stahl, doch kriegt er keine Scharte,
Und als er ſah, daß er's nicht brechen könne,
Da hub er bei ſich ſelber an zu klagen:
„Ach Durendal, wie biſt du klar und weiß!
Gegen die Sonne flammt dein funkelnd Licht!
Dereinſt war Karl im Thal von Moriane,
Als Gott durch einen Engel ihm befahl,
Daß er dich einem tapfern Führer ſchenke;

Da gürtete dich mir der König um:
Ich nahm die Normandie und die Bretagne,
Und Poitou nahm ich damit und Maine,
Ich nahm damit Burgund und Lothringen,
Nahm die Provence damit und Aquitanien,
Die Lombardei und alles Land von Rom,
Ich nahm damit ganz Flandern ein und Baiern,
Das deutsche Land und ganz Apulien,
Constantinopel, das sein Lehen ward,
Im Sachsenland vollbracht' ich seinen Willen,
Ich hab' erobert Schottland, Wales und Irland
Und England, das er hielt für seine Kammer, —
So viele Länder nahm ich damit ein,
Die Karl nun hält, der Fürst mit weißem Bart.
Um dieses Schwert hab' ich nun Leid und Kummer;
Den Heiden laß ich's nimmer, lieber sterb' ich!
Nicht wolle Gott, daß so man Frankreich schände!"

173. Graf Roland hieb in einen dunkeln Stein,
Schlug ab davon mehr als ich sagen kann,
Es knirscht das Schwert, doch bricht es nicht in Splitter,
Und unverletzt erhebt es sich gen Himmel.
Als Roland sah, daß er's nicht brechen kann,
Da klagt er bei sich selbst mit weicher Stimme:
„O Durendal, wie bist du schön und heilig!
So viel Reliquien sind im goldnen Knauf,
St. Peters Zahn und Blut von St. Basilies
Und Haare meines Herren St. Denis
Und vom Gewand der heiligen Maria.

Es iſt nicht Recht, daß Heiden dich beſitzen,
Im Dienſt der Chriſten ſollteſt du verbleiben.
Nie trage dich ein Mann, der Feigheit übt.
Viel große Länder nahm ich ein mit dir,
Die Karl nun hält mit blüthenweißem Bart,
Gar ſtark und mächtig ward davon der Kaiſer." —

174. Da fühlt Roland, daß ihn der Tod bewältigt,
Vom Haupte ſteigt er nieder ihm zum Herzen,
Und unter eine Fichte eilt er hin,
Und vorwärts ſtreckt er ſich in's grüne Gras,
Legt unter ſich das Schwert und Olifant
Und wendet nach dem Heidenland das Haupt;
Das that er darum, weil er will in Wahrheit,
Daß Karl mit allem Frankenvolke ſage:
Der edle Graf ſtarb als Eroberer.
Er beichtet ſeine Sünden oft und viel,
Für ſeine Schuld reicht er empor den Handſchuh.

175. Da fühlt Roland, daß ſeine Zeit vorbei;
Er ſitzt gen Spanien auf ſpitzem Hügel,
Und mit der einen Hand ſchlug er die Bruſt.
„Erbarm' dich, Herr, um deiner Tugend willen
Der vielen Sünden alle groß und klein,
Die ich begieng vom Tag, da ich geboren,
Bis dieſen Tag, wo ich mein Ziel erreicht!"
Er hebt zu Gott empor den rechten Handſchuh,
Vom Himmel ſteigen Engel zu ihm nieder.

176. Der Graf Roland liegt unter einer Fichte,
Er kehrt nach Spanien sein Angesicht,
Erinn'rung überkömmt ihn mancher Dinge:
An all die Länder, die der Held erobert,
An's süße Frankreich und die Blutsverwandten,
An Karl, den lieben Herrn, der ihn erzog.
Er kann nicht anders, daß er weint und seufzt.
Doch seiner selber will er nicht vergessen,
Er beichtet seine Schuld und fleht um Gnade:
„Du wahrer Vater, welcher niemals trog,
Du hast vom Tod St. Lazarus erweckt
Und Daniel behütet vor den Löwen,
Du schirme mich vor allen den Gefahren,
Die meiner Seele drohn der Sünden willen!“ —
Den rechten Handschuh reicht er Gott empor,
St. Gabriel nahm ihn aus seiner Hand. —
Auf seinen Arm hielt er das Haupt geneigt,
Sein Ende fand er mit geschloßnen Händen.
Gott schickt hinab den Engel Cherubin,
St. Michael, geheißen del peril,
Mit ihnen kam St. Gabriel hinab,
In's Paradies entführen sie die Seele.

II.

Die Rache.

177. Todt iſt Roland, die Seel' hat Gott im Himmel.

Der Kaiſer kommt zurück nach Ronceval,
Da iſt im Thal kein Fußpfad und kein Weg,
Von leerer Erde keine Elle breit,
Darauf nicht liegt ein Heide oder Franke.
Der Kaiſer rief: „Wo ſeid Ihr, lieber Neffe?
Wo iſt Turpin? Wo iſt Graf Oliver?
Wo [illegible]in und Gerer, ſein Genoſſe?
Wo Herzog Otes und Graf Berengar?
Ives und Ivorin, die mir ſo theuer?
Was ward aus dem Gascogner Engelher,
Sanſun, dem Herzog und Held Anſeis?
Wo iſt Gerard von [illegible]uſſillon der Alte?
Die zwölf Pairs all, die ich zurückgelaſſen?“ —
Jedoch was hilft's, wenn Niemand Antwort giebt?
„Gott!“ rief er aus, „ſo konnteſt du mich ſchlagen,
Daß ich nicht hier war, als der Sturm begann?“
Er rauft den Bart gleich einem irren Manne,
Mit Augen weinen alle ſeine Helden,

Zu Boden ſinken ihrer zwanzigtauſend.
Der Herzog Naimes hat drum großes Mitleid.

178. Da giebt es keinen Ritter, noch Baron,
Der nicht gar heftig weint im Herzeleid,
Um Söhne, Brüder, Neffen weinen ſie,
Um ihre Lehensherrn und ihre Freunde;
Die meiſten fallen ſinnlos auf die Erde.
Der Herzog Naimes that als wackrer Mann,
Und als der Erſte ſprach er ſo zum Kaiſer:
„Blickt vor Euch aus zwei Meilen nur von hier,
Da könnt Ihr ſchauen, wie die Straßen ſtäuben!
Dort leben noch genug vom Heidenvolk:
So reitet drein und rächet dieſen Schmerz!“ —
„Ach Gott!“ rief Karl, „ſie ſind uns ſchon zu ferne!
O gebt mir Euren Rath nach Recht und Ehre:
Dem ſüßen Frankreich raubten ſie die Blüthe!“ —
Und Karl beſendet Gebuin und Othon,
Den Grafen Milun und Tedbalt von Rheims:
„Bewachet mir Gefild und Berg und Thal,
Laßt alle Todten liegen, wie ſie ſind.
Wacht, daß daran kein Thier der Wildniß rühre,
Noch daß dran rühre Troßknecht oder Knappe.
Ich ſchärf's Euch ein, kein Menſch ſoll mir dran rühren,
Bis wir zurückgekehrt mit Gottes Willen.“
Die ſagen drauf gar freundlich und in Liebe:
„Gerechter Kaiſer, lieber Herr, ſo thun wir!“
Von ihren Rittern wählen ſie ſich tauſend.

179. Drauf läßt der Kaiſer ſeine Hörner blaſen,
Dann ſprengt der Held mit ſeinem großen Heere;
Das Volk von Spanien, das den Rücken wendet,
Verfolgen ſie, gemeinſam ſtreben Alle.
Doch als den Abend Karl ſich neigen ſah,
Da ſtieg er ab auf's grüne Gras der Wieſe,
Warf ſich zur Erd' und fleht' zu Gott dem Herrn,
Daß er die Sonne für ihn halten laſſe,
Das Dunkel ſäumen und den Tag verweilen.
Da kam der Engel, den er oftmals ſah,
Und hat ihm ſo mit ſchnellem Wort geboten:
„Karl, reite zu! Dir wird das Licht nicht fehlen!
Gott weiß, die Blüthe Frankreichs iſt verloren;
Du kannſt dich rächen an dem Frevlervolk!“ —
Bei dieſen Worten ſtieg der Held zu Pferde.

180. Für Kaiſer Karl that Gott ein großes Wunder,
Denn ſtehen blieb die Sonn' in ihrem Lauf.
Die Heiden fliehn, die Franken drängen nach,
Und ſie erreichen ſie im Val Tenebre
Und treiben ſie vor ſich gen Saragoſſa.
Die Franken hauen ein mit vollen Hieben
Und ſchneiden ihnen ab ſo Weg wie Straße.
Vor ihnen fließt des Ebroſtroms Gewäſſer,
Das iſt gar tief und wunderwild im Lauf,
Da iſt nicht Boot, noch Barke, noch Dromon.
Die Heiden rufen ihrem Tervagant
Und ſpringen in die Fluth, doch ſchützt ſie Niemand,

Am ſchwerſten wiegen die Gerüſteten.
Stromaufwärts aber wandten ſich die Einen,
Die Andern ſchwammen abwärts mit dem Strom,
Und ſo viel tranken ſelbſt die Glücklichſten,
Daß Alle dort in ſchwerem Leid erſtickten.
Die Franken ſchrien: „Zum Unheil ſahst ihr Roland!“

181. Als Karl erſchaut, daß alle Heiden todt,
Ein Theil erſchlagen, doch ertränkt die Meiſten,
(Viel große Beute fanden ſeine Ritter),
Da ſtieg der edle König von dem Roß,
Warf ſich zur Erde hin und dankte Gott —
Als er ſich hob, da war die Sonn' geſunken.
Der Kaiſer ſprach: „Nun iſt es Zeit zu raſten,
Es iſt zu ſpät, nach Ronceval zu kehren.
Denn unſre Roſſe ſind gar müd und matt,
Nehmt ihnen ab die Sättel und die Zäume
Und laſſet ſie auf dieſen Wieſen waiden!“ —
Die Franken ſprachen: „Herr, Ihr redet wohl!“ —

182. So hat der Kaiſer Nachtherberg' genommen:
Die Franken ſteigen auf die bloße Erde,
Die Sättel nehmen ſie von ihren Roſſen
Und ziehn die Zügel über ihren Kopf
Und laſſen ſie das grüne Gras durchweiden.
Nicht gibt's am Orte beſſeres Gemach;
Wer wacker müd' iſt, ſchläft auf nackter Erde.
In dieſer Nacht, da hielt kein Menſch die Wache.

183. Der Kaiſer läßt ſich nieder auf der Wieſe,
Zu Häupten legt er ſeinen großen Speer:
Zu dieſer Nacht will er ſich nicht entwaffnen,
So hat er um den weißen, zieren Halsberg,
Geſchnallt den Helm mit goldgefaßten Steinen,
Im Gurt Joieuſe, dies Schwert iſt ohne Gleichen,
Es wechſelt dreißigmal am Tag den Schein.
Wir hörten viel von jener Lanze ſagen,
Mit welcher einſt der Herr am Kreuz durchſtochen,
Karl hat durch Gottes Gnaden ihre Spitze,
Die ließ er ſchmieden in den goldnen Griff;
Um dieſer Ehre, dieſer Tugend willen
Benannte man Joieuſe das ſchöne Schwert;
Die Frankenhelden dürfen's nicht vergeſſen.
Denn daher ſtammt ihr Feldgeſchrei Monjoie,
Durch das ſie allen Völkern unbezwinglich.

184. Klar iſt die Nacht, es leuchtet hell der Mond;
Der Kaiſer liegt, doch weh iſt ihm um Roland,
Und großen Schmerz hegt er um Oliver,
Um all die zwölf Pairs und das Volk von Frankreich.
So viele ließ er todt zu Ronceval!
Nicht kann er anders, daß er weint und jammert.
Er bittet Gott, daß er der Seelen hüte.
Müd' iſt der König, denn die Qual iſt groß,
Er kann nicht mehr, und ſo iſt er entſchlummert.
Nun ſchlafen längs des Angers alle Franken,
Da iſt kein Roß, das ſich mag aufrecht halten,

Wenn eins nach Gras verlangt, ſo pflückt es liegend.
Gar Manches lernt, wer große Leiden kennt.

185. Nun ſchläft der Kaiſer als ein müder Mann,
Da ſendet Gott den heil'gen Gabriel
Mit dem Befehl, den Kaiſer zu bewachen.
Der Engel ſitzt zu Häupten ihm die Nacht,
Und im Geſichte weist er ihm die Schlacht,
Die gegen ihn die Heiden werden ſchlagen,
Und zeigt der Bilder düſtere Bedeutung.
Der große Kaiſer blickt zum Himmel auf,
Dort ſieht er Blitze, Wind und Hagelſchauer,
Die Wetter und die wundermächt'gen Stürme,
Und ihm erſcheinen Feuer dort und Flammen,
Die fallen plötzlich auf ſein ganzes Volk.
Es brennt der Schaft von Eſch' und Apfelholz,
Es brennt der Schild bis auf den goldnen Buckel,
Die Schäfte brechen von den ſcharfen Speeren,
Die Panzer ſchmelzen und die ehrnen Helme,
In großen Nöthen ſieht er ſeine Ritter. —
Dann ſtürmen Löwen an und Leoparden
Und Schlangen, Vipern, Drachen, Höllenfeinde,
Und Greifen ſind da mehr als dreißigtauſend,
Und keiner iſt, der nicht die Franken anfällt.
Die Franken rufen: Großer Karl, zu Hülfe!
Der König ſteht in Mitleid und in Schmerz,
Hineilen will er, doch er wird gehemmt:
Aus einem Walde kommt ein großer Leu,
Sein Anblick iſt gar ſchlimm und ſtolz und wild.

Er eilt und ſpringt dem Kaiſer auf den Leib,
Sie halten ſich im Ringkampf mit den Armen,
Nicht weiß er, welcher ſiegt und welcher fällt.
Der große Kaiſer ſchläft und wacht nicht auf.

186. Darauf kam ihm ein anderes Geſicht,
Er ſteht auf einer Treppe fern in Aachen,
Und hält an Ketten einen jungen Bären,
Doch dreißig Bären nahn aus den Ardennen,
Und ihrer jeder redet wie ein Menſch.
Sie ſagen ihm: „Herr, übergebt ihn uns!
Es iſt nicht recht, daß er Euch länger bleibe.
Wir müſſen helfen unſrem Anverwandten!“ —
Da rennt ein Windhund aus dem Kaiſerhaus,
Unter den andern fällt er an den größten
Auf grünem Gras inmitten der Genoſſen.
Da ſieht der König einen mächt'gen Kampf;
Doch weiß er nicht, wer ſiegen wird, wer fallen.
Das zeigt der Engel Gottes dem Baron. —
Der Kaiſer ſchlummert bis zum hellen Morgen.

187. König Marſilies floh nach Saragoſſa,
Er ſteigt vom Roß in eines Oelbaums Schatten,
Gibt ab das Schwert, den Halsberg und den Helm,
Gar leidvoll legt er ſich in's grüne Gras,
Die ganze rechte Hand hat er verloren;
Vom Blutverluſte wird ihm ſchwach und bang,
Und vor ihm ſeine Gattin Braimunde,
Die weint und ſchreit in ſchmerzlichem Gebahren:

Und um ihn mehr als zwanzigtauſend Mannen,
Die fluchen Karl und unſrem ſüßen Frankreich.
Sie laufen in die Krypte Apollins,
Streiten mit ihm und ſchmähen ihn gar ſchimpflich:
„Verruchter Gott, was ſchändeſt du uns ſo?
'Siſt unſer Herr, was machſt du ihn zu Schanden?
Wer viel dir dient, dem giebſt du ſchlechten Lohn.“ —
Drauf nehmen ſie ihm Scepter ab und Krone
Und hängen ihn an einer Säule auf;
Dann treten ſie ihn unter ihre Füße,
Sie ſchlagen auf ihn ein mit großen Stöcken,
Entwenden den Karfunkel Tervagants
Und ſtoßen Mahomet in einen Graben,
Wo Schwein und Hund ihn beißt und niedertritt.

188. Marſilies iſt erwacht aus ſeiner Ohnmacht,
Nun trägt man ihn in ſein gewölbtes Zimmer,
Gar viele Farben ſieht man dort und Schriften.
Doch Braimunde weint, die Königin,
Rauft ſich die Haare und beklagt ihr Schickſal
Und weint und ſchluchzt und ruft mit lauter Stimme:
„O Saragus! Wie wirſt du heut beraubt
Des edlen Königs, der dich hielt in Hut!
Ihn haben heut verrathen unſre Götter,
Die dieſen Morgen ihn im Kampf verließen.
Doch Feigheit übte unſer Admiral,
Wenn er mit dieſem kecken Volk nicht ſtritte,
Die allzu ſtolz nicht ihres Lebens achten.
Der Kaiſer mit dem blüthenweißen Bart

Hat großes Ritterthum und große Tollheit.
Nie wird er fliehen, kommt er in die Schlacht;
Groß iſt der Jammer, daß ihn niemand tödtet!" —

189. Der Kaiſer Karl durch ſeine große Macht
War ſieben volle Jahre in Hiſpanien,
Die Schlöſſer nahm er und gar viele Städte.
König Marſilies hat ſich vorgeſehen:
Im erſten Jahre ließ er Briefe ſiegeln
An Valigant, den Herrn von Babylon,
Das iſt der Admiral uralt und grau,
Der überlebt Virgilius und Homer;
Zur Hülfe rief er ihn gen Saragoſſa,
Denn käm' er nicht, verlör' er ſeine Götter
Und die Idole all, die er verehre,
Und nehme an das heilge Chriſtenthum,
Und müſſe ſich mit Kaiſer Karl vertragen.
Doch fern und ſäumig war der Admiral,
Aus vierzig Reichen ſammelt er ſein Volk,
Und rüſten ließ er ſtattliche Dromonen,
Galeeren, Barken, Schiffe, Ruderboote.
Im Hafen unter Alexandria
Ließ er vereinen ſeine ganze Flotte,
Das war im Mai, am erſten Sommertag,
Da warf er auf die See ſein ganzes Heer.

190. Groß ſind die Schaaren dieſer Widerſacher,
Sie ſegeln und ſie ſteuern mit Gewalt.

Hoch auf den Maſten und den hohen Raen
Da hangen viel Karfunkel und Laternen,
Die ſtreuen oben gar viel helles Licht,
Und ſchön erglänzt das Meer in dunklen Nächten.
Doch als ſie kamen an's hiſpan'ſche Land,
Da widerſtrahlt davon Gebirg und Thal.
Bis zu Marſilies dringt die neue Mähre.

191. Das Volk der Heiden will nicht länger ſäumen,
Sie laufen aus dem Meer in ſüße Waſſer;
Dahinten bleibt Marbriſe und Marbruſe,
Den Ebro aufwärts lenken ſie die Flotte.
Da ſind gar viel Laternen und Karfunkel
Und leuchten helle durch die ganze Nacht.
An dieſem Tage ſehn ſie Saragoſſa.

192. Der Tag iſt freundlich und die Sonne ſcheint,
Aus ſeinem Schiffe ſteigt der Admiral,
Zur Rechten wandelt ihm Eſpanelis,
Und nach ihm kommen ſiebzehn Könige,
Nicht weiß ich all die Herzoge und Grafen.
Ein Lorbeerbaum ſteht mitten im Gefild,
Darunter wird ein weißes Tuch gebreitet,
Ein Falteſtuhl geſtellt von Elfenbein,
Und darauf ſaß der Heide Valigant;
Doch all die Andern blieben aufrecht ſtehen.
Zuerſt begann zu reden der Gebieter:
„Nun höret mich, ihr freien, tapfern Ritter!

Der König Karl, der Kaiſer der Franzoſen,
Er ſoll nicht eſſen, wenn ich's nicht befehle.
Er hat mir lang gekriegt durch ganz Hiſpanien,
Ich will ihn ſuchen in dem ſüßen Frankreich,
Und eher werd' ich nicht mein Leben ſchließen,
Bevor er todt iſt oder unterworfen!" —
Er ſchlug auf's Knie mit ſeinem rechten Handſchuh.

193. Nach dieſen Worten hat er hoch betheuert,
Nicht laſſ' er ab um alles Gold der Welt,
Zu ziehen an des Kaiſers Hof nach Aachen,
Und ſeine Mannen lobten ihn darum.
Darauf berief er zwei von ſeinen Rittern,
Die hießen Clariſan und Clarien:
„Ihr ſeid die Söhne König Maltraiens,
Der ſtets mit Freuden ſolche Botſchaft trug,
Und ich gebiet' euch: Geht nach Saragoſſa
Und meldet dem Marſilies von mir,
Ich bring ihm Hülfe gegen die Franzoſen,
Wenn ich ſie finde, kommt's zur großen Schlacht!
Dann gebt ihm dieſen goldgeſtickten Handſchuh,
Bekleidet ihm damit die rechte Hand,
Und bringt ihm dieſe Unze reinen Goldes,
Er komme her, ſein Leben zu erneuen.
Nach Frankreich fahr' ich, um mit Karl zu ſtreiten.
Fällt er nicht Gnade flehend mir zu Füßen,
Und läßt er nicht vom Chriſtenglauben ab,
So reiß' ich ihm vom Haupte ſeine Krone!" —
Die Heiden ſprachen: „Herr, Ihr redet wohl!" —

194. Sprach Valigant: „Nun reitet, ihr Barone,
Den Handſchuh traget Ihr und Ihr den Stab!“ —
Und ſie erwidern: „Lieber Herr, ſo thun wir.“ —
Sie reiten bis ſie ſind in Saragoſſa,
Durchziehn der Thore zehn, der Brücken vier
Und alle Straßen, wo die Bürger wohnen.
Doch als ſie kamen in die ob're Stadt,
Da hörten ſie gewalt'gen Lärm im Schloſſe.
Des Heidenvolkes ſteht dort große Menge
Mit Weinen und mit Schrei'n in ſchwerem Jammer;
Sie klagen Mahom an und Tervagant
Und Apollin, der ihnen gar nichts nütze,
Und ſchrei'n: „Wir Armen! Was ſoll aus uns werden?
Gar ſchlimme Wirrſal fiel auf uns herab;
Verloren haben wir den Herrn Marſilies,
Die Rechte raubt' ihm geſtern Graf Roland;
Nichts blieb uns mehr von Jurfalu dem Blonden.
Heut fällt ganz Spanien in der Feinde Banden!“

195. Abſtiegen da die Boten an der Treppe,
Die Roſſe blieben unter einem Oelbaum,
Zwei Sarazenen hielten ſie am Zügel;
Die Boten aber faßten ſich beim Mantel
Und ſtiegen aufwärts zu dem höchſten Palas;
Doch als ſie traten in's gewölbte Zimmer,
Da grüßten ſie gar ſanft in ſchöner Liebe:
„Der Mahomet, der uns mit Kraft beſchirmt,
Und Tervagant und Apollin, der Herr,
Sei'n hold dem König und der Königin!“ —

Sprach Braimunde: „Große Thorheit hör' ich.
Denn ſchlimm ſind dieſe Götter unterlegen,
Sie thaten ſchlechte Wunder in der Schlacht,
Sie ließen unſre Ritter dort erſchlagen
Und haben meinen Herrn im Kampf verlaſſen.
Er hat verloren ſeine rechte Hand,
Der Graf Roland hat ſie ihm abgehauen,
Ganz Spanien fällt noch in des Kaiſers Macht.
Was wird aus mir? Ich Arme, Schmerzenreiche!
Weh! Hab' ich Niemand, der mich tödten will?" —

196. Und Clarien: „Nein, Dame, ſprecht nicht ſo!
Wir ſind geſandt vom Heiden Valigant,
Er kommt, zu ſchirmen den Marſilies,
Und ſchickt ihm ſeinen Stab und ſeinen Handſchuh.
Viertauſend Schiffe haben wir im Ebro,
Barken und Boote, flüchtige Galeeren,
Dromonen auch, wie viel? kann ich nicht ſagen.
Der Admiral iſt mächtig und gewaltig,
Er zieht nach Frankreich, um mit Karl zu kriegen,
Er denkt zu fahn ihn oder todt zu ſchlagen."
Braimunde ſprach: „Umſonſt zög' er ſo weit:
Viel näher könnt ihr hier die Franken finden!
Er war in dieſem Land ſchon ſieben Jahre.
Der Kaiſer iſt ein Held und kampferprobt,
Will lieber ſterben als im Felde fliehn,
Und jeden Herrſcher nimmt er wie ein Kind;
Nie wird ihn ſchrecken ein lebend'ger Mann!" —

197. „Laßt das!“ ſo ſprach Marſilies, der König,
Und zu den Boten ſagt er: „Sprecht mit mir!
Ihr Herren ſeht mich hier zum Tod bedrängt.
Ich hab' nicht Sohn, noch Tochter, keinen Erben;
Ich hatte einen, — geſtern Abend fiel er.
Sagt meinem Herren, daß er mich beſuche!
Der Admiral hat Lehnsrecht in Hiſpanien,
Ich tret' ihm ab mein Lehn, wenn er es will;
Dann mag er's ſchirmen gegen die Franzoſen!
Und gegen Karl geb' ich ihm guten Rath,
In einem Mond ſoll er's erobert haben.
Bringt ihm die Schlüſſel hier von Saragoſſa!
Wenn er mir glaubt, ſo wird Karl nicht entkommen.“ —
Und ſie erwidern: „Herr, Ihr redet wahr!“

198. Dann ſprach Marſilies: „Merket meine Rede!
Viel Volk hat Karl aus Frankreich hergeführt,
Mein Heer erſchlagen und mein Land verwüſtet,
Gebrochen und geplündert meine Städte.
Er liegt heut Nacht an dieſem Ebroſtrom,
Ich zählte her nicht mehr als ſieben Meilen.
Sagt meinem Herrn, daß er ſein Heer dahin führt,
Dort komm's zur Schlacht, das laſſ' ich ihm entbieten.“ —
Drauf giebt er ihnen Saragoſſas Schlüſſel;
Die beiden Boten neigen ſich zur Erde
Und nehmen Urlaub, um zurückzukehren.

199. Die beiden Boten ſteigen auf die Roſſe,
In ſchnellem Trab verlaſſen ſie die Stadt,

Sie kehren ganz verstört zum Admiral
Und reichen ihm die Schlüssel Saragossas.
Sprach Valigant: „Was habet Ihr gefunden?
Wo ist Marsilies, den ich herberief?“ —
Sprach Clarien: „Er ist zum Tod verwundet;
Es zog der Kaiser gestern durch die Päße,
Um heimzukehren in das süße Frankreich;
Mit großen Ehren schmückt' er seine Nachhut:
Sein Neffe blieb dabei, der Graf Roland,
Und Oliver und all die zwölf Genossen,
Daneben zwanzigtausend Frankenritter.
Mit ihnen stritt der Held Marsilies,
Er und Graf Roland traten sich im Kampf,
Der gab ihm einen Schlag mit Durendal
Und trennt' die rechte Hand ihm ganz vom Leibe:
Sein Sohn ist todt, den er so sehr geliebt,
Und die Barone, die er hingeführt.
Nicht hielt er länger Stand, er mußte fliehen,
Der große Kaiser hat ihn lang verfolgt.
Der König ruft Euch an, daß Ihr ihm helfet,
Er überläßt Euch Spanien, das Reich.“ —
Und Valigant begann darob zu sinnen,
Fast rasend wird er von zu großem Schmerz. —

2080. „Herr Admiral,“ so sagt ihm Clarien,
„In Roncevals war gestern eine Schlacht,
Todt ist Graf Roland und Graf Oliver,
Die zwölf Pairs all, dem Kaiser also theuer,
Und zwanzigtausend starben von den Franken.

Marſilies verlor die rechte Hand,
Und lange Zeit verfolgte ihn der Kaiſer.
Kein Ritter blieb in dieſem Land zurück,
Erſchlagen ſind ſie und ertränkt im Ebro.
Doch an dem Ufer machten Halt die Franken,
Sie ſind uns hier ganz nah in dieſer Gegend,
Und ſchwer wird ihre Heimkehr, wenn Ihr's wollt!"
Da wird gar grimm der Blick des Admirals,
In ſeinem Herzen iſt er froh und freudig,
Er ſpringt empor von ſeinem Falteſtuhl
Und ruft: „Barone, ſäumet euch nicht länger!
Steigt aus den Schiffen, ſchwingt euch all zu Roß!
Nicht ſoll entfliehn der große Karl, der Alte,
Noch heute ſei Marſilies gerochen!
Für ſeine Rechte bring' ich ihm ein Haupt!" —

201. Die Araber entſtiegen da den Schiffen,
Dann ſchwangen ſie auf Roſſe ſich und Mäuler,
So ritten ſie, was ſollten ſie auch anders?
Der Admiral nun, der ſie alle antreibt,
Ruft einem der Vertrauten, Gemalfin:
„Mein ganzes Heer befehl' ich deiner Obhut!" —
Auf Beſtbrun ſchwang er ſich, ſein gutes Streitroß,
Und nahm ſich zum Geleit vier Herzoge,
Sie ritten vorwärts bis nach Saragoſſa.
An einer Marmortreppe ſtieg er ab,
Und ſeinen Bügel hielten ihm vier Grafen,
Und auf den Stufen ſtieg er zum Palaſt;
Ihm kam im Lauf entgegen Braimunde

Und ſprach zu ihm: „Ich Arme, wehe mir!
Ich hab' ſo ſchmählich meinen Herrn verloren!“ —
Zu Füßen fiel ſie ihm, er fieng ſie auf.
Hinauf in's Zimmer giengen ſie mit Klagen.

202. Doch als der König ſeinen Lehnsherrn ſah,
Da rief er zwei hiſpan'ſche Sarazenen:
„Nehmt in die Arme mich und hebt mich auf!“
Und mit der Linken faßt er einen Handſchuh.
Marſilies ſprach: „Herr König Admiral!
So übergeb' ich Euch mein ganzes Land
Und alles Lehn, das hängt an Saragoſſa.
Ich habe mich und all mein Volk verloren.“
Drauf Valigant: „Noch größer wird mein Schmerz,
Ich kann mit Euch nicht langer Rede pflegen.
Ich weiß genug, daß Karl mich nicht erwartet.
Doch will ich dieſen Handſchuh von Euch nehmen.“
Er wendet ſich mit Weinen von ihm ab
Und ſteigt hinab die Stufen aus dem Schloſſe,
Er ſpringt zu Pferd und ſprengt zu ſeinem Volk.
So reitet er, daß er zuerſt dort anlangt,
Und von den Einen eilt er zu den Andern
Und ruft: „Auf, Heiden! Schon entfliehn die Franken!“ —

203. Am Morgen, als das erſte Frühroth kam,
Da iſt erwacht der große Kaiſer Karl.
Der heilge Gabriel, der ihn bewachte,
Erhebt die Hand, ſchlägt über ihm das Kreuz.
Aufſteht der Held und giebt die Waffen ab,

Und es entwaffnet ſich das ganze Heer.
Dann ſtiegen ſie zu Roß und ritten ſcharf
Die langen Wege und die weiten Straßen
Nach Ronceval, da, wo die Schlacht geſchah.

204. Nach Ronceval iſt Karl zurückgekehrt,
Die Todten all beginnt er zu beweinen,
Er ſprach: „Ihr Herren, haltet kurzen Schritt!
Denn ich allein will reiten vor dem Heer
Nach meinem Neffen, den ich finden will.
Ich war dereinſt am Weihnachtsfeſt in Aachen,
Und meine tapfern Ritter rühmten ſich
Gar großer Schlachten und gewalt'ger Stürme.
Da hört' ich Roland dieſe Worte ſprechen:
Nicht anders würd' er ſterben in der Fremde,
Denn als der Erſte vor den Rittern allen
Und nach dem fremden Land das Haupt gewandt,
So ſtirbt ein Held als ein Eroberer!" —
Und weiter als man wirft mit einem Stab
Stieg er vor allen Andern auf den Hügel.

205. Als Karl der Große ſeinen Neffen ſuchte,
Fand er ſo viele Blumen auf der Wieſe,
Die rothgefärbt von unſrer Helden Blut.
Vor Jammer weint er, denn er kann nicht anders.
Und bei zwei Bäumen langt der König an,
Und Rolands Hieb erkennt er in den Felſen,
Auf grünem Graſe ſieht er ſeinen Neffen.
Da iſt kein Wunder, daß der Held ergrimmt.

Er ſpringt vom Roß, eilt hin in ſchnellem Lauf
Und ſchließt den Todten feſt in beide Arme
Und ſtürzt vor Leid ohnmächtig auf ihn nieder.

2206. Der Kaiſer kam aus ſeiner Ohnmacht zu ſich,
Der Herzog Naimes und Graf Acelin,
Gottfried von Anjou und ſein Bruder Heinrich,
Die richten ihn empor bei einer Fichte.
Er blickt zu Boden, ſieht den Neffen liegen,
Und hebt zu klagen an mit weicher Stimme:
„Mein lieber Roland du, ſei Gott dir gnädig!
Nie ſahn die Menſchen einen ſolchen Ritter
So große Schlachten ſchlagen und vollenden.
Weh, meine Ehren neigen ſich zum Fall!“ —
Er kann nicht ſtehn, ihm ſchwindet die Beſinnung.

2207. Der Kaiſer iſt erwacht aus ſeiner Ohnmacht,
Ihn halten bei den Händen vier Barone,
Er blickt zur Erde, ſieht den Neffen liegen,
Stolz iſt ſein Leib, doch hin iſt ſeine Farbe,
Verdreht die Augen und voll Finſterniß.
Karl klagt um ihn in Treue und in Liebe:
„Gott mag in Blumen deine Seele betten
Im Paradies bei den verklärten Schaaren!
Zum Unheil kamſt du her nach Spanien!
Kein Tag wird ſein, da ich dich nicht betraure.
Wie kommt zu Falle meine Kraft und Kühnheit!
Nun hab' ich Keinen, der mein Leben hält!
Ich glaub', ich hab' auf Erden keinen Freund mehr.

Verwandte hab' ich wohl, doch nicht so kühne!" —
Mit vollen Händen rauft er sich das Haar,
Laut jammern da wohl hunderttausend Franken,
Und Keiner ist, der nicht gar bitter weint.

208. „Mein Freund Roland, nach Frankreich werd' ich ziehn,
Und bin ich in Laon in meiner Kammer,
So nahn aus vielen Reichen fremde Männer,
Sie fragen mich: Wo ist der erste Held?
Ich geb zur Antwort: Todt liegt er in Spanien!
In großem Schmerz halt' ich mein Königreich.
Es kommt kein Tag, da ich nicht klag' und weine.

209. Mein Freund Roland, du Held, du schöne Jugend!
Wenn ich zu Aachen bin in der Kapelle,
Da kommen Männer her und heischen Kunde,
Ich sage ihnen wundertrübe Mähr':
Todt ist mein Neffe, der so viel erstritten.
Nun wird auf's Neu der Sachse sich empören,
Die Ungarn, die Bulgaren und noch Viele,
Das Volk von Rom, Apulien und Palerme
Und die von Africa und Kaliferne,
Und dann wird wachsen meine Pein' und Mühsal.
Wer führt mir dann mein Heer mit solcher Macht,
Wenn er dahin ist, der uns täglich lenkte?
O Frankenland, wie bist du nun verödet!
Mein Schmerz ist so, daß ich vergehen möchte!" —
Den weißen Bart beginnt er sich zu raufen,

Mit beiden Händen rauft er ſich die Haare,
Zu Boden ſinken hunderttauſend Franken.

210. „Mein Freund Roland, mag Gott dir gnädig ſein,
Und deine Seele ſei im Paradies!
Der machte Frankreich elend, der dich ſchlug.
Mein Schmerz iſt ſo, daß ich nicht leben will,
Um meine Mannen, die für mich geſtorben.
O gebe Gott, der Sohn der heil'gen Jungfrau,
Daß, eh ich komme nach dem Paß von Sizre,
Sich meine Seele von dem Leibe ſcheide,
Dann legte man mich mitten unter ſie,
Und neben ihnen würd' mein Staub beſtattet!"
Er weint mit Augen, rauft ſich ſeinen Bart;
Und Naimes ſprach: „Groß Leid hat unſer Kaiſer." —

211. Gottfried von Anjou ſprach darauf: „Herr Kaiſer,
Erhebet nicht ſo herben Jammerſchrei;
Laßt durch die Felder all die Unſern ſuchen,
Die von den Spaniern in der Schlacht getödtet,
Laßt in ein Beinhaus ſie zuſammentragen." —
Da ſprach der König: „Blaſet Euer Horn!" —

212. Gottfried von Anjou hat ſein Horn geblaſen,
Die Franken ſteigen ab, Karl hat's befohlen;
All ihre Freunde, die ſie todt gefunden,
Sie trugen ſie ſofort nach einem Beinhaus;
Da war gar mancher Biſchof, mancher Abt,
Canoniker, Mönch, Prieſter mit Tonſur,

Und die bekreuzten sie im Namen Gottes,
Und Myrrh' und Weihrauch ließen sie verbrennen
Und räucherten sie alle köstlich ein,
Dann wurden sie mit großem Pomp bestattet.
So ließen sie's, was sollten sie auch Andres?

213. Aussetzen ließ der Kaiser Graf Roland
Und Oliver und Erzbischof Turpin,
Und öffnen ließ er sie vor seinen Augen
Und ihre Herzen all in Purpur hüllen,
Drauf barg man sie in einem Marmorsarg.
Dann nahm man auf die Leichen der Barone
Und wusch sie wohl mit Wein und mit Pigment,
Dann wurden sie gehüllt in eine Hirschhaut.
Und Karl besandte Tedbald und Gebwin
Herrn Markgraf Otun und den Grafen Milun,
Und auf drei Wägen luden sie die Todten,
Alexandrinsche Tücher legt man drüber.

214. Von dannen wollte ziehn der Kaiser Karl,
Da taucht die Vorderhut der Heiden auf,
Vor ihnen kamen zu ihm zwei Gesandte
Vom Admiral und riefen ihn zur Schlacht:
„Du stolzer Fürst, nicht Recht ist's, daß du gehst!
Sieh Valigant, der reitet hinter dir,
Viel große Heere bracht' er aus Arabien,
Heut laß uns schauen deine Tüchtigkeit!"
Der Kaiser Karl, der griff sich in den Bart
Und denkt des Jammers und des großen Schadens.

Und all ſein Volk blickt er gar grimmig an,
Dann ruft er laut mit heller, mächt'ger Stimme:
„Ihr Frankenherrn, zu Pferd und zu den Waffen!“ —

215. Vor ihnen allen rüſtet ſich der Kaiſer,
Schnell hat er umgelegt das Kampfgewand,
Er ſchnallt den Helm und gürtet die Joyuſe,
Die unabläſſig funkelt in der Sonne,
Hängt an den Hals den Schildrand von Girunde,
Nimmt in die Hand die Lanze von Blandone;
Er ſteigt auf Tencendur, ſein gutes Roß,
Unter Marſun erſtritt er's an der Furth,
Warf todt von ihm Malpalin von Narbonne.
Er läßt die Zügel ihm und ſpornt es oft
Und ſprengt es an vor hunderttauſend Mannen;
Gott und den heilgen Peter ruft er an.

216. Die Franken ſteigen ab durch's ganze Feld,
Es rüſten ſich wohl mehr als hunderttauſend,
Sie haben Rüſtzeug ganz nach ihrem Sinne,
Und ſchnelle Roſſe und gar feine Waffen,
Dann ſchwingen ſie ſich auf mit großer Macht,
Sie denken heute eine Schlacht zu ſchlagen,
Bis zu den Helmen hangen ihre Zäbulein.
Als Karl ſo manches ſchöne Antlitz ſieht,
Da ruft er Jozeran von der Provence,
Den Herzog Naimes und Anſelm von Mainz:
„Auf ſolche Ritter darf man wohl vertrauen,
Der iſt ein Narr, der zagt in ihrer Mitte;

Wenn ſich die Araber nicht ſcheun zu nahn,
So denk' ich theuer Rolands Tod zu rächen." —
Der Herzog Naimes ſprach: „Gott mag's gewähren!" —

217. Der Kaiſer rief Rabel und Guineman:
„Hört an, ihr Herren, was ich euch befehle:
Vertretet heut Roland und Oliver,
Ihr tragt das Schwert und Ihr den Oliſant
Und reitet vorne vor des Heeres Spitze,
Und mit euch reiten fünfzehntauſend Franken,
Jungherren all von unſern tapferſten;
Und ihnen folge eine gleiche Schaar,
Die ſoll Herr Gebwin führen und Lorrant,
Der Herzog Naimes und Graf Jozeran."
Sie gehen hin und ſammeln dieſe Schaaren,
Zur großen Schlacht kommt's, finden ſie die Heiden.

218. Die erſten Schaaren bilden die Franzoſen,
Nach dieſen beiden ordnet man die dritte,
Da ſind die Ritter aus dem Baierland,
Man ſchätzte ſie auf zwanzigtauſend Reiter,
Vor ihnen wird die Schlacht nicht müſſig ſein,
Karl hat kein Volk, das mehr er liebt, wie dieſe,
Als nur die Franken, die ſein Reich erobert.
Ogier, der Graf von Dänemark, der Kämpfer,
Der führt ſie an, denn ſtolz iſt das Geleite.

219. Drei Schaaren hat nunmehr der Kaiſer Karl,
Der Herzog Naimes ordnet ihm die vierte

Aus Helden all von großer Ritterschaft,
Die Deutschen sind's aus Alemannia,
Die Andern sagen: ihrer zwanzigtausend,
An Rossen und an Waffen wohlgerüstet,
Nicht um den Tod verlassen sie die Schlacht,
Sie führt Hermann, der Fürst von Thracien,
Der lieber stirbt, als daß er Feigheit übte.

220. Es bilden Raimes und Graf Jozeran
Aus den Normannen jetzt die fünfte Heerschaar,
Die Franken nennen ihrer zwanzigtausend
Mit schönen Waffen und mit schnellen Rossen,
Die werden nicht lebendig unterliegen,
Es lebt kein Volk gewaltiger im Feld,
Der alte Richard führt sie vor den Feind,
Dreinstoßen wird er mit dem scharfen Spieße.

221. Aus den Bretonen ward die sechste Schaar,
Das sind zusammen dreißigtausend Ritter,
Die reiten wacker drein nach Heldenbrauch,
Mit bunten Schäften, aufgerollten Fähnlein.
Oedun, das ist der Name ihres Herrn,
Und der befiehlt dem Grafen Revelun,
Herrn Markgraf Otun und Tedbald von Rheims:
„Führt mir mein Volk, euch geb' ich's zum Geschenk!"

222. Der Kaiser hat sechs Schaaren nun geordnet,
Der Herzog Raimes ordnet nun die siebte
Aus Poitevins und Rittern der Auvergne,

Das mögen ihrer dreißigtauſend ſein
Mit guten Roſſen und mit ſchönen Waffen,
Die ſtehn für ſich im Thal bei einem Hügel;
Sie ſegnet Karl mit ſeiner rechten Hand;
Graf Jozeran und Godhelm führen ſie.

223. Die achte Heerſchaar ordnet Herzog Naimes,
Flamänder ſind's und frieſiſche Barone,
Sie haben mehr als vierzigtauſend Ritter,
Von ihnen wird niemals die Schlacht verlaſſen.
Der König ſprach: „Die thun mir guten Dienſt!
Zuſammen führen ſie nach Heldenbrauch
Rembald der Graf und Hamon von Galizien.“ —

224. Zuſammen ordnen Jozeran und Naimes
Aus wackern Männern nun die neunte Schaar,
Aus Lothringern und denen von Burgund,
Sie zählen ihrer fünfzigtauſend Ritter,
Den Helm geſchnallt und angelegt die Brünne,
Mit ſtarken Speeren und mit kurzen Schäften.
Die Araber verſäumen nicht zu kommen,
Die ſchlagen ſie, wenn ſie ſich ihnen ſtellen.
Sie führt der Herzog Thierry von Burgund.

225. Die zehnte Schaar ſind fränkiſche Barone,
Wohl hunderttauſend unſrer beſten Streiter,
Mit ſtolzem Leib und wildem Angeſicht,
Mit Blüthenhäuptern und mit weißen Bärten,
Mit Brünnen angethan, mit doppelten,

Mit Schwertern aus Hiſpanien und Frankreich;
Schön ſind die Schilde mit gar vielen Zeichen;
Sie ſteigen auf, verlangen nach der Schlacht,
Sie ſchrein Monjoie, bei ihnen iſt der Kaiſer,
Gottfried von Anjou trägt die Oriflamme,
St. Peters Eigenthum, genannt Romaine;
Nun wurde ſie vertauſcht mit Monjoie.

226. Der große Kaiſer ſteigt von ſeinem Roß,
Er wirft ſich nieder in das grüne Gras
Und kehrt ſein Antlitz nach der Morgenſonne,
Und aus dem Herzen ruft er auf zu Gott:
„Du wahrer Vater, ſchirm' uns dieſen Tag!
Du haſt in Wahrheit Jonas einſt behütet,
Als ihn der Walfiſch ſchlang in ſeinen Leib,
Und haſt geſchont des Herrn von Ninive
Und Daniel von Wundergnad bewahrt,
Als er war unten in der Löwengrube,
Und die drei Knaben in dem Feuerofen:
Laß deine Liebe heut mir nahe ſein!
Gieb mir, wenn dir's gefällt, durch deine Gnade,
Daß ich mag rächen meinen Neffen Roland!“ —

227. Nach dem Gebet hat er ſich aufgerichtet,
Sein Haupt bezeichnend mit dem mächt'gen Wunder;
Dann ſteigt der König auf ſein ſchnelles Roß,
Die Zügel hielten Jozeran und Naimes,
Er nimmt den Schild und ſeinen ſcharfen Speer,
Sein Leib iſt edel, ſtolz und wohlgethan,

Klar iſt ſein Antlitz und von gutem Ausſehn.
So ſprengt gar ſcharf der große Kaiſer vor,
Die Hörner ſchallen drein von allen Seiten,
Doch alle übertönt der Oliſant,
Beim Klange weint um Roland jeder Franke.

228. Stolz reitet an der große Kaiſer Karl,
Er legt den Bart heraus auf ſeine Brünne,
Ein Gleiches thun die Andern ihm zu Liebe,
Erkennbar ſind dran hunderttauſend Franken.
Sie ziehn vorbei an Hügeln und an Felſen,
Durch tiefe Thäler und durch bange Engen.
Sie kommen aus den Päſſen und der Wildniß
Und langen an zu Spanien in der Mark,
In einer Ebne ſtellen ſie ſich auf.
Vor Valigant erſcheint der Franken Vortrab,
Ein Suliane ſagt ihm dieſe Kunde:
„Den ſtolzen König haben wir geſehn,
Sein Volk iſt grimm und will ihn nicht verlaſſen.
So rüſtet Euch: gleich haben wir die Schlacht.“
Sprach Valigant: „Hier hör' ich Heldenſinn.
Die Hörner blast zum Zeichen meinen Heiden!“

229. Die Trommeln ſchallen durch das ganze Heer
Und die Poſaunen und die hellen Hörner,
Die Heiden ſteigen ab, um ſich zu waffnen.
Der Admiral will nimmer länger ſäumen,
Er trägt ein Kampfhemd mit verzierten Schößen,

Schnallt an den Helm mit goldgefaßten Steinen,
Dann gürtet er das Schwert an seine Linke,
Im Uebermuth erfand er ihm den Namen,
Denn gegen Karls Schwert, das er nennen hörte,
Ließ er das seine Preciosa heißen;
Das wurde auch sein Kampfruf in der Feldschlacht,
Und seinem Volk befiehlt er, so zu rufen;
Den breiten Schildrand hängt er an den Hals,
Gold ist der Buckel und Krystall die Leisten,
Der Riemen ist von seinem Purpurtuch,
Er hält den Speer, der ist Maltet geheißen,
Dick ist der Aft gleich einem Weberbaum,
Daran ist eine Maulthierlast von Eisen.

Und auf sein Streitroß schwang sich Valigant,
Den Bügel hielt Marcules d'outre mer:
Gewalt'ge Gablung hat der Heidenheld,
Gar schlanke Lenden und gar weite Rippen;
Die Brust ist stark und schön und wohlgeformt,
Die Schultern breit und klar das Angesicht,
Die Züge stolz und reichgelockt das Haupt,
Das ist so weiß wie eine Sommerblüthe;
Im Ritterthum ward er gar oft erprobt.
Gott! Welcher Held, hätt' er nur Christenthum!
Von seinem Sporn, da fließt das klare Blut,
Gut sprengt er an, setzt über einen Graben,
Der hatte leichtlich fünfzig Fuß an Breite.
Die Heiden schrien: „Der soll das Land beschirmen!
Kein Franke lebt, der, wenn er auf ihn stößt,

Sein Leben nicht verliert, auch wider Willen.
Karl iſt ein Narr, daß er nicht abgezogen!“ —

231. Der Admiral gleicht einem wackern Helden,
Sein langer Bart iſt weiß wie Blüthenſchnee,
Er iſt ein weiſer Mann in ſeinem Glauben
Und wild und übermüthig in der Schlacht.
Sein Sohn Malprimes iſt gar ritterlich,
Groß iſt er, ſtark und ſeinen Vätern ähnlich,
Er ſprach zum Alten: „Herr, ſo reiten wir!
Mich wundert ſehr, daß wir ſchon Karl erblicken.“
Sprach Valigant: „Karl iſt von großer Kühnheit!
In mancher Mähre ſteht von ſeinen Ehren.
Doch nimmer hat er ſeinen Neffen Roland
Und hat die Kraft nicht mehr, um uns zu ſtehn.“

232. „Mein lieber Sohn Malprim,“ ſprach Valigant,
„Getödtet ward der tapfre Roland geſtern
Und Oliver, der Kühne, Treffliche,
Die zwölf Pairs all, die Karl ſo innig liebte,
Und zwanzigtauſend von den Frankenſtreitern.
Die Andern halt ich keinen Handſchuh werth.
Der Kaiſer kehrt zurück, das iſt die Wahrheit,
Mein Suliane hat es mir verkündet.
Zehn große Schaaren bildet all ſein Volk,
Den Oliſant bläst Einer, der iſt kühn,
Mit hellem Horn giebt Antwort er den Freunden,
So reitet vorn er an des Heeres Spitze,
Und mit ihm reiten fünfzehntauſend Franken,

Jungherren, die der Kaiſer Kinder nennt,
Nach dieſen reitet eine gleiche Schaar,
Die werden ſich wohl übermüthig ſchlagen."
Da ſprach Malprim: „Gebt mir den Stoß auf ſie!" —

233. „Mein Sohn Malprimes," ſagte Valigant,
„Ich will gewähren Euch, was Ihr begehrt.
So ſprengt denn eiligſt auf das Frankenvolk,
Ihr führt mit Euch Torleus, den Perſerkönig
Und Dapamort, den König von der Lauſitz.
Wenn Ihr den Uebermuth zu Boden ſchlagt,
So geb' ich Euch ein Stück von meinem Land
Von Cheriant bis in das Thal Marquis."
Und der erwidert: „Herr, nehmt meinen Dank!"
Er reitet vor, die Gabe zu empfangen,
Das war dereinſt das Land Flurits, des Königs.
Doch nimmer ſollt er's ſchaun nach dieſer Stunde,
Nicht ward er dort belehnt und eingeſetzt.

234. Der Admiral durchreitet ſeine Heere,
Ihm folgt ſein Sohn, der iſt gar groß von Leib,
Die Könige Torleus und Dapamort,
Und dreißig Schaaren ordnen ſie gar bald,
Sie haben Ritter da mit Wunderkräften,
Im kleinſten Haufen ſtanden fünfzehntauſend.
Die erſte Schaar ſind die von Butentrot,
Die zweit' Micener mit den dicken Köpfen
Ueber dem Rückgrat mitten auf dem Rücken,
Die ſind bedeckt mit Borſten wie die Schweine.

235. Die dritte Schaar ſind die von Blos und Nubles,
Die vierte die von Esclavoz und Bruns,
Die fünfte die von Sorbres und von Sors,
Die ſechste die von Mors und von Armenien,
Die ſiebte Schaar ſind die von Jericho,
Die achte Neger und von Gros die neunte,
Die zehnte kommt vom ſtarken Balida,
Das iſt ein Volk, das niemals Gutes will.

236. Der Admiral beſchwört, ſo ſtark er kann,
Die Kräfte und den Leib von Mahumet:
„Der Frankenkaiſer reitet als ein Thor.
Schlacht wird er haben; wenn er nicht entflieht,
Soll er niemehr die goldne Krone tragen!“ —

237. Zehn große Schaaren ordnet er hernach:
Die erſte ſind die garſt'gen Kananäer,
Sie kamen fernher durch das Thal Flurit,
Die zweite Türken und die dritte Perſer,
Die vierte Schaar ſind die von Pinceneis,
Die fünfte von Avers und Solteras,
Die ſechst' von Ormaleus und Eugies,
Die ſiebte iſt das Volk von Samuel,
Die achte Bruiſen, Esclavers die neunte,
Die zehnte aus der Wüſte Occiant,
Das iſt ein Volk, das dient nicht Gott dem Herrn;
Nie werdet ihr von größren Schurken hören;
Sie haben eine Haut ſo hart wie Eiſen,

Drum brauchen ſie nicht Halsberg und nicht Helm,
Sie ſind im Kampfe wild und ränkevoll.

238. Zehn Schaaren hat er weiter angereiht,
Die erſte ſind die Rieſen von Malperſe,
Die zweite Hunnen und die dritte Ungarn,
Die vierte Schaar vom weiten Land Valdiſe,
Die fünfte Schaar ſind die von Valpenuſe,
Die ſechste von Mariſe und Maruſe,
Die ſiebte iſt das Volk von Eſtrimonien,
Die achte von Argoll, die neunt' von Clarbon,
Die zehnte ſind die Verben von Valfunde;
Das iſt ein Volk, das liebt Gott nimmermehr. —
Die Frankenmähre zählt da dreißig Schaaren.
Groß iſt das Heer, wo die Poſaunen hallen;
Die Heiden reiten an nach Heldenbrauch.

239. Der Admiral iſt gar ein mächt'ger Mann,
Er läßt vor ſich das Drachenbanner tragen
Und die Standarten Tervagans und Mahums
Und noch ein Bildniß Apollins, des Wichtes.
Zu beiden Seiten reiten Kananäer,
Mit lauter Stimme ſchrein ſie eine Rede:
„Wer Schutz von unſern Göttern haben will,
Der diene ihnen betend voller Demuth."
Die Heidenhelden neigen Haupt und Kinn,
Die lichten Helme ſenken ſie nach vorne.
Die Franken ſchrein: „Gleich ſollt ihr Schlemmer ſterben!
Euch ſoll heut ſchlimme Niederlage werden.

Du unſer Gott, beſchirme Kaiſer Karl!
In deinem Namen ſei die Schlacht entſchieden."

240. Der Admiral iſt gar von großer Klugheit,
Er ruft den Sohn und die zwölf Könige:
„Ihr Herrn Barone, reitet rüſtig vor,
Ihr werdet führen alle meine Schaaren.
Doch drei der beſten will ich hier behalten:
Die von den Türken, die von Ormaleis
Und ferner noch die Rieſen von Malpreis;
Und um mich bleiben die von Occiant,
Zu treffen auf den Kaiſer und die Franken.
Der Kaiſer Karl, ſobald er kämpft mit mir,
Auf ſeinem Rumpf ſoll er das Haupt verlieren,
Glaubt alle mir, ihm wird kein andres Recht."

241. Groß ſind die Heere und die Schaaren ſchön,
Dazwiſchen war nicht Berg, noch Thal, noch Hügel,
Nicht Holz, nicht Wald, da zeigt ſich kein Verſteck,
Klar ſchaun die Heere ſich im flachen Land,
Und Valigant ſprach: „Ihr, mein Heidenvolk,
So reitet fürder, um die Schlacht zu ſuchen!"
Das Banner trägt Amboir von Oluferne,
Die Heiden ſchrein und rufen: Preciuſe!
Die Franken drauf: „Ihr ſollt heut viel verlieren!"
Und laut erneuen ſie das Monjoie,
Der Kaiſer läßt nun ſeine Hörner ſchallen,

Den Olifant, der alle übertönt.
Die Heiden ſagen: „Karls Geleit' iſt ſchön!
Wer werden haben eine böſe Schlacht."

242. Groß iſt die Ebene und weit das Land,
Die Helme leuchten hell von Gold und Steinen,
Die Schilde und die reichverzierten Brünnen,
Die Lanzen und die aufgerollten Fahnen.
Die Hörner ſchallen, hell iſt ihr Getön;
Laut ſchmettern da die Weiſen Olifants.
Der Admiral ruft ſeinen Bruder an,
Den König Canabeus von Floredan,
Der hielt das Land bis nach Val Severee;
Des Kaiſers Schaaren hat er ihm gezeigt:
„Seht Ihr den Stolz des weitberühmten Frankreichs?
Gar herrlich reitet an der Kaiſer Karl;
Er iſt dahinten bei dem bärt'gen Volk,
Sie warfen auf die Brünnen ihre Bärte,
Die ſind ſo weiß wie überfrorner Schnee.
Einſtürmen werden ſie mit Spieß und Lanze,
Und unſre Schlacht wird hart und grimmig ſein.
Nie ſah man ſo zwei Heere ſich begegnen!"
Und weiter als geſchälte Zweige fliegen,
Ritt Valigant voraus vor den Genoſſen,
Und eine Rede ſprach er zu dem Volk:
„Ihr Heiden kommt, ich bin auf gutem Weg!"
Bei dieſen Worten ſchüttelt er den Speerſchaft,
Und nach dem Kaiſer wendet er die Spitze.

243. Als Karl der Große ſieht den Admiral,
Den Drachen, die Standarten und die Banner,
So viel gerüſtet Volk der Araber,
Die rings die ganze Gegend überdecken
Bis auf den Theil, den Karls Genoſſen halten,
Da ruft gar laut der Kaiſer der Franzoſen:
„Barone Frankreichs, ihr ſeid gute Ritter,
So viele Schlachten ſchlugt ihr ſchon im Feld:
Seht dieſe Heiden! Schurken ſind's und Memmen,
Nicht einen Heller hilft ſie all ihr Glaube,
Und haben ſie viel Volk, — was kümmert's uns?
Wer reiten will, der folge mir zur Stelle!"
Das Streitroß ſpornt er drauf mit ſeinen Sporen
Und läßt den Tencendur vier Sprünge thun.
Die Franken ſagen: „Mannlich iſt der König!
Held, reitet drein! Von Euch wird keiner laſſen."

244. Der Tag iſt heiter und die Sonne hell,
Schön ſind die Heere und die Reihen groß,
Die beiden Schaaren rennen ſich entgegen.
Der Graf Rabel und Guineman, der Graf,
Sie laſſen ihrem ſchnellen Roß den Zügel
Und ſpornen wohl; die Franken ſprengen an
Und gehn zu ſtoßen mit den ſcharfen Spießen.

245. Ein kühner Ritter iſt der Graf Rabel,
Er ſpornt ſein Roß mit den feingoldnen Sporen,
Und rennt auf Torlen los, den Perſerkönig,
Abwehren kann den Stoß nicht Schild noch Brünne,

Er ſticht ihm in den Leib den goldnen Speer,
Daß todt er ſtürzt vom Roß in niedres Buſchwerk.
Die Franken riefen: „Helf' uns Gott der Herr!
Denn Karl hat Recht, wir wollen ihn nicht laſſen!“ —

246. Und Guineman trifft den Lauſitzerkönig,
Zerbricht ihm ganz die ſchönbeblümte Tartſche,
Dann hat er ihm das Kettenhemd zerriſſen,
Das ganze Banner birgt er ihm im Leib.
Todt ſtürzt er hin; mag weinen drob, wer will!
Bei dieſem Stoße rief das Frankenvolk:
„Haut drein, Barone, ſäumet euch nicht länger!
Recht hat der Kaiſer gegen dieſe Heiden,
Gott übergiebt uns heut ſein Richteramt!“

247. Malprimis ſitzt auf völlig weißem Roß,
Er trägt den Leib in das Gewühl der Franken,
Vor allen Andern ſchlägt er mächt'ge Hiebe,
Oft wälzt er einen Todten auf den andern;
Und als der Erſte ruft nun Valigant:
„Ihr meine Helden, lange pflegt' ich euch;
Seht meinen Sohn! Hineilt er, Karl zu ſuchen,
Anſtürmend mit den Waffen manchen Helden,
Nie wünſcht' ich einen beſſeren Vaſallen:
So helfet ihm mit euren ſcharfen Speeren!“ —
Bei dieſen Worten gehn die Heiden vor
Mit harten Hieben, groß iſt das Gefecht.
Gewaltig und gewichtig iſt der Kampf,
Kein ſtärkrer war zuvor, noch in der Folge.

248. Groß ſind die Heere und die Reihen ſtolz,
Und alle Schaaren treffen nun zuſammen,
Die Heiden ſchlagen wunderkräftig drein.
Gott! Wie viel Schäfte ſind entzwei gebrochen,
Schilde zerſchellt und Brünnen aufgeſchlitzt.
Da ſchautet ihr die Erde ſo belaſtet, —
Das Gras des Feldes, das ſo grün und zart,
Vom Blut der Leiber iſt es ganz geröthet.
Der Admiral ruft ſeiner Ritterſchaft:
„Haut ein, Barone, auf das Chriſtenvolk!“
Nun iſt die Schlacht gar hart und gar erbittert,
Zu keiner Zeit ward je ſo ſtark gekämpft,
Und nur der Tod kann hier ein Ende ſetzen.

249. Der Admiral ruft ſeine Völker an:
„Nun hauet drein, darum ſind wir gekommen,
Ich will euch geben ſchöne, holde Weiber,
Ich will euch geben Lehn und Länderein.“ —
Die Heiden drauf: „Wir müſſen's wohl vollbringen!“
Mit vollen Stößen ſchwingen ſie die Spieße,
Und hunderttauſend Schwerter ſind gezogen.
Hei, ſchlimm und ſchmerzlich iſt der Schwerterſchwang!
Der ſchaute eine Schlacht, wer drunter wäre.

250. Der große Kaiſer ruft die Franken an:
„Ich lieb' euch, Herrn Barone, und ich trau' euch;
So viele Schlachten ſchlugt ihr ſchon für mich,
Nahmt Länder ein und ſetztet Herrſcher ab.
Ich weiß es wohl, daß ich den Lohn euch ſchulde

Mit meinem Leib, mit Ländern und mit Habe,
Rächt eure Brüder, eure Söhn' und Erben,
Die gestern fielen todt in Ronceval.
Gegen die Heiden, wißt ihr, hab' ich Recht!" —
Die Franken sprachen: „Herr, Ihr redet wahr."
Er hatte mit sich solche zwanzigtausend,
Die all' ihr Wort gemeinsam ihm verbürgten,
Zu Tod und Noth ihn nimmer zu verlassen.
Und Keiner ist, der nicht die Lanze braucht,
Und mit den Schwertern hauu sie unablässig:
Es ist die Schlacht voll mächtiger Bedrängniß.

251. Malprimis reitet mitten durch das Feld,
Und großen Schaden thut er den Franzosen.
Der Herzog Naimes blickt ihn grimmig an,
Rennt auf ihn los, wie's wackern Männern ziemt,
Und sprengt ihm ab vom Schild die hohe Spitze,
Verwirrt ihm seines Halsbergs beide Schöße,
Und stößt ihm in den Leib sein gelbes Fähnlein,
Daß todt er stürzt bei siebenhundert Andern.

252. Der Bruder Valigants, Fürst Canabeus,
Der spornt sein Kampfroß mit den goldnen Sporen,
Er zieht das Schwert, der Knauf ist von Krystall,
Und schlägt den Herzog auf des Helmes Kuppe,
Die eine Hälfte splittert er herab,
Durchhaut fünf Riemen mit dem Schwert von Stahl,
Das ehrne Hauptnetz nützt ihm keinen Heller,
Er haut die Kappe durch bis auf das Fleisch

Und wirft ein gutes Stück davon zu Boden;
Groß war der Schlag, und Raimes ward betäubt,
Er fiele gleich, wenn Gott ihn nicht beschützte,
Des Rosses Hals umfängt er mit den Armen.
Erhebt der Heide sich zum zweiten Schlag,
So findet schnellen Tod der edle Ritter, —
Doch Kaiser Karl eilt her, um ihm zu helfen.

253. In solchen Nöthen ist der Herzog Raimes,
Und ihn zu schlagen sputet sich der Heide.
Da rief der Kaiser: „Schuft, das wird dir nicht!"
Er rennt ihn an in seiner großen Kühnheit,
Er schmettert ihm den Schildrand an die Brust
Und reißt von seinem Halsberg das Visier,
Daß todt er niederstürzt, leer bleibt sein Sattel.

254. Der große Kaiser fühlte schweren Kummer,
Als wund er vor sich sah den Herzog Raimes;
Es rann sein klares Blut in's grüne Gras,
Und Karl, der Kaiser, sagt ihm da zum Trost:
„Mein lieber Raimes, reitet nun mit mir!
Todt ist der Wicht, der Euch in Nöthen hielt.
Mit einem Mal durchstach ich ihm den Leib."
Zur Antwort gab der Herzog: „Herr, ich glaub' Euch;
Und frommen soll's Euch, wenn ich länger lebe!"
Drauf ritten sie in Lieb und Treu zusammen,
Mit ihnen mehr als zwanzigtausend Franken,
Und da ist Keiner, der nicht schlägt und stößt.

255. Der Admiral durchreitet das Gefild,
Und rennt auf Guineman, den Grafen los,
Er ſchmettert ihm den weißen Schild auf's Herz,
Zerreißt ihm dann die Schöße ſeines Halsbergs,
Trennt ihm die beiden Rippen von den Lenden,
Daß todt er hinſtürzt von dem ſchnellen Roſſe.
Nach dieſem ſchlägt er Gebuin und Lorain,
Den alten Richard von der Normandie.
Die Heiden rufen: „Preciuſe iſt tapfer!
Haut drein, ihr Herrn, wir haben guten Schutz!“ —

256. Wer da die Araber geſehen hätte,
Die von Argoll, von Occiant und Bascle,
Wie ſie mit ihren Spießen tapfer fochten!
Auch die Franzoſen lüſtet nicht zu fliehn,
Viel ſtarben da der Einen und der Andern,
Und bis zum Abend iſt die Schlacht gar hart;
Die Frankenritter trifft da viel Verluſt,
Und eh ſie endet, wird viel Jammer ſein.

257. Wohl fechten da die Araber und Franken,
Die Schäfte ſplittern und die glatten Spieße;
Wer da zertrümmert dieſe Schilde ſchaute,
Und krachen hörte dieſe blanken Brünnen,
Und dieſe Schilde knirſchen auf den Helmen,
Wer dieſe Ritter hätte fallen ſehn,
Und Männer ſchrein und auf der Erde ſterben, —
Der könnte ſich an großen Schmerz erinnern.

Denn ſchlimm iſt dieſe Feldſchlacht zu beſtehn.
Der Admiral ruft Apollin zu Hülfe
Und mit ihm Mahum und den Tervagand:
„Ihr Herren Götter, lange dient' ich euch,
Von Golde form ich alle eure Bilder!"
Da naht ihm ſein Vertrauter Gemalfin,
Und böſe Kunde bringt er ihm und ſpricht:
„Herr Valigant, heut ſeid Ihr ſchlimm berathen,
Verloren habt Ihr Euren Sohn Malprimis,
Und Euer Bruder Canabeus iſt todt.
Zwei Franken iſt es gut dabei gelungen,
Der eine war der Kaiſer, wie mich deucht.
Groß iſt ſein Leib, er gleicht wohl einem Edlen,
Weiß wie Aprilenblüthe glänzt ſein Bart." —
Der Admiral, der hat den Helm geneigt,
Und vorgeſenkt gar tief das Angeſicht,
Sein Schmerz iſt ſo, daß gleich er glaubt zu ſterben;
Dann ruft er nach Jangleu von Uebermeer.

258. Der Admiral ſprach: „Reitet vor, Jangleu!
Denn Ihr ſeid kühn und groß iſt Euer Wiſſen,
Und Euern Rath erprobt ich alle Zeit.
Was ſcheint Euch von den Arabern und Franken?
Sagt, werden wir den Sieg im Felde haben?" —
Jangleu darauf: „Ihr ſterbet, Valigant!
Und Eure Götter werden Euch nicht ſchützen.
Denn Karl iſt grimm und trefflich ſeine Ritter,
Nie ſah ich je ſolch kampfgewandtes Volk.
Doch ruft herbei die Herrn von Occiant,

Türken, Enfrunen, Araber und Rieſen;
Was auch geſchehn mag, laſſet ſie nicht ſäumen!“

259. Der Admiral legt ſeinen Bart heraus,
Der iſt ſo ſchneeig weiß wie Dornenblüthe;
Was auch geſchehn mag, ſäumen will er nicht,
Und die Poſaune ſetzt er an den Mund
Und bläst ſie hell, daß es die Heiden hören.
Es ſammelt ſich ſein Volk durch's ganze Feld,
Es ſchrein und wiehern die von Occiant,
Die von Argolle bellen wie die Hunde,
In großem Tollmuth ſuchen ſie die Franken,
Sie brechen da das dichteſte Gemeng
Und ſtoßen todt zu Boden ſiebentauſend.

260. Graf Ogier, dem war die Feigheit fremd,
Kein beſſrer Ritter trug jemals die Brünne;
Als er der Franken Schaaren brechen ſah,
Rief er herbei den Herzog Thierry,
Gottfried von Anjou und Graf Jozeran,
Mit ſtolzen Worten redet er zu Karl:
„Seht Ihr die Heiden Eure Mannen tödten?
Gefall' es Gott nicht, daß Ihr Krone tragt,
Wenn Ihr nicht einhaut, Eure Schmach zu rächen!“ —
Da war kein Einz'ger, der ein Wort erwidert,
Zu ſchnellem Laufe ſpornen ſie die Roſſe
Und rennen hin, wo ſie die Heiden treffen.

261. Gar trefflich ſchlägt da Karl, der große König,
Ogier der Däne und der Herzog Naimes,
Gottfried von Anjou, der das Banner hält.
Gewaltig kühn iſt Ogier der Däne;
Er ſpornt ſein Roß und ſprengt in vollem Lauf
Und haut auf Jenen, der den Drachen trägt,
Und beide ſtürzt er vor ſich auf den Grund:
Den Drachen und des Königs Schlachtpanier.
Als Paligant ſein Banner fallen ſah
Und unterliegen Mahumets Standarte,
Da kam es ihm allmälig in den Sinn,
Er habe Unrecht und der Kaiſer Recht.
Schon fliehen mehr als hundert Araber. —
Der Kaiſer ruft nach ſeinen Anverwandten:
„Sagt mir, ihr Herrn, um Gott, wollt ihr mir helfen?“
Die Franken drauf: „Unnöthig iſt die Frage,
Ein Schurke ſei, wer ſich nicht mannlich ſchlägt!“ —

262. Der Tag iſt hin, es wendet ſich zum Abend,
Franken und Heiden kämpfen mit den Speeren,
Sie haben ihren Schlachtruf nicht vergeſſen,
Der Admiral hat Preciuſe gerufen,
Der Kaiſer Monjoie, den berühmten Schlachtruf;
Am hellen Ton erkennen ſie ſich beide
Und treffen ſich inmitten des Gefilds.
Sie geben ſich im Anprall mächt'ge Stöße
Auf die beringten Tartſchen mit den Speeren
Und brechen ſie bis auf die breiten Buckel,
Zerſchlitzen ſich die Schöße ihrer Brünnen,

Jedoch am Leib verſehren ſie ſich nicht;
Es platzt der Gurt, die Sättel drehen ſich,
Die beiden Herrſcher fallen auf die Erde,
Doch auf die Füße ſpringen ſie ſofort
Und ziehen ihre Schwerter ritterlich.
Der Kampf kann nimmermehr geſchieden werden,
Er endet nur mit einem todten Mann.

263. Ein mächt'ger Held iſt Karl vom ſüßen Frankreich,
Doch auch im Admiral iſt keine Furcht.
Sie zeigen da ganz nackt die beiden Schwerter
Und ſchlagen ſich gewaltig auf den Schild,
Zerhaun das Leder und die Doppelbretter,
Die Nägel fallen und die Buckel ſplittern,
Dann ſchlagen ſie ſich auf die bloßen Brünnen,
Das Feuer ſprüht von ihren klaren Helmen.
Traun, dieſer Kampf kommt nimmermehr zur Ruhe,
Bis für beſiegt der Eine ſich erkennt.

264. Da ſprach der Admiral: „Karl, denke dran,
Du ſollteſt Reue fühlen gegen mich!
Ich weiß, du haſt mir meinen Sohn erſchlagen,
Beſtreiteſt mir mein Land mit großem Unrecht.
Sei du mein Mann, ungläubig mach' ich dich,
Dien' mir von hier bis in den Orient!"
Und Karl darauf: „Das ſcheint mir Niedertracht!
Nicht Fried' noch Liebe ſchuld' ich einem Heiden.
Empfang' den Glauben, den uns Gott geſchenkt,
Das Chriſtenthum, und gleich will ich dich lieben.

Dann glaub' und diene dem allmächt'gen Gott!" —
Sprach Valigant: „Du führst da ſchnöde Reden!" —
Drauf hau'n ſie mit den Schwertern, die ſie tragen.

265. Der Admiral iſt gar von großer Stärke,
Trifft Karl auf ſeinen Helm von braunem Stahl,
Er bricht und ſpaltet ihn bis auf das Haupt,
Haut mit dem Schwert durch ſeine dichten Haare,
Faßt eine Handbreit von dem Fleiſch und mehr,
Ganz nackt bleibt das Gebein an dieſer Stelle.
Der Kaiſer wankt, um Wen'ges fällt er nieder,
Doch Gott will nicht, daß er erſchlagen ſei.
Sankt Gabriel kam zu dem Herrn herab
Und fragt' ihn ſo: „Was thuſt du, großer König?" —

266. Als Karl des Engels heil'ge Stimme hörte,
Entwich ihm alles Bangen vor dem Tod,
Kraft und Erinn'rung kehrt dem König wieder.
Da trifft den Admiral ſein Frankenſchwert,
Zerbricht den Helm, drauf Edelſteine funkeln,
Spaltet ſein Haupt, daß ihm das Hirn verſpritzt,
Das Antlitz ganz bis auf den weißen Bart,
Daß todt er ſtürzt zu Boden rettungslos.
Da ruft er laut zum Zeichen Monjoie;
Bei dieſem Worte kam der Herzog Naimes,
Hält Tencendur, der große Karl ſitzt auf.
Die Heiden fliehn, Gott will nicht, daß ſie ſtehn:
Die Franken haben Alles, was ſie wünſchen.

267. Die Heiden fliehen nach dem Willen Gottes,
Die Franken drängen nach, der Kaiſer mit.
Der rief: „Ihr Herren, rächet euer Leid,
Erheitert euern Sinn und eure Herzen!
Denn weinen ſah ich euch an dieſem Morgen.“
Die Franken ſagen drauf: „Herr, ſo geziemt's uns!“
Und jeder ſchlägt ſo mächtig, als er kann,
Von jenen Heiden retteten ſich wenig.

268. Groß iſt die Hitze und der Staub wallt auf,
Die Heiden fliehn, die Franken drängen nach,
Und die Verfolgung geht bis Saragoſſa.
Es ſteht auf hohem Thurm Frau Braimunde,
Kanoniker und Kleriker mit ihr
Vom falſchen Glauben, welchen Gott nicht liebt;
Sie haben weder Orden noch Tonſur.
Als ſie die Araber zerſprengen ſah,
Da rief ſie laut: „Nun Mahum, helfet uns!
Ach, edler Fürſt, beſiegt ſind unſre Mannen,
Der Admiral mit großer Schmach erſchlagen!“ —
Marſilius hört's und kehrt ſich nach der Wand,
Er weint mit Augen, neigt ſein Angeſicht
Und ſtirbt vor Gram; die Schuld, die ihn belaſtet,
Giebt ſeine Seele den lebend'gen Teufeln.

269. Die Heiden ſind erſchlagen und zerſprengt,
Karl hat den Sieg in ſeiner Schlacht gewonnen.
Das Thor von Saragoſſa bricht er auf,
Er weiß, daß Niemand mehr die Stadt vertheidigt,

Er nimmt die Stadt, eindringen ſeine Schaaren;
Sie lagen da mit großem Heer zur Nacht.
Stolz iſt der König mit dem grauen Bart,
Die Thürme hat Braimund ihm übergeben,
Zehn große waren es und fünfzig kleine.
Gewaltiges vollbringt, wen Gott beſchützt!

270. Der Tag war hin, die Nacht iſt angebrochen,
Hell ſchien der Mond, es flimmerten die Sterne.
Der Kaiſer hat erobert Saragoſſa,
Von tauſend Franken läßt er es durchſuchen,
Die Mahomstempel und die Synagogen.
Mit Eiſenkeulen in der Hand und Aexten
Zerſchmettern ſie die Bilder und Idole;
Kein Zauber, kein Betrug bleibt da zurück.
Der König glaubt an Gott und will ihm dienen:
Es ſegnen ſeine Biſchöfe die Waſſer,
Zum Baptiſterium führen ſie die Heiden.
Wenn Einer Karl dem Großen widerſpricht,
Läßt er ihn hängen, brennen oder ſchlagen.
Bald ſind getauft viel mehr als hunderttauſend
Und wahre Chriſten, nur die Fürſtin nicht.
Gefangen führt man ſie zum ſüßen Frankreich,
Durch Liebe will der König ſie bekehren.

271. Die Nacht geht hin, es kommt der helle Tag,
Und Karl beſetzt die Thürme Saragoſſas.
Der Ritter tauſend läßt er dort zurück,
Die Stadt zu hüten für des Kaiſers Herrſchaft.

Aufſteigt der Fürſt und alle ſeine Mannen
Und Braimund, die er gefangen führt,
Doch ihr nur Guts zu thun, iſt ſein Verlangen.
Sie kehren heim in Kühnheit und in Freuden,
Durchreiten Narbonne mit gewalt'ger Kraft
Und kommen gen Bordeaux, der wackern Stadt.
Auf den Altar des heil'gen Severin
Legt Karl den Oliſant gefüllt mit Gold;
Die Pilger, die dahinziehn, ſehn ihn noch.
Dann fährt zu Schiff er über die Gironde,
Und ſeinen Neffen führt er bis gen Blaye
Und Oliver, den edlen Kampfgenoſſen,
Und auch den Erzbiſchof ſo klug und kühn.
In weiße Särge legen ſie die Helden:
Zu Sankt Roman, da ruhen die Barone,
Das Frankenvolk befiehlt ſie Gott dem Herrn. —
Der Kaiſer reitet über Berg und Thal,
Und keine Raſt vergönnt er ſich bis Aachen;
Er reitet, bis er abſteigt an der Treppe.
Als er gekommen in ſein hohes Schloß,
Ließ er durch Boten ſeine Richter laden,
Baiern und Sachſen, Lothringer und Frieſen,
Die Alemannen auch und die Burgunden,
Die Poitevins, Normannen und Bretonen
Und noch die Weiſeſten des Frankenvolks. —
Darauf begann er Genelons Gericht.

272. Der Kaiſer kehrt von Spanien nach Haus
Und kommt nach Aachen, Frankreichs ſchönſtem Sitz.

Steigt ab im Palas und betritt den Saal;
Da naht ihm Alda, gar ein ſchönes Fräulein,
Und ſpricht zum König: „Wo iſt Held Roland,
Der einſt zum Ehgemahl ſich mir beſchworen?“
Darob kam Karl in Schmerz und ſchweren Gram,
Er weint mit Augen, rauft den weißen Bart:
„Du fragſt mich, Kind, um einen todten Mann!
Ich will dir geben reichlichen Erſatz
In meinem Ludwig, beſſres weiß ich nicht,
Er iſt mein Sohn und hält einſt meine Marken.“
Doch Alda ſprach: „Die Rede iſt mir fremd;
Nicht wolle Gott und ſeine heil'gen Engel,
Daß ich nach Roland noch am Leben bleibe!“ —
Erbleichend fällt ſie vor die Füße Karls
Und ſtirbt im Leid. — Gott gnade ihrer Seele!
Die Frankenhelden aber weinen laut.

273. Alda, die Schöne, fand ein jähes Ende.
Der König glaubt, ſie liege nur in Ohnmacht,
Vor großem Mitleid weint der Kaiſer Karl;
Er zog ſie bei den Händen in die Höhe,
Doch auf die Schulter neigte ſich ihr Haupt.
Da Karl der Große ſie als todt erfand,
Ließ er ſofort vier Gräfinnen beſenden,
Die trugen ſie nach einem Nonnenkloſter,
Bewachten ſie die Nacht bis an den Morgen
Und ſenkten ſie längs eines Altars ein;
Der Kaiſer Karl erwies ihr große Ehren.

274. Der Kaiſer iſt zurückgekehrt nach Aachen,
Der Schurke Genelon in Eiſenketten
Ward vor den Palas in die Stadt gebracht.
An einen Schandpfahl banden ihn die Diener,
Hirſchlederſtreifen ſchnüren ihm die Hände,
Sie ſchlagen ihn gar wohl mit Stock und Löffel;
Doch er verdient nicht, andern Lohn zu haben,
Dort harrt er des Gerichts in großem Leid. —
In einer alten Mähre ſteht geſchrieben,
Daß Karl aus vielen Ländern Männer lud;
Hoch war der Tag, es war ein großes Feſt!
Die Einen geben an von St. Silveſter.
Und hier beginnt der Rechtstag und die Kunde
Von Genelon, der den Verrath begieng:
Der große Kaiſer ließ ihn vor ſich ſchleppen.

275. „Ihr Herrn Barone," ſprach der König Karl,
„Nun ſprecht dem Grafen Genelon ſein Recht!
Er zog mit mir im Heere bis nach Spanien,
Er nahm mir zwanzigtauſend meiner Franken
Und meinen Neffen, den ihr nimmer ſchaut,
Und Oliver, den Tapfern und Gewandten,
Die zwölf Pairs all verrieth er mir um Geld." —
Sprach Genelon: „Ein Schuft, wenn ich's verhehle!
An Geld und Gut betrog mich Graf Roland,
Drum ſann ich ihm Bedrängniß aus und Tod!
Doch keinerlei Verrath erkenn' ich an." —
Die Franken ſprachen: „Hören wir den Rath!"

276. Vor Kaiſer Karl, da ſtand Graf Genelon
Von ſtolzem Leib und ſchöngefärbten Wangen;
Als wackrer Held erſchien er, wär' er treu;
Er ſieht die Franken und die Richter an,
Dreißig Verwandte ſtanden um ihn her,
Die rief er laut an und mit mächt'ger Stimme:
„Um Gottes Liebe, hört mich, Herrn Barone!
Ich war im Heere mit dem Kaiſer Karl
Und dient' ihm ſtets in Treuen und in Liebe.
Jedoch Roland warf ſeinen Haß auf mich
Und rieth einſt meinen Tod und meine Schmerzen.
Ich kam als Bote zu Marſilies,
Durch meine Klugheit bin ich heil entronnen.
Ich ſagte Roland meine Treue auf
Und Oliver und allen ihren Freunden;
Das hörte Karl mit allen Franken ſelbſt.
Ich rächte mich, doch hier iſt kein Verrath!" —
Die Franken ſprachen: „Gehn wir zur Berathung!"

277. Als Genelon den Rath beginnen ſah,
Hat er um ſich verſammelt dreißig Sippen;
Und da iſt Einer, dem die Andern folgen,
Herr Pinabel vom Schloſſe von Sorence,
Er weiß gar wohl zu ſprechen und zu reden,
Ein guter Held, die Waffen ſich zu wahren.

278. Sprach Genelon: „Auf Euch vertrau' ich, Freund!
Entreißt mich heut dem Tod und der Beſchimpfung."
Sprach Pinabel: „Gleich ſoll euch Hülfe werden!

Kein fränk'ſcher Mann wird rathen, Euch zu hängen.
Wenn mich der Kaiſer ihm entgegenſtellt,
Will ich ihn mit dem Stahlſchwert Lügen ſtrafen." —
Und Genelon, der Graf, fällt ihm zu Füßen.

279. Zum Rathe giengen Baiern hin und Sachſen
Und Poitevins, Normannen und Franzoſen,
Viel Alemannen ſind daſelbſt und Deutſche,
Die feinſten ſind die Ritter von Auverne,
Sie werden ruhig ſein vor Pinabel;
Sie ſagen ſich: „Klug iſt's, davon zu bleiben.
Laßt ab vom Streit und bitten wir den König,
Den Genelon für diesmal freizuſprechen.
Todt iſt Roland, ihr ſeht ihn nimmer wieder;
Nicht Gold noch Habe kann ihn mehr erwecken.
Wer für ihn kämpfte, wär' ein großer Thor."
Und Alle ſtimmen bei und ſind's zufrieden,
Nur Thierry allein nicht, Gottfrieds Bruder.

280. Zurück zu Karl dem Großen gehn die Ritter
Und ſprechen alſo: „Herr, wir bitten euch,
Graf Genelon für diesmal freizuſprechen.
Denn lange dient' er Euch in Lieb' und Treue,
Er iſt ein edler Mann, laßt ihn am Leben.
Todt iſt Roland, wir ſehn ihn nimmermehr,
Wir ſehen keinen Bart je wieder von ihm;
Mit keinen Schätzen wecken wir ihn auf." —
Der König ſprach: „Ihr Alle ſeid Verräther!"

281. Als Karl erkennt, daß Alle von ihm laſſen,
Da ſenkt er tief das Antlitz und die Wangen,
In herbem Kummer klagt er ſich ſein Leid.
Da ſteht vor ihm der Ritter Thierry,
Der Bruder Gottfrieds, eines Angevins;
Sein Leib iſt hager und gar ſchlank und zierlich.
Die Haare ſchwarz, die Augen aber bräunlich,
Er iſt nicht allzu groß und nicht zu klein,
Und freundlich ſpricht er ſo zu Kaiſer Karl:
„Mein lieber Herr und König, klaget nicht!
Ihr wiſſet wohl, ich hab' Euch viel gedient;
Den Vätern gleich muß ſolchen Streit ich führen.
Hat Roland auch an Genelon gefehlt,
Sollt' ihn doch Euer Dienſt vor Unbill ſchützen!
Ein Schuft iſt Genelon, der ihn verrieth;
Auch gegen Euch hat er ſich ſchnöd' verſchworen.
Drum trag' ich darauf an, daß man ihn hänge,
Und daß man ſeinen Leib im Feuer brenne
Gleich einem Schuft, der Felonie begieng.
Hat er Verwandte, die's beſtreiten wollen:
Mit dieſem Schwerte, das ich umgegürtet,
Will ich ſofort mein Urtheil hier verfechten!“ —
Die Franken ſagten: „Gut habt Ihr geſprochen!“ —

282. Und vor den König trat Herr Pinabel;
Groß iſt er, ſtark und ritterlich und ſchnell,
Und wen ſein Schlag trifft, deſſen Zeit iſt um.
Er ſpricht zu Karl: „Der Rechtstag, Herr, iſt Euer!
Laßt hier vor Euch nicht ſolchen Lärm verführen!

Thierry ſeh' ich, der das Urtheil fällte,
Ich heiß es falſch und will drum mit ihm kämpfen!" —
Er giebt ihm in die Fauſt den rechten Handſchuh.
Der Kaiſer ſprach: „Ich heiſche gute Bürgen!" —
Da boten dreißig Sippen ſich für ihn;
Der König ſprach: „Und ich geſtatt' es Euch."
Bewachen läßt er ſie bis zur Entſcheidung.

283. Als Thierry den Kampf beſchloſſen ſah,
Reicht er dem Kaiſer ſeinen rechten Handſchuh.
Der Kaiſer Karl nimmt ihn zur Bürgſchaft an,
Vier Bänke läßt er drauf zur Stelle ſchaffen,
Drauf ſitzen die, ſo ſich bekämpfen ſollen,
Zum Kampf geladen durch der Andern Urtheil;
Das Wort führt Ogier von Dänemark,
Und drauf verlangten ſie noch Roß und Waffen.

284. Nachdem die beiden ſich zum Kampf gefordert,
So wurden ſie bekreuzt und abſolviert;
Sie gehn zur Meſſe und zur Communion
Und geben reiche Spenden für die Klöſter.
Drauf kehren ſie zurück vor Kaiſer Karl,
Sie ſchnallen ſich die goldnen Sporen an,
Ziehn an den Halsberg weiß und ſtark und leicht
Und gürten um das Schwert mit goldnem Griff,
Sie hängen den Turnierſchild an den Hals
Und faſſen mit der Fauſt die ſcharfe Lanze,
Dann ſteigen ſie auf ihre ſchnellen Roſſe,
Und hunderttauſend Ritter weinen da,

Die Rolands wegen Thierry beklagen.
Doch Gott der Herr weiß, wie es enden wird.

285. Ein weiter Anger dehnt ſich unter Aachen,
Dort trafen ſich im Kampf die zwei Barone;
Gewaltig ſind ſie und gar wackre Ritter,
Und ſchnell und flüchtig laufen ihre Roſſe.
Sie ſpornen trefflich mit verhängten Zügeln
Und ſtoßen ſo mit großer Kraft zuſammen,
Die Schilde krachen und zerſplittern ganz,
Die Panzer berſten und die Gürtel platzen,
Der Bauchgurt dreht ſich, nieder fällt der Sattel.
Zweihunderttauſend weinen, die es ſchaun.

286. Die beiden Ritter liegen auf der Erde,
Doch eilig ſpringen ſie auf ihre Füße.
Herr Pinabel iſt ſtark und ſchnell und leicht.
Sie laufen auf einander ohne Roſſe;
Mit ihren Schwertern mit dem goldnen Griff
Hau'n ſie gewaltig auf den Helm von Stahl,
Stark ſind die Hiebe, Helme zu durchſchneiden.
Die Frankenritter aber klagen laut:
„Gott! Bring' des Kaiſers gutes Recht an's Licht!"

287. Sprach Pinabel: „Ergieb dich, Thierry!
Ich will dein Lehnsmann ſein in Lieb' und Treue,
Ich geb' dir reiches Gut, ſoviel du willſt,
Doch Genelon verſöhne mit dem König!"
Sprach Thierry: „Hier überleg' ich nicht,

Ich wär' ein ganzer Schuft, wenn ich's gewährte.
Gott zeige heut, wer Recht hat von uns Beiden!"

288. Sprach Thierry: „Du biſt ein wackrer Ritter,
Biſt groß und ſtark, dein Leib iſt wohlgeformt,
Und deines Gleichen kennen dich als Helden,
So laß denn, Pinabel, von dieſem Kampf!
Mit Karl dem Großen will ich dich verſöhnen;
Doch Genelon ſoll ſo gerichtet werden,
Daß man durch alle Zeiten davon rede!" —
Sprach Pinabel: „Nicht woll' es Gott der Herr!
Ich will ihm halten die Verwandtenpflicht,
Um keinen Menſchen werd' ich mich ergeben!
Den Tod ertrag' ich eh'r als dieſen Vorwurf!"
Und wiederum begannen ſie zu ſchlagen
Mit Schwertern auf die ſteingezierten Helme;
Das klare Feuer weht' daraus gen Himmel.
Der Kampf kann nimmermehr geſchieden werden,
Er endet nur mit einem todten Mann.

289. Gar tapfer iſt der Ritter von Sorence,
Schlägt Thierry auf den Provencerhelm,
Draus ſprüht das Feuer, daß das Gras entbrennt;
Er zeigt ihm da die Spitze ſeines Stahls,
Sie fährt ihm mitten durch das Antlitz nieder,
Daß ihm das Blut die rechte Wange netzt,
Den Halsberg ſchlitzt er ihm bis auf den Bauch.
Doch Gott der Herr beſchützt ihn vor dem Tod.

290. Als Thierry den Schlag im Antlitz fühlt,
Das klare Blut rinnt auf das Gras der Wiese,
Da trifft er Pinabels ſtahlbraunen Helm
Und ſpaltet ihn bis auf die Naſenſtange,
Aus ſeinem Haupte ſchüttet er das Hirn,
Er ſchwingt den Schlag und ſtürzt ihn todt zu Boden.
Mit dieſem Streiche kam der Kampf zum Sieg.
Die Franken aber ſchrien: „Gott that ein Wunder!
Nun iſt es Recht, daß Genelon man hänge
Mit ſeinen Sippen, die für ihn gebürgt!“ —

291. Als in dem Kampfe Thierry geſiegt,
Da kam zu ihm der große Kaiſer Karl,
Und mit ihm giengen vierzig ſeiner Helden,
Ogier von Dänemark und Herzog Naimes,
Gottfried von Anjou und Wilhelm von Blaye.
Der König nimmt den Ritter in den Arm,
Wiſcht ab das Blut mit ſeinen Marderfellen,
Die wirft er ab und kleidet ſich in andre;
Gar ſchonend drauf entwaffnen ſie den Ritter
Und ſetzen ihn auf ein arab'ſches Maulthier.
Heimkehren ſie mit ihm in Siegesfreude,
Sie ſteigen ab zu Aachen auf dem Platz,
Und nun beginnt die Hinrichtung der Andern.

292. Karl rief nach ſeinen Herzogen und Grafen:
„Was ſoll ich thun mit den Gefangenen?
Für Genelon erſchienen ſie beim Rechtstag
Und ſtellten ſich für Pinabel zu Geiſeln!“ —

Die Franken ſprachen: „Keiner bleib' am Leben!"
Und Karl beſendet Vasbrun, ſeinen Vogt:
„Geh', häng' ſie alle an den ſchlimmen Baum!
Bei dieſem Bart mit ſeinen grauen Haaren,
Du ſtirbſt fürwahr, wenn Einer mir entkommt!" —
Der Vogt darauf: „Was ſollt' ich Andres thun?" —
Mit hundert Knechten ſchleppt' er ſie hinaus,
Und ihrer dreißig wurden da gehenkt.
Verräther ſollen ſterben und verderben!

293. Die Baiern kamen und die Alemannen,
Die Poitevins, Bretonen und Normannen,
Vor allen aber rathen die Franzoſen,
Daß Genelon mit Wunderqualen ſterbe.
Da führte man herbei vier ſtarke Roſſe
Und band ihm dran die Füße und die Hände;
Gar feurig und gar flüchtig ſind die Roſſe,
Vier Knechte aber treiben ſie zum Lauf
Nach einer Stute, die im Felde weidet.
Ihm werden alle Nerven ausgeſpannt
Und alle Glieder aus dem Leib geriſſen;
Das klare Blut ſtrömt durch das grüne Gras.
Genelon ſtarb als überwieſ'ner Schurke;
Wer Andere verräth, ſoll nicht frohlocken!

294. Doch als vollbracht der Kaiſer ſeine Rache,
Da rief er her die Biſchöfe von Frankreich
Und die von Baiern und von Alemannien.
„Gefangen iſt bei mir ein edles Weib,

Sie hörte soviel Predigt und Exempel,
Daß sie nach unsrem Christenthum verlangt.
So taufet sie, daß Gott die Seele habe!"
Sie sagen drauf: „Das soll sogleich geschehn;
Viel Damen habt Ihr hier von hohem Stand;
In Aachens Bädern sind gar viele Gäste."
Dort tauften sie die Königin von Spanien
Und gaben ihr den Namen Juliane,
Und Christin wurde sie durch wahren Glauben.

295. Der Tag vergieng, die Nacht ist angebrochen,
Der Kaiser schlief in der gewölbten Kammer, —
Da ward St. Gabriel von Gott gesandt.
„Karl, biete auf die Heere deines Reichs!
Du ziehst mit großer Macht in's Land von Biren
Und hilfst dem König Vivien in Imphe,
Der Stadt, wo ihn das Heidenvolk belagert;
Die Christen alle schrei'n nach dir um Hülfe."
Der Kaiser aber wollte nicht dahin:
„Gott!" rief er aus, „voll Mühsal ist mein Leben!"
Er weint und rauft sich seinen weißen Bart.

Anmerkungen.

Tirade 1, Zeile 7. Marſilies, ein fabelhafter Maurenkönig. 8. Mahom — Muhamed, wurde vom chriſtlichen Mittelalter für einen Götzen der Moslim und dieſe ſelbſt für Heiden gehalten. Apollin iſt der bibliſche Apollyon, der Verderber.

3, 2. Vaſallenthum — vasselage iſt der Inbegriff der Tugenden eines echten Vaſallen. 12. Aachen wird durchweg im Gedicht als die Reſidenz Karls bezeichnet, Ais — aquis, getreue Ueberſetzung des deutſchen Aachen, ze ahwn an den Waſſern. In der folgenden Tirade wird der Capelle Karls Erwähnung gethan, die zu der noch heute gebrauchten franzöſiſchen Bezeichnung der Stadt Aix-la-Chapelle Veranlaſſung gab.

6 iſt das erſte Beiſpiel der in der Einleitung beſprochenen Wiederholung der Tiraden.

8, 14. Vom ſüßen Frankreich, dulce iſt das ſtändige Epitheton von Frankreich, Spanien heißt dagegen vorzugsweiſe clere, klar, berühmt. 20. Faltеſtuhl, altfranzöſiſch faldestoel, althochdeutſch faltestôl, ein Stuhl, der zuſammengefaltet, zuſammengeklappt werden kann; wir gebrauchen das urſprünglich deutſche Wort in der neufranzöſiſchen Form fauteuil. 22. Der Pfaffe Konrad ſchildert die Perſönlichkeit Karls in folgender Weiſe:

Sin antlize was wunnesam.
die boten harte gezam,
daz si in mosen schowen;
jâ lûchten sîn ougin
sam der morgensterne.
man irkante in vile verre;
nieman ne dorfte vrâge,
wer der keiser wâre,
nieman ne was ime gelich;
sîn antlizze was zierlich
mit vollicllchen ougin.

ne mohten si in nicht gesenwin,
die lûchte gab in den wîtisnac
sam der sunne umbe mittin tac.

Ruolandes Liet v. W. Grimm, Göttingen 1838, p. 22.

9, 11. Beſanten, besanz — byzantinus, eine byzantiniſche Goldmünze, im Mittelalter weit curſierend, der altdeutſche knisurrinc, angelſächſiſch käserring.

10, 14. Sankt Michel del perit, St. Michel hat dieſen Beinamen als Schutzpatron eines Felſenkloſters an der Küſte der Normandie (Departement Manche), in periculo maris. 16. Die Bäder Karls, die nach der Sage Gott durch ein Wunder entſpringen ließ, ſind in Aachen, daher deſſen Name (ſ. oben 3, 12).

12, 3. Ogier — Holger, mit ſeinen Thaten beſchäftigen ſich zwei altfranzöſiſche Gedichte; davon iſt eines gedruckt: La Chevalerie Ogier de Danemarche par Raimbert de Paris, Paris 1842, II Vols. Turpin, der ſtreitbare Erzbiſchof von Rheims, iſt der Beichtvater und Rathgeber Karls. 11. Genelon, altfranzöſiſch im Nom. Guenes, Acc. Guenelun, im Mittelhochdeutſchen Genelo.

14, 6. Dunkle, corrupte Städtenamen.

15, 10. Mit geſchloſſnen Händen; es war Brauch, bei der Huldigung ſeine mit den Flächen zuſammengelegten Hände zwiſchen die des Lehnsherrn zu legen.

16, 1. Reimes, — der Neſtor des Frankenheers.

17, 4. Stab und Handſchuh waren die Würdezeichen des Abgeſandten.

20. Ich folge hier der Verſetzung der Tiraden nach der Venediger Handſchrift, wie ſie Prof. Hofmann vorgenommen.

28, 6. Tachebrun, der Braungefleckte.

31, 10. Bis in den Orient, d'ici qu'en Orient iſt ein ſtehender Ausdruck für eine große, unbeſtimmte Entfernung, wie auch d'ici qu'en Doreste oder Dorestan, das iſt Dorſtadt, Duderſtadt in den Niederlanden (nicht das in Hannover).

36, 3. Der Kalif iſt der Oheim des Marſilies.

45, 4. Sizre, portus Ciserius beim Pſeudoturpin, iſt ein Paß in den weſtlichen Pyrenäen. Ronceval, jetzt Roncevalles, iſt ein ſpaniſches Dorf in dem großen Pyrenäenthal Val-Carlos, nordöſtlich von Pampluna.

47, 5. Die koſtbaren Schwerter bargen im Knauf Reliquien.

48, 3. Termagaunt, Tervagant, ein weiterer angeblicher Gott der Mahamedaner.

49, 5. Maugun, eine griechiſche Goldmünze, das Doppelte eines Beſante.

59. Da dem Vorſchlag Genelons die Franken ihre ſchweigende Zuſtimmung geben, ſo wird derſelbe zum Willen der Geſammtheit erhoben, dem ſich der Kaiſer in allen ähnlichen Fällen unterordnet.

62, 2. Hier iſt der Bogen Zeichen der Belebung.

68, 9. Almaſur, Almanſer, bedeutet hier eine hohe militäriſche Würde bei den Arabern.

69, 11. Doreſtant, ſ. 31, 10.

74, 11. Durendal, Durindarta, Rolands Schwert.

79, 1. Die Panzer des früheren Mittelalters waren aus Ringen geflochten, diuble heißen ſie, wenn die Ringlage doppelt iſt. Saragoſſa, Viane, Valencia waren berühmt durch ihre Waffenſchmiede. 22. Recht haben heißt ſiegen nach den Begriffen des Gottesurtheils.

82, 5. Braun heißt der Stahl allenthalben in mittelalterlichen Gedichten.

84, 1. Oliſant, von elephas, das elfenbeinerne Horn Rolands.

91, 2. Veillantif (viel und antif heißt beides alt) der Uralte, ein wunderſamer Pferdename.

93, 20. Hinab! Der Sieger hatte im Brauch, über den Beſiegten mit höhniſchen Worten zu triumphieren. Ultre — ultra hinunter! war der gewöhnliche Siegsruf in Schlacht und Turnier.

94, letzte Zeile, Monjoie. Karls Schlachtruf, iſt von zweifelhafter Etymologie, Mons Jovis (?). Das Gedicht ſelber leitet den Namen von Joyeuſe, Kaiſer Karls Schlachtſchwert, ſ. Tir. 183.

100, 5. Die Viſiere waren am Halsberg befeſtigt, der bis über die Zähne heraufging.

107, 10 Bis jetzt war Oliver nur Rolands compainz — Kameraden.

108, 2. Paſſecerf, der Hirſche überholt. 15. Jupiter, im Diminutiv Jupon, galt für einen ſarazeniſchen Gott.

110, 17. Saint Michel de Paris, die Capelle des heiligen Michael ſtand auf der Seine-Inſel du Palais in der nächſten Nähe der Sainte Chapelle. — Sens iſt eine ſchöne, uralte Stadt ſüdöſtlich von Paris an der Yonne. 18. Besançon in der Franche-Comté; Wiſſant, ein kleiner, im Mittelalter vielgenannter Hafenort zwiſchen Boulogne und Calais.

119, 5. Salt Perdut, neben dem andern im Sprunge verlieren.

121, 3. Marmorin, das Marmorierte.

136b, 16. Hier haben wir bereits die Tricolore.

165, 13. Da alle Kämpfer in Roncevaſ fielen, ſo wäre die Kunde davon auf immer verloren geweſen, wenn nicht durch ein göttliches Wunder der heilige Aegidius, St. Gilie, im Geiſte in die Schlacht geführt worden wäre, der darauf im Kloſter Laon ſeinen wahrhaften Bericht (la chartre) niederſchrieb. So müſſen wir wohl das von den beſten Handſchriften verbürgte Co dist la geste ceil ki el comp fut auffaſſen. Denn daß der Heilige perſönlich an der Schlacht Theil genommen habe und durch ein Wunder vom allgemeinen Untergang errettet worden ſei, wird ſonſt mit keiner Silbe angedeutet. Der Stricker erzählt, daß

ein Engel dem Heiligen den Hergang der Schlacht in einer Höhle in der Provence, wo derſelbe als Einſiedler lebte, erzählt habe:

Nu hœret wâ von daz quam,
daz man die wârheit vernam,
waz si sprâchen unde tâten,
swaz si begangen hâten,
dazn mohtens selbe niht gesagen,
si wurden allesamt erslagen
sante Gilje der reine,
der saz do alterseine
ze Provinze in eime hol.
dâ weste in Karl vil wol
und quam durch got vil dicke dar.
dem hete dise rede gar
der heilege engel geseit.
dô schreip erz für die wârheit
und gap ez Karle alsô geschriben.
sus ist daz buoch unz her beliben
ungevelschet sine zit.
sô liep wart gote dirre strît,
daz in der engel schriben hiez
und unz die wârheit wizzen liez.

Karl der Große v. 8233 ff. Ausgabe von Bartſch, Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur, Bd. XXXV, Quedlinburg und Leipzig 1857, p. 217.

172, 21. Kammer, chambres du roi hießen die Städte und Provinzen, welche unmittelbar unter der Krone ſtanden; ſo heißt das Kloſter von St. Denis im Jahre 1185 propria camera regis Francine.

174, 11. Mit dem Handſchuh giebt Roland ſymboliſch das Lehn des Lebens in Gottes Hand zurück. St. Gabriel (ſ. 176, 16), der Bote des Herrn, der vrônebote bei Konrad, nimmt es im Namen des oberſten Lehnsherrn in Empfang. Beim Stricker iſt der Handſchuh ſelbſt ein göttliches Geſchenk:

den hantschuoch zôch er von der hant,
den got dem keiser het gesant,
gein dem himel er in bôt.
dô wart ein ende sîner nôt:
den empfie der engel von im.
er sprach: Ruolant, ich benim
dir alle dîne swaere.
als er vernam daz maere,

dô schiet er und din sêle sieh.
sus reine und alsô lobelich
wart Rnolandes ende,
daz got von siner hende
den hantschuoch selbe nemen hiez
und in vor tôde wizzen liez,
daz er gote was ein lieber knecht. v. 8215 ff.

180. Das biblische Vorbild dieses Sonnenstillstands ist nicht zu verkennen.

186, 14. Baron, baro, Held, heißt auch der Kaiser.

225, 10. Oriflamme, aurea flamma, das rothe Banner von St. Denis.

12. Das Banner Monjoie ist noch jetzt in St. Denis zu sehen.

227, 2. Mit dem mächt'gen Wunder, dem signum crucis.

271, 15. Blaye, eine Stadt am rechten Ufer der Gironde, nordwestlich von Bordeaux.

272. Alda von Viane ist Olivers Schwester und Rolands Braut, bei Konrat und beim Stricker ist sie Rolands Frau. S. 131, 8.